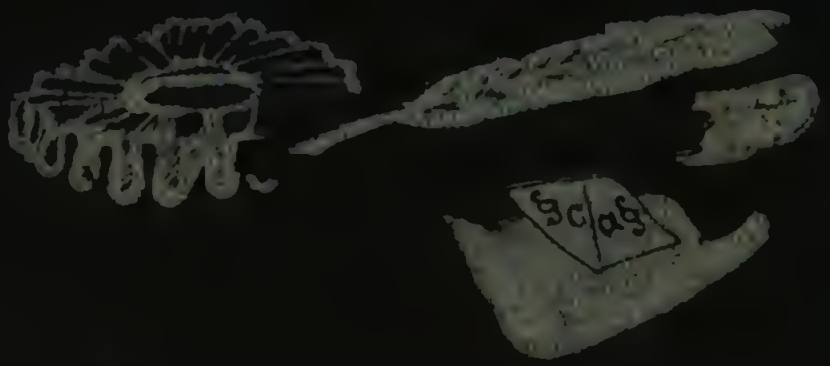
Princeton University Library
32101 068762069

DER PARAGRAPHENLEHRLING



ROMAN
von
Walter Bloem

Digitized by Google

Library of

Princeton University.
Presented by
Theodore Greeff

Neuerscheinungen ✡ ✡ aus dem Verlage von „Vita“ Deutsches Verlagshaus · Berlin-Ch.

Alberti, Conrad. Der Weg der Menschheit. I. Bd.: Von Osiris bis Paulus. 2. Aufl.	M. 8.—
Elegant gebunden	„ 10.—
Beyerlein, Franz Adam. Ein Winterlager. 16.—20. Tausend	„ 3.50
Elegant gebunden	„ 4.75
— Jena oder Sedan. Roman. Volksausgabe.	„ 2.—
221.—225. Tausend. Elegant gebunden	„ 3.—
— Zapfenstreich. Drama. 27. Auflage	„ 2.—
Elegant gebunden	„ 3.—
— Der Großknecht. Drama. 2. Auflage	„ 2.—
Elegant gebunden	„ 3.—
Bloem, Walter. Der krasse Fuchs. Roman. 5. u. 6. Aufl.	„ 3.50
Elegant gebunden	„ 4.50
— Der Jubiläumsbrunnen. Drama	„ 2.—
— Der neue Wille. Drama	„ 2.—
— Der Paragraphenlehrling. Roman	„ 3.50
Elegant gebunden	„ 4.50
Driesmans, Heinrich. Dämon Auslese	„ 3.50
Elegant gebunden	„ 4.50
Engel, Georg. Hann Klüth. Roman. 11.—20. Tausend. Wohlfeile Ausgabe.	„ 2.—
Elegant gebunden	„ 3.—
Großoktavausgabe	„ 5.—
Elegant gebunden	„ 6.50
— Die Hochzeit von Poël. Komödie	„ 2.—
Funke, Alfred. Afrikanischer Lorbeer. Kolonialroman. 5.—6. Tausend	„ 4.—
Elegant gebunden	„ 5.—
Johannisberg, Rudolf von. Frau Vestalin. Roman. 3. Auflage	„ 3.50
Elegant gebunden	„ 4.50

Digitized by Google

Kahlenberg, Hans von. Der König. Roman.
8. Auflage . . . . . M. 3.50
Elegant gebunden . . . . . „ 4.50
— Ediths Karriere. Roman. 9. Tausend . . . „ 3,50
Elegant gebunden . . . . . „ 4.50
— Die unechten Randows . . . . . „ 2.50
Elegant gebunden . . . . . „ 3.50
Madeleine, Marie. Auf Kypros. Gedichte.
32. Auflage. Elegant gebunden . . . . . „ 3,50
Molo, Walter von. Wie sie das Leben zwangen.
Roman. 3. Auflage . . . . . „ 3.—
Elegant gebunden . . . . . „ 4.—
Oborn, Anton. Die Brüder von St. Bernhard.
Drama. 8. Auflage . . . . . „ 2.—
Elegant gebunden . . . . . „ 3.—
— Unlösbar. Drama. 2. Auflage . . . . . „ 2.—
— Der Abt von St. Bernhard. 2. Auflage . . . „ 2.—
Elegant gebunden . . . . . „ 3.—
Philippi, Felix. Pariser Schattenspiel. Zwei Teile à „ 3.—
Elegant gebunden . . . . . à „ 4.—
Runkel, Ferdinand. Säulen des Staats. Roman. „ 3.—
Elegant gebunden . . . . . „ 4.—
Wallace, Alfred Russel. Des Menschen Stellung
im Weltall. 2. Auflage . . . . . „ 8.—
Elegant gebunden . . . . . „ 10.—
Weisse, Albert. In rauher Schule. Erinnerungen
eines amerikanischen Landstreichers . . . . „ 3.—
Elegant gebunden . . . . . „ 4.—

E. Greff. Neu-York. Heil. 1904.

Der Paragraphenlehrling

Digitized by Google

Published, 25. September 1907.

Privilege of copyright in she United States reserved
under the act approved March 3, 1905 by
Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Digitized by Google

Der Paragraphenlehrling.

Roman

von

Walter Bloem.

1.—3. Tausend.

„Vita“
Deutsches Verlagshaus
Berlin-Ch.

Digitized by Google

Published, 25. September 1907.

Privilege of copyright in she United States reserved
under the act approved March 3, 1905 by
Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Digitized by Google

Der Paragraphenlehrling.

Roman

von

Walter Bloem.

1.—3. Tausend.

„Vita“

Deutsches Verlagshaus

Berlin-Ch.

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Rudolf Herzog

zu eigen

(RECAP)
3433
.81
.369

706954

Erſtes Buch.

I.

„Die Sitzung iſt eröffnet!“ verkündete der Landgerichtspräſident, ein gutmütiger Sechziger mit militäriſch aufgeſträubtem Schnurrbart.

Und geſchäftsmäßig trocken fuhr er fort:

„Bevor wir in die Verhandlung eintreten, haben wir zur Vereidigung des Referendars Doctor juris Achenbach zu ſchreiten.“ Sein Blick ſchweifte in den Zuſchauerraum und blieb auf Werners ſchlanker Geſtalt haften, die ſich beim Eintritt des Gerichtshofes erhoben hatte.

„Bitte, Herr Kollege, treten Sie vor.“

Im Frack und weißer Binde, den Zylinder in der Hand, ſchritt Werner zum Gerichtstiſch und verneigte ſich.

„Herr Gerichtsſchreiber, nehmen Sie bitte die Perſonalien auf. Sie heißen mit Vornamen, Herr Kollege?“

„Werner.“

„Sind wie alt?“

„Dreiundzwanzig Jahre.“

„Evangelischer Konfession, nicht wahr, Sohn des Rechtsanwalts und Königlichen Justizrats Anton Achenbach am hiesigen Platze, nicht bestraft und Vizefeldwebel der Reserve — nicht wahr, Herr Kollege?"

„Jawohl, Herr Präsident."

„Nun, ich brauche Ihnen die Bedeutung des Moments Ihres Eintritts in den königlichen Staatsdienst und die Heiligkeit und Wichtigkeit des Eides wohl nicht besonders vorzuhalten. Wollen Sie den rechten Handschuh ausziehen, die rechte Hand erheben und mir die Worte der Eidesformel nachsprechen."

Werner folgte dem Befehl des Präsidenten, und obwohl alle diese Worte im nüchternsten Geschäftston gesprochen waren, durchzog ihn doch ein Gefühl von unbehaglich-frostiger Feierlichkeit — die unbestimmte Empfindung, an einem Wendepunkt seines Lebens zu stehen.

„Also bitte, Herr Kollege. Ich, Werner Achenbach —"

„Ich, Werner Achenbach —"

„— schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden —"

„— schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden —"

„— daß Seiner Königlichen Majestät von Preußen — meinem allergnädigsten Landesherrn ich untertänig, treu und gehorsam sein — und alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten

— nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen — genau erfüllen — auch die Verfaſſung genau beobachten will — ſo wahr mir Gott helfe!"

Satzweiſe hatte der Präſident dem jungen Juriſten die Eidesformel vorgeſprochen, im Tone einer abſchnurrenden Blechwalze; ſatzweiſe hatte Werner die Worte wiederholt, immer mit dem leiſen Fröſteln von Feierlichkeit und Fremdheit.

Nun war die Formalität erfüllt. „Ich gratuliere, Herr Kollege," ſagte der Präſident und ein Schimmer menſchlichen Anteils huſchte über ſein feines, runzliges Geſicht. „Sie haben den Wunſch ausgeſprochen, zur Abſolvierung Ihrer erſten Stage dem königlichen Amtsgerichte in Remſcheid überwieſen zu werden. Ich habe dieſem Wunſche entſprochen, und es iſt nunmehr Ihre Sache, ſich unverzüglich bei dem aufſichtführenden Amtsrichter, Herrn Doktor Ratzel, zum Antritt Ihrer Stage zu melden. Ich danke, Herr Kollege! Gerichtsdiener, rufen Sie die Rolle auf!" —

Werner verneigte ſich und war entlaſſen. Die Juſtizmaſchine begann zu ſchnurren.

Ein paar Rechtsanwälte gratulierten dem Sohne ihres Kollegen und Seniors; etwas benommen nahm er die Glückwünſche entgegen, ſchritt die hallenden Gänge und Steintreppen des Elberfelder Landgerichtsgebäudes hinunter und trat in den ſtrahlenden Maimorgen hinaus.

Er hatte das Bedürfnis, einen Spaziergang zu machen, und bog nach links, den grünen Heimat-

bergen zu. Ueber einen Graben gings, einen Seitenarm der heimatlichen Wupper, den die Abflüſſe der Barmer Färbereien in ein übelriechendes, in ſiebzehn Farben ſchillerndes Schlammgerinnſel verwandelt hatten. Vor ihm lagen die vergitterten Fenſter, die hohen Ziegelgiebel und Umfaſſungsmauern des Königlichen Gerichtsgefängniſſes. Da drinnen harrten die Unterſuchungsgefangenen dem Spruch der Strafkammer entgegen, ſaßen Leichtbeſtrafte ihre Sünden ab. . . . Dann kam ein kurzer Tunnel, der den Eiſenbahndamm durchſtieß: vor wenigen Tagen hatte Wernern der Zug von Jena her, wo er zum Doctor juris promoviert, auf dieſer Strecke zur Heimatſtadt, zum Elternhauſe zurückgeführt.

Nun ſtieg eine ſchlecht gepflaſterte Straße bergan, qualmende Fabrikgebäude mit ratternden Webſtühlen und übeldunſtenden Fabrikräumen zur Rechten, vierſtöckige Arbeitermietkaſernen mit armſeligen Kramläden und muffigen Kneipen zur Linken.

Zahlloſe dürftige, wangenblaſſe Kinder lärmten ſpielend auf dem Bürgerſteig und Straßendamm. Werners elegante Erſcheinung im Zylinder und hellen Sommerpaletot erregte Aufſehen und entflammte den eingeborenen Pariahaß, der auch dieſer jüngſten Kindheitsſtufe ſchon im Blute lag und durch Wort und Beiſpiel des Elternhauſes ſtündlich genährt wurde.

„Gott verdeck, wa'n Fienen!"

„Süh'ns, de hätt en Owespiep (Ofenrohr) o'm Kopp!"

„Hau, wat hätt de vöar Kratzen op de Backe!"

So johlte und kreiſchte es hinter Werner her, und ein dumpfer Schmerz füllte des Jünglings Herz.

Was hatte er dieſen armſeligen Kindern zu Leide getan? Ach ſo . . . er trug einen ganzen Rock und ein paar helle Glacéhandſchuhe . . .

Nun endete die Straße. Ein Wieſental tat ſich auf, noch immer durchſetzt von Arbeiterwohnhäuſern und allerhand induſtriellen Kleinbetrieben: doch ſchon erreichte das Auge den Anblick der Bergwaldſäume, ſchon ſtrömte der ſanfte Maienduft des jung ergrünten Buchenforſtes dem Wanderer um die Stirn.

Seltſam! Der Dreiundzwanzigjährige kam ſich vor wie ein weltbefahrener vielverſchlagener Mann, dem die Erde nichts Neues mehr zu bieten hätte, dem die Illuſionen und die Hoffnungen verſunken wären im Meer des Erlebens . . . Seit er vor wenig Tagen der alma mater ade geſagt, ſeit ſeine beiden Korps ihn zum „alten Herrn" ernannt, kam er ſich wirklich unſagbar alt vor — abgeklärt, reſigniert... eine Abſchiedswehmut war in ihm, als habe das goldene Tor ſich hinter ihm geſchloſſen und vor ihm liege nun grau und freudlos das Land des Schaffens, der Arbeit, der Entſagung . . .

Das goldene Tor? War er denn wirklich ſo glücklich geweſen auf Deutſchlands hohen Schulen?!

Vier Jahre auf der Univerſität — ihrer zweie

vertobt und vertollt bei Becher und Rapier — eins im bunten Rock, im Stumpfſinn des Drills verbracht ... eines der mechaniſchen, ſeelenloſen Vorbereitung aufs Examen gewidmet. ...

Was war aus ihm geworden da draußen in der Welt? War er's noch, der feurige, eigenwillige, wiſſensdurſtige Knabe, der einſt durch dieſe Bergwälder geſchwärmt war, das Herz geſchwellt von trunknen Träumen eines Welterlebens, das ſein müßte wie ein großer Eroberungszug durch die Reiche des Geiſtes?

Referendar und Doctor juris — hahaha! Es war ja zum Lachen, wie er durch die Examina geſchlüpft war!

Zwar ſo tief war er nicht geſunken, wie weitaus die Mehrzahl ſeiner Kollegen, daß er ſich von einem berufsmäßigen Einpauker das bißchen Examenswiſſen hätte eintrichtern oder gar womöglich noch bei ſeiner „wiſſenſchaftlichen" Examensarbeit hätte helfen laſſen müſſen — nein: das letzte Jahr in Bonn zu Füßen Ernſt Zitelmanns war nicht ganz eines wiſſenſchaftlichen Anflugs ledig geblieben; zum mindeſten vom Geiſte des römiſchen Rechts hatte er doch einen Hauch verſpürt ...

Aber: was er auf der Hochſchule getrieben, hatte das irgend eine Aehnlichkeit mit — Studium?!

War es nicht eine Frivolität, ſich Doctor juris, Lehrer des Rechts, ſchimpfen zu laſſen?!

„Wozu ſich plagen?! Es geht ja auch ſo. ..."

Das war das geheime Motto der andern gewesen... jener vielen, vielen um ihn herum, in deren Mitte er sich hatte aufnehmen lassen, um mit ihnen zu singen, zu raufen und zu zechen . . .

Die ganze Generation, der er selbst angehörte, die war seinesgleichen. Und nicht etwa nur die Korpsstudenten oder überhaupt die Angehörigen der Korporationen — die „Finken" waren auch nicht gelehrter als er, das wußte er aus Bonn, wo er im Zitelmann'schen Praktikum und in der „Romanistischen Sozietät" immer ganz ehrenvoll konkurriert hatte.

Es war nicht zu leugnen, der Geist des Banausentums lastete auf dem gesamten juristischen Studienbetrieb, aus dem er hervorgegangen war.

Aber was nun? Nachholen, Versäumtes gut machen?! Ach, wenn das noch ginge?! Die Praxis würde kommen und Stund um Stunde mit Beschlag belegen... die Studienjahre, die Jahre, die der theoretischen Vorbereitung hätten gewidmet sein sollen, die waren dahin, vertrunken und vertollt...

In solchem Sinnen und Selbstkasteien war Werner Achenbach immer höher hinaufgestiegen. Nun öffnete sich der Wald, tief unter ihm erschloß sich der Blick auf den westlichen Teil von Elberfeld, das wie ein graudunstiger Fleck inmitten des duftigen Schleiers der Bergwälder lag, und niederwärts zog sich, waldumrauscht und von einem blinkenden Rinnsal durchrieselt, das Johannistal...

Das Johannistal — —

Mit einem Ruck hielt Werner den raſchen Schritt an und ſtarrte hinunter in den ſonnendurchflimmerten Grund — regungslos — umflorten Blicks...

Dort unten war er glücklich geweſen... dort unten hatte ſein Mund den erſten Kuß der wahren Liebe geküßt... dort unten hatte er ſie in ſeinen Armen gehalten, die Geliebte ſeiner Knabenjahre, war mit ihr ſtundenlang, ganze Nachmittage lang, ja einmal bis nahe an Mitternacht durch die Wälder geſchlendert, — hatte an Elfriedens Bruſt von ewiger, nimmer endender Liebe geträumt... von ewiger, nimmer endender Liebe...

Und ein paar Monate ſpäter hatte er in den Wäldern des Siebengebirges ſeine Verzweiflung in Moos und Heidelbeergeſtrüpp hineingeächzt... als zu Elfrieden der andere gekommen war, der Mann mit der Verſorgung, der Mann mit dem großen Portemonnaie....

Was waren alle Kämpfe und Enttäuſchungen ſeiner erſten Studentenſemeſter geweſen gegen dieſes fürchterliche Erwachen?! —

Drüben, jenſeits der Chauſſee, jenſeits des tiefeinſchneidenden Gelpetales, da baute ſich auf runder Bergkuppe fenſterblinkend ein ſtattliches Stadtbild auf: das reiche Remſcheid. Von da oben war der Mann mit dem großen Portemonnaie ins Wuppertal hinabgeſtiegen und hatte dem Knaben Werner das Ideal ſeiner Jugend geraubt — ach, geraubt? — Nein, das war gar nicht einmal nötig geweſen...

einfach nur gekommen war er und hatte gewinkt mit dem großen Portemonnaie, und Elfriede hatte nach hundert und aberhundert Briefen voll hingebender Liebesbeteuerungen den Abschiedsbrief an Werner geschrieben — es war einfach eines Tages aus gewesen....

Wie trivial — wie beschämend gewöhnlich und dumm!!! —

Heisa, der Bonner Karneval! Heisa, die losen Rheinlandstöchter in Atlasfähnchen, Braunaugen blitzend durch seidene Lärvchen, heisa, wildes, wüstes Vergessen beim Sekt und dem lechzenden Kusse weinfeuchter Dirnenlippen! Ein Pereat dem Blödsinn der Liebe, ein Hoch dem Rausch, dem Taumel der Stunde!

Komm, Nettche, lecker Bönnsch Mädche! Du bist doch ehrlich, Du wills Dich ammesiere, Du quatschs mer nix vor von ewiger Lieb un Treu, un verlangs auch von mir nitt sonne Quatsch, Du schenkst mir Deine Lieb und läßt Dir meine schenken für eine Stunde, für eine Nacht, bis Fastelovend — und am Aschermittwoch gehst Du beichten und holst Dir Dein Aschenkreuzchen vom Herrn Kaplan und bist wieder ein brav tugendsam Bürgermädchen bis zum nächsten Karneval — mit em andre!

Ehrlich Spiel, ohne Hoffnung, ohne Enttäuschung, ohne Gefühlsschwindel, ohne Lüge! —

Und doch — — Werner Achenbach, Du Narr, Du unheilbarer Narr — warum hast Du Dich denn

gerade dem Amtsgericht Remſcheid überweiſen laſſen?!

Weil Frau Elfriede Reininghaus, geborene Lenzen dort wohnt! Weil Du es nicht faſſen kannſt, daß der Traum Deiner Jugend ausgeträumt ſein ſoll....

Weil Du ſein willſt, wo ſie iſt... weil Du hoffen willſt, weil Du nicht aufhören magſt zu hoffen... zu hoffen... worauf? Daß ſie Dir einmal begegnet auf der Straße, daß Du — nicht ſie grüßen, o nein, das iſt für immer, für immer aus, aber ſie ſehen wirſt — ihr folgen von weitem, wie einſt ihren blonden Zöpfen als ſchüchterner Pennäler .... daß Du einmal im Konzert, wie einſt im Elberfelder Kaſino, ihr Profil wirſt betrachten dürfen, wenn ſie Beethovens Zweite ſpielen — die kühlend heilend heiligende Weiſe— die Elfriedenweiſe...

II.

Beim Mittageſſen hatte Mutter Achenbach ihr Beſtes aufgetiſcht; Vater Juſtizrat war „eigenhändig" in den Keller geſtiegen und hatte eine Flaſche von der „interior nota Falerni", wie er mit dem geliebten Horaz ſeinen Rüdesheimer Engerweg 1874er nannte, heraufgeholt. Und dann hatte er feuchten Auges einen Toaſt auf ſeinen jüngſten Kollegen ausgebracht, und die jüngeren Brüder hatten Hurrah gebrüllt, daß die Dienſtmädchen aus der Küche geſprungen gekommen waren, weil ſie

meinten, ein Unglück müſſe geſchehen ſein. Da hatten auch ſie ein Glas Wein bekommen und anſtoßen müſſen — das „Herr Doktor" floß ihnen ſchon ganz glatt von den Lippen.

Und am Familientiſche ging das Geplauder noch ein Weilchen weiter, nachdem man abgegeſſen. Der Vater, der ſelbſt Nichtraucher war, bot ſeinem Sohn eine „Klientenzigarre", und der Duft der Import miſchte ſich mit der Blume des Rheinweins, die das ſchlicht altmodiſche Zimmer durchhauchte. Das Glück ſaß mit der Familie Achenbach zu Gaſte: das Glück über die erfolggekrönte Heimkehr des Aelteſten, deſſen friſches, von zahlloſen Narben gezeichnetes Antlitz mit dem kurz geſchorenen, auch von Narben durchquerten Haupthaar und dem keimenden Bartflaum in Geſundheit und im Frohſinn erſter Jugend ſtrahlte und nichts von den Selbſtanklagen und Kämpfen verriet, die am Morgen das junge Herz gemartert hatten.

Und lächelnd neigte der Vater das weiße Haupt zum grauen der Mutter, blinkend kamen die Gläſer und die Augen einander entgegen, und in beider Blicken ſchimmerte ein ſeliges Gedenken der Stunde, da ſie in herzlicher Liebe dieſes blühende Leben der Welt geſchenkt, das nun anfing, ſich ſeinen Platz darinnen zu erobern...

Und auch Werner war glücklich. Draußen im Bergwald der Heimat hatte er ſich alt und erfahren gefühlt: hier inmitten der Eltern und Brüder war ihm kinderjung zu Sinn. Himmel, das Leben ſollte

ja doch erſt anfangen... vor ihm lagen noch unendliche Fernen des Erlebens, des Genießens, des Schaffens... und über der Stunde glänzte die Sonne der Liebe, jener warmtrauten Liebe, die ſeine Kindheit umhegt, ſeine Burſchenjugend von ferne geſtützt und getragen und, in dieſem Augenblick empfand er's ſtärker als je zuvor, ihn oben gehalten hatte in den tauſend Strudeln, die ſeine Jugend umbrandet hatten. Ja, er war kein reines Kind mehr, er war durch den Schlamm des Lebens gegangen, aber es hatte ihn nicht behalten, er war oben geblieben... das Bild der Eltern hatte ihm ſicherer Geleit gegeben, als jenes blonde Phantom, das ihm gelogen und getrogen...

„Vater — Mutter... ich bin ſo froh — —!"

Und abermals klangen die Gläſer, ruhte Blick in Blick...

Am Familientiſche ſaß das Glück zu Gaſt.

— — — — — — — — — —

Um halb drei fuhr Werner mit der Eiſenbahn gen Remſcheid hinauf, um ſich beim aufſichtführenden Amtsrichter zum Antritt ſeiner „Stage", wie man im Rheinland die einzelnen Abſchnitte der Referendarien-Ausbildung nennt, zu melden.

Auf halber Berghöhe ging die Fahrt am Saum der Schweſterſtädte Elberfeld-Barmen entlang. Zur Linken überſchaute der Blick die raſch vorüberfliegende Reihe der wechſelnden Stadtbilder, die ruhig beharrende Ferne der umgrünten Bergketten. Wie Tinte ſchwarzglänzend ſtrömte die Wupper zwiſchen

dem Chaos der Fabrikgebäude, unter zahlloſen Hängebrücken hindurch. Ziſchend und qualmend ſprühten von rechts und links aus der Höhe die Abwäſſer der Fabriken hinein und miſchten hier einen weißen, dort einen türkiſchroten, dort einen violetten Ton in das gleichmäßige Schwarz, das doch bald alle andern Farben verſchlang.

Arbeit, Arbeit! ſang das alles um ihn her, Arbeit ohne Raſt und Ruh!

Und: Arbeit, Arbeit! ſang auch Werners Herz. Vorbei die Zeit der Jugendſpiele, verklungen Becherklang, Kommersgeſang und Schlägerſchwirren: das Leben fängt an, das wahre Leben — —

Remſcheid war erreicht. Werner durchſchritt raſch die ſteilanſteigende Hauptſtraße, fragte einen Schutzmann nach dem Wege zum Amtsgericht, überſchritt, zurechtgewieſen, den von zweiſtöckigen, ſchlichten Häuſern umrahmten Marktplatz und ſtand endlich vor dem niedrigen altbergiſchen Schieferbau, der nach allem andern denn nach einem Gerichtsgebäude ausſah. Nur eine weiße Holztafel mit aufgemaltem preußiſchen Adler und der Aufſchrift: „Kgl. Amtsgericht“ verriet ſeine Beſtimmung.

Es war vier Uhr nachmittags. Still war's auf den Straßen ringsum. Aber aus der Nähe und Ferne klangen jene Geräuſche der Arbeit, die ihm von Jugend auf ſo vertraut waren.

Aus den offenen Fenſtern hier und dort ſcholl das Geratter der Webſtühle der Heimarbeiter. Faſt

in jedem Erdgeſchoß konnte man arbeitende Mädchen bei Haſpel und Spindel erkennen, die gelbe Seide aufſpulten für Zigarrenbändchen. Und aus den Tälern herauf klang tauſendfältig das Pink, Pink der Feilenhauer, der dumpfe Fall der Fabrikhämmer, das taktmäßige Stampfen der durch die Waſſerkraft der Bergbäche betriebenen Eiſenhämmer. All das miſchte ſich zu einem ſanften Brauſen wie ein langhinhallender Mollakkord: das war das Lied der Arbeit...

Und abermals ſchauerte es durch Werners Herz: das Leben fängt an... das wahre Leben... das Leben der Berufspflicht...

So trat er denn ein in das Gerichtsgebäude.

Drinnen war's kühl und dunkel. Keine Menſchenſeele zu ſehen. Kein Laut zu hören. Doch: aus einem Zimmer zur Rechten klang geruhſames taktmäßiges Schnarchen.

Aufſchrift an der Tür: Gerichtsdiener.

Alſo durfte ſich der Lauſcher berechtigt fühlen, den geſegneten Schlaf des Inſaſſen zu ſtören.

Nach dem erſten energiſchen Pochen brach das behagliche Sägen drinnen mißtönig ab; nach dem zweiten ſcholl ein halblauter knurrender Fluch; nach dem dritten ſchlürften ein paar Pantoffeln zur Tür heran, im Spalt erſchien ein ſchlafgerötetes Geſicht, ein intenſiver Geruch drang heraus, wie er aus dem ungepflegten Munde eines Alkoholikers zu ſtrömen pflegt...

„Hä — wat göfft et?“

Da hatten die triefenden Augen den ſchlanken Jüngling im Zylinder erſpäht: eilig hakten tatternde Finger den fettigen Kragen des dunkelblauen, ſilberbeknopften Uniformrockes zu:

„Wat ſteht zu Dienſten?"

„Ich möchte den aufſichtführenden Herrn Amtsrichter ſprechen."

„Den Herrn Doktor Ratzel? Ja, dat is en Frag, off dä heut nachmiddag noch auf et Gericht kömmt. Wenn Se de Herr Doktor in ſeine Wohnung aufſuchen wollen ... dat is et Sicherſte. Oder wenn Se ſich mal dem Herr Oberſekretär vorſtellen wollen — Zimmer fünf, erſte Etaſch."

Die Tür fiel ins Schloß, der Alkoholdunſt verflog. Der junge Referendarius ſtieg eine ausgetretene Holzſtiege hinan und ſah ſich abermals auf einen völlig menſchenleeren Korridor. Auch hier kein Laut. Er trat an das Zimmer Nummer fünf heran. Eine gedruckte Aufſchrift beſagte:

„Gerichtsſchreiberei I.

Dienſtaufſicht, Konkurſe, Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit."

Ehe Werner anklopfte, lauſchte er noch einen Augenblick. Drinnen ertönte ſanft an- und abſchwellend ein geruhſames, taktfeſtes Schnarchen.

Auf das erſte Anklopfen brach das behagliche Sägen drinnen ab, auf das zweite klang ein vernehmliches „Herrgottsdunnerkiel!" — auf das dritte näherten ſich heftige Schritte der Tür, die flog auf, ein paar ſchlafverquollene Augen über einem mar-

tialiſchen grauen Schnurrbart ſtierten Werner an, und eine energiſche Stimme ſchnarrte:

„Was wollen Sie?!"

„Ich bin der Referendar Doktor Achenbach und möchte mich zum Antritt meiner Stage melden."

„Jetzt — nachmittags um vier?!"

Nun war Werners Geduld zu Ende.

„Allerdings. Ich bin vom Herrn Landgerichtspräſidenten heute morgen angewieſen worden, mich unverzüglich zu melden. Uebrigens nannte ich Ihnen meinen Namen."

Nun geruhte der Beamte eine etwas höflichere Haltung anzunehmen. „Oberſekretär Bohn", ſagte er mit einer Art Verneigung. „Ja, Herr Referendar, Ihre Ueberweiſung haben wir ſchon bekommen. Aber der Aufſichtführende hat heute Morgen bis um zwei Sitzung gehabt, und dann kommt er nachmittags nie aufs Gericht."

„So viel ich weiß, ſind hier zwei Amtsrichter. Iſt denn der andere Herr zu ſprechen?"

„Der Herr Amtsgerichtsrat Tönnies?" Der Gerichtsſchreiber ſchmunzelte. „Nein, Herr Referendar, der kommt nachmittags überhaupt nicht aufs Gericht."

„Ja, zum Donnerwetter, wo treffe ich denn die Herren?"

„Den Herrn Doktor Ratzel werden Sie wohl zu Hauſe treffen, Bismarckſtraße hundertzehn — wenn Sie aber den Herrn Amtsgerichtsrat Tönnies und Ihre Herren Kollegen treffen wollen, dann geh'n

Sie nur um die Ecke zum Ewald Preiß — da ſitzen ſie, ich hab' ſie eben ſingen hören."

„ — ? — Und wann werde ich den Herrn Aufſichtführenden hier treffen?"

„Na, morgen früh, von zehn Uhr an."

„Alſo gut... ich komme morgen früh wieder."

„Schön, Herr Referendar. Adieu."

„Adieu, Herr Oberſekretär."

Werner klomm die ausgetretene Holzſtiege wieder hinunter, ſchritt durch den totenſtillen Flur, an der Tür des Gerichtsdieners vorüber, hinter der ſchon wieder in tiefer ungeſtörter Behaglichkeit das taktfeſte Schnarchen ertönte, und ſtand auf der Straße.

Die Webſtühle ratterten, die Spindeln ſchnurrten, die Hämmer pinkten und pankten. Das Lied der Arbeit erklang...

Und Werner überlegte. Sollte er den „Herrn Aufſichtführenden" in ſeiner Privatwohnung aufſuchen? Er wußte nicht, ob ſich das auch mit den Gepflogenheiten ſeines neuen Berufes vertragen würde. Und den andern Amtsrichter und die Referendare beim „Ewald Preiß" — —? Offenbar war dort der Mittagsſtammtiſch des Gerichts. Aber „ich hab ſie eben ſingen hören" —?!

„Ein fideles Gericht!" dachte Werner...

Nach wenigen Schritten ſtand er vor der Kneipe des Herrn Ewald Preiß, einem niedrigen, einladend behaglichen typiſch bergiſchen Schieferhauſe. Im Gaſtzimmer links der Tür waren die Fenſterläden

geſchloſſen: durch ihre Ritzen ſchimmerte Licht... und ſieh da: klang von drinnen nicht munterer Kommersgeſang?!

„Einſiedelmann iſt nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zum Mähen,
Ich ſeh ihn an der Halde drauß,
Bei einer Schnitt'rin ſtehen —"

Die alte muntre, geliebte Weiſe fuhr Werner in die Glieder. Er trat in den Flur und klinkte die Tür zum Gaſtzimmer links auf.

Dicker Zigarrenqualm quoll ihm entgegen: kaum konnte das Licht der brennenden Gaslampe den Brodem durchdringen... und aus rauhen Zecherkehlen ſcholl des Liedes Schluß:

„Hoiho! die Pforte brech ich ein
Und trinke, was ich finde —
Du heil'ger Veit vom Staffelſtein,
Verzeih mir Durſt und Sünde —
Valleri, vallera,
Valleri, vallera,
Verzeih mir Durſt und Sü=ü=ünde!"

„Cantus ex! Ein Schmollis den Sängern!" rief eine ſonore Stimme in den Schwarm der Männer hinein, die ſich um den langen Gaſttiſch zur Rechten gruppiert hatten.

„Fiduzit!" klangs munter zurück, und alles ſtieß mit den Weingläſern an....

Eine Gruppe von zehn Herren wars, die um den Tiſch herumſaß, auf dem ſich noch die Reſte eines reichlichen Deſſerts befanden. Auf den erſten Blick

hatte Werner in ihrer Mitte seine alten Mitschüler Brüninghaus und Kriekhaus erkannt...

Nun fuhren plötzlich die Köpfe der Zecher herum und gewahrten den Eindringling.

„Ho! Ho! der Achenbach!"

Die beiden Referendare waren aufgesprungen und auf Werner zugestürzt, zogen ihn in den Lichtschein der Gasflammen.

„Wie kommst Du denn hierher?!"

„Willst am Ende gar auch das königliche Amtsgericht Remscheid auf den Damm bringen helfen?"

„Seit wann hast Du denn das Examen bestanden?"

„Vor vierzehn Tagen in Köln, vor vieren in Jena —"

„Also Herr Doktor gar? Herr Amtsgerichtsrat, meine Herren, gestatten Sie mir, Ihnen das jüngste Gericht vorzustellen: Herr Kollege Doktor Achenbach, Cimbriae Marburg, Rhenaniae Leipzig! Dieses, lieber Achenbach, ist unser Baas, Dein zukünftiger oder vielmehr nunmehriger gestrenger Chef, Herr Amtsgerichtsrat Tönnies, Hauptmann der Landwehr-Infanterie ersten Aufgebots und Besitzer der sämtlichen Weinberge westlich des Rheins zwischen Nahe und Mosel!"

Ein untersetzter Mann mit weingerötetem Gesicht, starkem dunkelblondem Schnurrbart, militärisch gescheiteltem, leicht gelichtetem und ergrautem Haar erhob sich schwerfällig, streckte dem Ankömm-

ling eine wulſtige Pranke entgegen und ſagte mit ſchwerwandelndem Baß:

„Na, da ſind Se willkommen, Kolleg. Sie ſehen, mir genieße hier obe des Lebens Unverſtand mit der nötige Wehmut. Setze Se ſich. Ich hann heut meine Namenstag, un da hat mer meine Mutter ene Korb Enghöller jeſchickt ... dem breche mer jetzt et Jenick.“

Und ſchon ſaß Werner inmitten einer Zecherrunde ...

Die alten Mitſchüler machten ihn mit der übrigen Geſellſchaft bekannt. Es waren außer ihnen beiden noch ein dritter Referendar, Doktor Erkelenz, ein Barmer Kind und Werner als Bonner Pfälzer ſchon von der Hochſchule und den Ferienabenden des Wuppertaler Alte-Herren-S.-C. bekannt, ferner zwei Rechtsanwälte und drei Herren aus der Bürgerſchaft. Dazu die ungefüge Reckengeſtalt des Oberbürgermeiſters der Stadt. Man hatte ſich um zwölf Uhr nach getaner Vormittagsarbeit zum Frühſchoppen, wie alle Tage, zuſammengefunden, war ins Schwatzen gekommen, hatte dann entdeckt, daß Amtsgerichtsrat Tönnies, der auf den Namen Aloyſius getauft war, ſeinen Namenstag habe: da war keine Möglichkeit mehr geweſen, ſich zu trennen ... die Verheirateten hatten nach Hauſe, die Rechtsanwälte an ihre Bureaux, die Fabrikanten an ihre Kontore telefoniert, man möge ſie nachmittags nicht erwarten ... Ewald Preiß hatte ſeinen Stammgäſten bereitwilligſt ein Feſtmahl improviſiert und dem

Amtsgerichtsrat Tönnies gegen Zusicherung eines angemessenen Stöpselgeldes die Erlaubnis gegeben, seine Zechgenossen mit dem frühmorgens angekomenen heimatlichen Wein zu bewirten — — und so saß die Remscheider Justiz mit ihren Frühschoppenfreunden nachmittags um fünf bereits seit fünf Stunden bei einem solennen Weingelage...

„Uebrigens machen wir so was alle paar Tage mal," erklärte der elegante, zierliche Kollege Brüninghaus dem einstigen Conpennäler. „Du sollst sehen, es ist ein ganz tadellos gemütlicher Betrieb hier in unserm Biergericht... und Rat Tönnies ist die Oberrübe —!"

„Ja — und sag mal, lieber Brüninghaus — wird denn hier am Amtsgericht auch zuweilen... gearbeitet?"

„Aber selbstverständlich! Erstens, wenn Sitzungen sind, zweimal wöchentlich, die dauern meistens von neun bis zwei — und dann an den andern Tagen wird von neun bis zwölf gestrebt — weißt Du, so drei Stunden, da kann man eine aasige Menge drin zusammenschuften!!"

„Unser Grundsatz, lieber Achenbach," dozierte Kriekhaus mit seinem stereotypen malitiösen Lächeln, das schon auf dem Gymnasium die Lehrer zur Wut gereizt hatte, „unser Grundsatz ist der vom nationalökonomischen Standpunkt allein richtige: das, was geleistet werden muß, mit dem tunlich geringsten Kraftaufgebot zu erreichen. Die vereinigten Verbrecher von Remscheid und Umgegend

ſowohl wie auch die vereinigten Zivilprozeßparteien, Mündel und Gemeinſchuldner, Grundbuchblatt- und Hypothekeninhaber werden von uns nach dieſem allein ſachgemäßen Grundſatze vom tunlich geringſten Kraftaufgebot gerichtet und ſtehn ſich gut dabei. Der einzige Störenfried in dieſem harmoniſchen Bilde iſt unſer aufſichtführender Herr Amtsrichter, der zu der gottlob nicht allzu verbreiteten Gilde der Streber gehört. Na, Du wirſt ihn ja noch kennen lernen. Augenblicklich hat er die Zivilabteilung. Seine unerforſchliche Weisheit iſt imſtande, die allereinfachſten Lebenstatbeſtände ſo lange hin und her zu zerren und zu drehen, bis Stoff für ſechsundzwanzig Aſſeſſorarbeiten herausſpringt und fünfzig Folioſeiten voll Urteilsgründe abgefaßt werden müſſen. Wie geſagt, der einzige dunkle Punkt am ſonnenhellen Himmel des Remſcheider Juſtizbetriebes."

„Wie werden die kleinen Mädchen von Remſcheid und Umgegend ſich über den neuen Tänzer freuen!" rief Brüninghaus und legte ſeinen Arm um Werners Nacken. „Die jungen Leute von hier oben gondeln meiſtenteils auf Geſchäftsreiſen in allen Weltteilen herum ... was ſollte aus der Remſcheider Geſelligkeit ohne die Referendare werden?"

„Na, Brüninghaus," meinte Erkelenz, ein bildhübſcher, blonder Burſch, etwas phlegmatiſch und einſilbig — „Sie zählen allein für fünfe!"

„Na ja, eine gewiſſe Vielſeitigkeit beſitze ich ja," meinte Brüninghaus geſchmeichelt.

Amtsgerichtsrat Tönnies wurde ungemütlich, ſowie die Rede auf die Damen kam. Er ſchwenkte ſein Glas und ſang:

„Der Ref'rendar
Iſt meiſtens bar
Von allen den Schätzen auf Erden —
Iſt ſtets verliebt,
Niemals betrübt,
Er kann ja alles — noch werden!“

Und dröhnend fiel die ganze Tafelrunde ein:

„Stumpfſinn, Stumpfſinn, Du mein Vergnügen,
Stumpfſinn, Stumpfſinn, Du meine Luſt!
Gäbs keinen Stumpfſinn mehr,
Wo käm's Vergnügen her?!
Stumpfſinn, Stumpfſinn, Du mein Vergnügen,
Stumpfſinn, Stumpfſinn, Du meine Luſt!“

Mitten in dieſen Hochgeſang hinein rief Kriekhaus, der ans Fenſter gegangen war, um die Läden zu öffnen, damit der Rauch ein wenig abziehe:

„Herrſchaften, Achtung! Nelly, Mathilde und noch eine Dame!“

Wie der Wind war Brüninghäuschen ans Fenſter geſchoſſen... auch Exkelenz ſchob ſich bedächtiger hinterher.

„He, Achenbach, komm doch mal her, da kannſt Du gleich zwei Perlen kennen lernen!“

Werner folgte — die jungen Kollegen ſtießen die Fenſterläden weit auf...

Drei Damen kamen die Straße entlang...

„Die kleinſte mit dem Himmelfahrtsnäschen iſt

Nelly ... Brüninghauſen ſeine Nelly ... Nelly Sieper ... die zweite iſt Mathilde Heydenreich, unſerm Herrn Aufſichtführenden ſeine Braut ... die dritte kann man noch nicht erkennen, ſie hat's Geſicht unterm Sonnenſchirm —"

Schon hatten die jungen Mädchen die Gruppe der Referendare am Preißſchen Fenſter erſpäht. Die hübſche, feſche Nelly errötete und flüſterte der ſchlanken Freundin etwas Luſtiges zu ... die wandte lächelnd ihr Antlitz zur Seite, und Werner hatte einen Eindruck von etwas Stillem, geruhſam in ſich ſelber ſich Verſchließendem ... aber in dieſem Augenblick hob die Dritte den roten Sonnenſchirm .. und da verſchwand alles andere vor ſeinem Blick ... es war Elfriede ...

Frau Kommerzienrat Reininghaus, geborene Lenzen. — —

Stramm und korrekt verneigte ſich die Gruppe der Referendare am Fenſter, förmlich dankten die Damen, doch rheiniſch Blut iſt rheiniſch Blut ... ein Lächeln ſtand auf den Lippen der Jünglinge, huſchte über die Wangen der jungen Mädchen ... nur die noch ortsfremde junge Frau blieb reſerviert .... und ſtarr, mit zuckendem Munde, war Werner Achenbach ins Dunkel der Stube zurückgewichen ...

Er hatte ſie wiedergeſehen — ſie ihn nicht ...

Von nun an war Werner der Tollſte der Tollen. Immer neuen Flaſchen wurde der Hals gebrochen, und Werner goß den feurigen Oberländer in ſich hinein, als wenn's Waſſer wäre ... da drinnen

brannte etwas, das wollte und wollte ſich nicht löſchen laſſen...

Derbe Kneiplieder klangen zwiſchen dem Zechen...

Gegen ſechs Uhr begann ſich auch die Wirtsſtube wieder zu füllen, die andern Tiſche wurden beſetzt. Die Gruppe um den Juriſtenſtammtiſch vergrößerte ſich — Bekannte der Herren kamen und reihten ſich in das Gelage ein. Und an den andern Tiſchen ſah man mit Neid halb und halb mit Spott zum Gerichtstiſch hinüber, wo die allbekannten Perſönlichkeiten, der Amtsgerichtsrat Tönnies, der Oberbürgermeiſter, der Stadtbaurat, ein paar Oberlehrer, die Rechtsanwälte und Referendare zechten wie junge Studenten...

Um zehn Uhr hieß es für Brüninghaus und Werner, die kein Domizil in Remſcheid hatten, zur Eiſenbahn aufbrechen. Arm in Arm, unſicheren Schrittes trollten ſie durch die ſchon ſtill gewordenen Straßen der fleißigen Stadt bergab, dem Bahnhof zu...

So kam es, daß Werner Achenbach in der Nacht nach ſeiner Vereidigung als Königlich Preußiſcher Gerichtsreferendar mit einem furchtbaren Rauſch in ſein Studierkämmerchen im friedlichen Elternhauſe heimkehrte.

III.

„Zittre, Remſcheid, Deine Richter nahen!“
Mit dieſem Donnerwort ſprang der kleine Refe-

rendarius Doktor Ernſt Brüninghaus am andern Morgen um acht Uhr aus dem Eiſenbahnabteil auf den Remſcheider Bahnſteig. Werner Achenbachs lange Geſtalt folgte, und die beiden Themisjünger pilgerten gravitätiſch und im Bewußtſein ihrer ungeheuren Wichtigkeit dem Amtsgericht zu. Mit jenem weit ausgreifenden Leuenſchritt, der einſt die Wonne der Marburger und Bonner Mädchen geweſen war, und mit klapperndem Aufſtoßen der Stöcke, ſtolzer denn ein paar Florentiner Nobili...

„Jetzt gib acht, Achenbach, jetzt kommt das Haus, wo Nelly Sieper wohnt — meine Oberflamme!"

Ein zweiſtöckiges, ehrwürdig ſtattliches Haus lag zur Linken, ein typiſches altbergiſches Patrizierhaus. Mit „Leien", ſchwarzgeſtrichenen rechteckigen Schieferplatten, war der ganze Bau, Dach wie Seitenwände, belegt. Schmuck und ſauber zeichneten ſich die ſchneeweißen Rahmen der Fenſter und Türen ab, deren Formen und Verzierungen unverkennbar den Charakter eines ins Rokoko hinüberleitenden Barock zeigten... Das Dach verlief in zwei Abſätzen, einem unteren, faſt ſenkrechten mit vielen Manſardenfenſtern und einem oberen, ſtark abgeſchrägten. Die Fenſter ſchoben ſich in die Höhe, ſtatt daß man ſie nach außen hätte klappen können; ſie beſtanden aus vielen kleinen viereckigen, weißgerahmten Scheiben eines alten rötlich ſchillernden Glaſes. Die Fenſterläden waren grün geſtrichen... grün-weiß-ſchwarz, die Farben des nahen Weſt-

falenlandes... Eine kleine Freitreppe führte zu der schön geschnitzten Haustür hinauf, von zierlich geschwungenem schmiedeeisernem Geländer gesäumt... das typische bergische Haus, altväterisch vornehm, heimatlich traut...

„Da unten ist Nelly's Fenster — da sitzt sie immer und lacht, wenn ich sie grüße — zum Stehlen, sag ich Dir!"

Aber heut war das Fenster dicht mit schneeweißen Gardinen verhangen — nichts regte sich —

„Aha — wird noch nicht vorgezeigt... schade! Jammerschade!"

Und im Weiterschreiten erzählte Brüninghaus, daß seit gestern Nelly's Cousine bei Siepers zu Besuch sei, Mathilde Heydenreich, die Tochter des großen Barmer Fabrikbesitzers Gustav Adolf Heydenreich... im Winter sei das junge Mädchen ebenfalls wie fast alle paar Wochen seit ihrer frühesten Kindheit bei Herrn Sieper, dem Bruder ihrer Mutter, zu Besuch gewesen, habe damals auf einem Ball bei Hasenclevers den aufsichtsführenden Amtsrichter Ratzel kennen gelernt und sich acht Tage später auf einer Abendgesellschaft bei Kommerzienrat Reininghaus mit ihm verlobt... Nun hätten Nellys Eltern die junge Nichte, an deren Verlobung sie sich mit Recht das Hauptverdienst zurechneten, abermals auf ein paar Wochen „auf den Berg" eingeladen, damit sie in der Nähe des Bräutigams sein könne, um mit ihm die schönen Frühlingstage zu genießen...

„Donnerwetter, Brüninghaus, Du biſt ja glänzend informiert!"

„Verſteht ſich! Uebrigens dieſe Mathilde — Du haſt ſie ja geſtern geſehen, ein Prachtmädel — aber einen blamablen Geſchmack hat ſie... dieſer Ratzel... für Männer ſchon ſchwer genießbar — aber für ein junges Mädchen... brrr..."

— — — — — — — — — —

Der Vorübermarſch der beiden Referendare war nicht unbeachtet geblieben.

„Nelly! Raus! Er kommt!"

Mathilde rief's der noch ſanft hinduſelnden Couſine ins Ohr. Die fuhr auf, ſchwang in kühnem Bogen die zierlichen Beinchen aus dem Bett, und wie zwei Weihnachtsengel in ihren weißen Nachthemden und fliegenden Haaren huſchten die ſchönen Mädchen zum Fenſter und ſpähten hinaus.

„Is er nich ſüß?" Nelly's Augen verſchlangen faſt die zierlich-korrekte Geſtalt des eleganten Sproſſen einer Alt-Elberfelder Induſtriepatrizierfamilie. „Siehſt Du, er kuckt wieder nach meinem Fenſterplatz im Parterre — etſch, Doktor, werde noch nicht vorgezeigt! Hahaha!"

Amtsrichter Ratzels Braut ſchien mehr Intereſſe für den großen breitſchultrigen Werner zu haben.

„Wer iſt der andere?"

„Kenne ich noch nicht — iſt 'n Neuer."

„Kater haben ſie, ſcheint's, alle beide."

„Natürlich geſtern wieder bei Preiß verlänger-

ten Frühſchoppen gemacht. Kannſt Dich freuen, daß Dein Bräutigam bei der Sauferei nicht mittut."

Mathilde ging langſam zum Bette zurück, ſetzte ſich und zog die Strümpfe an. „Ich weiß nicht... ſo immer hinter ſeinen Büchern und Akten hocken — —"

„Na — kannſt ihn dann ja ſpäter erziehen."

„Erziehen? Einen Mann von achtunddreißig Jahren?"

„Pah — erzogen werden müſſen ſie alle..."

Mathilde ſchaute in eine unbekannte Ferne. —

„Was meinſt Du, Tilla, ob es wohl was wird — mit mir und dem Doktor Brüninghaus?" ſagte Nelly und bückte ſich dabei, um die Schuhe zuzuknöpfen.

„Kindchen — das mußt Du doch beſſer wiſſen als ich?"

„Ja, weißte Tilla, ſo'n Referendar — is doch eigentlich nich et rechte... Geld hat er ja, un Vatter wird auch nich ſo ſein... aber — ich weiß nich, wo ich dran bin mit ihm."

„Haſt en ſehr gerne?"

„Ach, Tilla... ich muß ihn haben... ich m u ß ihn haben! Sonſt — — ſonſt —

„Sonſt — Nellychen?"

„Sonſt — nehm ich mir 'nen andern..."

Da lachten die beiden ſchönen Kinder hell auf und küßten ſich ab und träumten dann jede einen Augenblick lang nach etwas hin, das ſie beide nicht kannten...

Nach etwas, das jedes Mädchenherz erſehnte und das doch, ſie wußten es alle aus den Ehen ihrer Verwandten und Bekannten, nie Wirklichkeit ward — höchſtens als der Traum und Rauſch einer Hochzeitsreiſe... das immer alsbald unterging im Alltagskram, in Arbeitsleben, Haushalt- und Kinderſorgen.

Beſſer, gar nicht davon reden...

Ehe bedeutete: wiſſen, wohin man gehört... verſorgt ſein fürs Leben... einen Mann haben, deſſen Namen man trägt, dem man ſein Haus führt, deſſen Kinder man pflegt und erzieht...

Das hatte Mathildens Mutter der Tochter eingeprägt von Kindheit an. Sentimentalitäten kannte man nicht da unten in Barmen im ſtattlichen Hauſe des Färbereibeſitzers Guſtav Adolf Heydenreich...

Und als Ratzel gekommen war, ein Beamter zwar mit geringem Gehalt, doch perſönlich ſehr vermögend, geachtet, ſolid, vertrauenerweckend, da hatte Mathilde zugegriffen... die Tochter einer praktiſchen Welt...

Und nun war ſie wieder droben in Remſcheid... zum erſten Mal als offizielle Braut —

Mathilde trat zum Spiegel. Da ſchaute ihr das leuchtende Bild eines jugendſtrahlenden Menſchenkindes entgegen, an dem alles Erwartung war und freudiges Sicheinſetzenwollen, um das Glück ins Daſein zu zwingen und feſtzuhalten bis ans Ende der Tage...

Und auf einmal warf Mathilde ſich ungeſtüm

an den Hals der Freundin, daß die Nichtsahnende wehrlos in die Kiſſen fiel, und die beiden Mädchen hielten ſich feſt umſchlungen und lachten und küßten ſich immer wieder, und in ihnen beiden ſchwoll Jugendüberſchwang und Glücksverlangen, ſchwoll das Verlangen nach jenem geheimnisvollen Etwas, das ſie noch nicht kannten, das aber, der Nüchternheit ihrer Erziehung und Umgebung zum Trotz, in ihnen harfte und ſchalmeite als heiße, unbewußte Sehnſucht, deren Erfüllung ſie mit der Kraft ihres Herzensbegehrens hineinzwingen wollten ins Daſein und feſthalten bis ans Ende der Tage...

Arm in Arm ſchnurrten die beiden Mädchen die breite Stiege mit dem niedern, wuchtigen Barockgeländer hinunter und traten in die Frühſtücksſtube, in der Vater und Mutter Sieper bereits abgegeſſen hatten. Als dritter Gaſt ſaß Bruder Hugo am Tiſch, der Aelteſte des Hauſes und bereits ſeit Jahren Teilhaber der Firma Carl Sieper & Sohn. Die Mutter ſaß beim Strickſtrumpf, Vater und Erſtgeborener über einen Schwall von Zeichnungen gebückt in ernſter Beratung. Als aber die Mädchen eintraten, hellten beider Männer Blicke ſich auf. Hugo, der die zu Gaſte gekommene Couſine noch nicht begrüßt hatte, ſtand auf, ging ihr mit der ganzen chevaleresken Haltung, die der ſtramme, doch etwas ſchwerfällige bergiſche Fabrikantenſohn ſeiner Stellung als Leutnant der Reſerve des fünften Ulanenregiments in Düſſeldorf verdankte, entgegen und küßte ihr die Hand. Aber die ſchlanke Braut lachte ihn

aus, nahm den ſchmucken Vetter bei ſeinen beiden friſchroten Backen und gab ihm einen herzhaften Schmatz auf den Mund.

Hugo ſtrahlte: „Wat ſeihſte nu, Vatter?“

Vater und Sohn bedienten ſich in ihrem gegenſeitigen Verkehr mit Vorliebe des heimatlichen Idioms, wenn ihnen beſonders behaglich oder beſonders grimmig zu Mute war.

Vater Sieper ſchmunzelte von einem Ohr zum andern. Und das wollte etwas ſagen, denn zwiſchen dieſen beiden Ohren lag eine ganze Menge, womit er ſchmunzeln konnte. Eingerahmt durch das Weiß des ungelichteten tadellos geſcheitelten Haupthaares und der kurzgehaltenen bis zu den Mundwinkeln vorſpringenden Bartkoteletten — Kinn und Oberlippe waren ſtets ſehr peinlich raſiert — glänzte ein breites, geſundfarbiges Geſicht mit ſcharf ausſpringender Naſe, ſchmalen feſtgeſchloſſenen Lippen, die ſich aber gern zu dröhnendem Lachen und ungern, doch energiſch, wenns nottat, zu dröhnendem Zürnen öffneten. Die kleinen muntern Augen ſahen ſcharf und gebieteriſch in die Welt, in der Carl Sieper ſich recht wohl zu orientieren gewußt hatte: die Firma Carl Sieper & Sohn, Stahl- und Hammerwerk und Feilenfabrik, war als Stahlwerk die zweitgrößte, als Feilenfabrik die erſte Firma am Platze.

„Morgen, Blagen!“ begrüßte er Tochter und Nichte und ſtreckte ihnen die beiden wuchtigen Tatzen entgegen. „Häß'e gott geſchloapen, Weit? Et

earſchte Moal as Braut, vandag? Un häß'e ok wat Gott's gedrömt?"

„Dank ſchön, Ohm, ich bin zufrieden!" lachte Mathilde und begrüßte die Tante, die ihre Stricknadeln nicht aus der Hand laſſen mochte, mit einem Kuß auf die Stirn. Dann nahm ſie neben dem Vetter Platz, mit dem ſie von Kindesbeinen an auf dem Fuß eines verwandtſchaftlich-ſcherzhaften Flirts geſtanden hatte.

„Na, Hugo, wie geht et Geſchäft?"

Hugo wies auf die Papiere.

„Viel zu tun un wenig zu verdienen! —"

„Och, dat ſagt ihr immer!"

„Leider!" Hugo erhob ſich. „Du entſchuldigſt, liebe Tilla? Komm, Vatter — wir müſſen arbeiten!"

Er rollte ſeine Zeichnungen zuſammen und ging mit dem Vater in die „beſte Stube", um dort die ſehr ernſte Unterhaltung fortzuſetzen, welche die Ankunft der „Weiter" unterbrochen hatte...

Es handelte ſich in der Tat um eine Frage von äußerſter Bedeutung für die Firma. Ein Pariſer Profeſſor hatte eine Erfindung gemacht, welche ein ganz neues Verfahren zur Umwandlung des Roheiſens in Stahl zum Gegenſtande hatte. Er hatte einen Ofen konſtruiert, in welchem die Ausſcheidung der Beſtandteile, welche dem Eiſen entzogen werden mußten, um es unbegrenzt ſchmiedbar, dehnbar und härtbar zu machen, durch Elektrolyſe, anſtatt, wie nach dem bisherigen Verfahren, durch die Hitze in

Verbindung mit Durchführung eines Luftſtromes und Zuſatz gewiſſer Chemikalien, erfolgen ſollte. Dies Verfahren würde nach dem Gutachten hervorragender Sachverſtändiger, welche vorlagen, eine völlige Umwälzung der Stahlfabrikation überhaupt, zum mindeſten aber der Fabrikation feinen Werkzeugſtahls zur Folge haben — wenn es ſich in der Praxis bewährte. Nun hatte nach vorgängiger lebhafter Korreſpondenz der Erfinder einen Vertreter nach Remſcheid geſchickt, um mit den Herren Sieper und Sohn wegen Erwerbung des geſetzlichen Schutzrechtes für ganz Deutſchland auf dieſe Erfindung, die aus zahlreichen Einzelpatenten beſtand, in Unterhandlung zu treten.

So verlockend und überzeugend auch vom theoretiſchen Standpunkt aus die Neuerung erſcheinen mochte: in der Praxis ergaben ſich große Bedenken für die Herren Sieper und Sohn. Die Anſprüche des Erfinders waren enorm, und er übernahm keinerlei Garantie für die praktiſche Brauchbarkeit ſeiner Erfindung, verlangte aber eine Barkaufſumme von einer halben Million auf den Tiſch des Hauſes, ferner Beteiligung am Reingewinn des betreffenden Zweiges der Fabrikation auf die Dauer des geſetzlichen Schutzanſpruches in Höhe von zwanzig Prozent. Die Anſchaffung der nötigen Anlagen, deren gewichtigſte die Aufſtellung eines eigenen Elektromotors von ſechshundert Pferdekräften ſein müßte, ſollte auf die alleinigen Koſten der Ankäufer erfolgen. Das war ein grimmiges Riſiko ... und was

das Schlimmſte war: die ſiebenhunderttauſend Mark, welche die Erwerbung und Ausführung der neuen Erfindung erforderte, hätte Sieper entweder aus ſeinem disponiblen Privatvermögen entnehmen müſſen, das kaum anderthalb mal ſo viel betrug, oder aber... fremdes Kapital hereinnehmen... Dann hatte man außer dem tantièmenberechtigten Patentinhaber noch einen zweiten fremden Willen im Hauſe... was den ſtarrnackigen und ſelbſtherrlichen bergiſchen Männern am wenigſten einleuchten wollte...

Schlug man aber aus, dann war alsbald ein Konkurrent im Beſitz der Erfindung...

Zwar hatten — was anderſeits wieder bedenklich ſtimmte — ſchon zwei heimiſche Konkurrenzfirmen den Erwerb der neuen Erfindung ausgeſchlagen...

Aber ihre Vorteile waren zu einleuchtend...

Ja, das waren ernſte Fragen... da mochte auch ein bergiſcher Schädel ſchon ein wenig brummen...

„Joa," ſagte Vater Sieper und wiſchte ſich mit dem haarigen Handrücken über die feuchtgewordene Stirn, „et eß verdeck vandag nit leicht in de Induſtrie ſich tureit tu fengen: mer ſchnappt un ſchnappt nom Glöck on kommt doch op keenen grönen Fraſen!"

Nach langem Beraten beſchloſſen die beiden, den Franzoſen um jeden Preis feſtzuhalten, zunächſt aber noch zu verſuchen, ein etwas größeres Entgenkommen herauszuſchlagen...

„Maken mott wie dä Sake, da eß nit dröm eröm tu koamen!“

Und ſorgenſchweren Hauptes gingen der Millionär und ſein Sohn in die Fabrik.

IV.

Die beiden Referendare hatten das Amtsgericht erreicht und begaben ſich zunächſt, wie ſtets, in das kahle, kühle Referendarzimmer. Dort trafen ſie die Amtsgenoſſen, den Remſcheider Kriekhaus und den Barmer Erkelenz.

Der ſchöne Erkelenz ſaß im offnen Fenſter, rauchte eine Zigarette und ſchaute angelegentlich in den Hof hinunter, wo ein vielſtimmiges Piepſen und Gackern ertönte.

„Morgen — na, Erkelenz, was machen Sie denn da?“

„Ich treibe meine Morgen-Statiſtik.“

„Wat machen Se?“

„Da unten iſt der Hühnerſtall der Kaſtellanin. Der weißen Henne ſind vorige Woche elf Küken ausgekrochen, und da zähl ich jeden Morgen, ob ſie noch da ſind. Das is garnicht ſo leicht — die Dinger ſind verflucht kribbelig.“

„Und Du, Kriekhaus?“

Der ſaß bereits in eine ſchon ziemlich defekte und aus dem Schwarzen ins Grünliche hinüberſchillernde Gerichtsſchreiberrobe gehüllt und bereitete eifrig Protokolle vor.

„Ich habe Sitzungsdienst beim Aufsichtführenden. Und Ihr, Herrschaften?"

„Ich muß bei Tönnies Protokolle in Rechtshilfesachen führen," sagte Brüninghaus.

„Stumpfsinn, Stumpfsinn, Du mein Vergnügen!" trällerte Kriekhaus. „Dieser Gerichtsschreiberdienst — zum Kotzen! Dafür hat man sich nun drei Jahre auf deutschen Universitäten herumgetrieben!

Uebrigens habe ich den Obersekretär Bohn neulich mal schön hineingelegt," erzählte er weiter. „Ich hatte also bei Tönnies Protokoll in der Schöffensitzung geführt und lieferte dem Obersekretär meine fertigen Protokolle ab. Er sah sie durch, guckte mich plötzlich an, als ob ich blödsinnig sei, und sagte empört: „Aber Herr Referendar, wissen Sie denn nicht, daß in jedem Strafsitzungsprotokoll am Ende jeder Beweisaufnahme stehen muß: § 256 Strafprozeßordnung wurde gewahrt —!? —"

„Ne, sage ich ganz belämmert, ne, Herr Obersekretär, das hab ich wirklich nicht gewußt. — Was steht denn in dem Paragraphen drin? — Bohn denkt einen Augenblick nach, kriegt einen roten Kopf und sagt sehr bedrippelt: Ich will mal nachsehen, Herr Referendar. — Keene Ahnung hatte er!"

Die Themisjünger lachten hell auf.

„Was steht denn eigentlich in dem Paragraphen?" fragte Werner.

„Daß der Angeklagte nach jeder Beweisaufnahmehandlung gefragt werden muß, ob er etwas zu erklären habe..."

„Aha — nun verstehe ich. Eigentlich doch ein schauderhafter Blödsinn, daß wir all diesen Krimskrams jetzt erst lernen müssen, statt vor der Universitätszeit!"

„Ja, gewiß!" sagte Kriekhaus. „Ich habs auch schon heraus! Unser ganzer juristischer Studiengang ist Blödsinn! Erst kommen wir auf die Universität, ohne jede Spur von Anschauung, kriegen verschimmelte Rechtsgeschichte und aschgraue Theorie vorgequatscht und sollen „juristisch denken" lernen — — und dann, als Männer mit Titeln und Würden, müssen wir auf einmal Schreiberdienste tun und Schreiberarbeit lernen. Warum schickt man uns nicht vom Gymnasium aus *erst* mal zwei Jahre in die Gerichtsschreibereien und zeigt uns, wie das ganze Ding, die Juristerei, überhaupt in der Praxis aussieht? Dann würden wir mit ganz anderem Eifer und Verständnis auf der Universität studieren, und wenn wir *dann* noch zwei Jahre Praxis trieben, dann solltest Du mal sehen, was wir für Assessorexamina machen würden... und was für Juristen wir werden würden!"

Ja, *warum*?!

Wie viele solche „Warums" waren schon in Werners jungem Leben aufgetaucht?! Wie unzählige Male hatte seine Entwicklung vor ganz nutzlosen, kindischen Hemmungen gestanden, deren

Ueberwindung eine Unſumme von Lebenskraft ganz unnötigerweiſe verſchlungen hatte ... und die doch mit einem ganz kleinen Aufgebot von geſundem Menſchenverſtand, ach, ſo leicht hätten beſeitigt werden können?!

„Na, es wird Zeit zur Zivilſitzung!“ erklärte Kriekhaus, nahm ſeinen Aktenſtoß, ſtülpte ſein Sekretärbarett auf und ging in den Sitzungsſaal.

Werner aber ſtieg in den erſten Stock und klopfte an Amtsrichter Ratzels Tür, um ſich ihm vorzuſtellen.

„Herein!“

Werner ſah ſich einem hageren Manne gegenüber, der einen halben Kopf kleiner war als er ſelbſt. Er trug ſchon die ſammtgeſäumte Richterrobe, die in langen ſenkrechten Falten um ſeine Geſtalt ſchlotterte. Das leicht ergraute Haar war gelichtet, der Bart ziemlich lang, noch faſt ſchwarz.

„Referendar Doktor Achenbach aus Elberfeld. Ich möchte mich zum Antritt meiner Stage melden.“

„Ich danke Ihnen, Herr Referendar. Die übliche Form der Meldung iſt: ich melde mich ganz gehorſamſt zum Antritt meiner Stage. Das können Sie ſich für zukünftige Fälle merken. Sie waren ſchon geſtern nachmittag hier?“

„Jawohl, Herr Amtsrichter.“

„Schön. Nun, dann können Sie jetzt gleich mit hinunterkommen und der Sitzung beiwohnen — — zu Ihrer Einführung in die Praxis. Das Weitere beſprechen wir dann ſpäter.“

Iſt das alles!? dachte Werner.

Der Amtsrichter nahm ſein Barett und ſchritt aus der Tür.

Kein menſchliches Wort... keine Begrüßung ... kein Willkommen.

An ſeiner Linken, die einen Stoß Bücher trug, blinkte der Verlobungsring...

Und ſchattenhaft ſtieg vor Werner das Erinnerungsbild des ſchlanken, lichten Mädchens auf, das geſtern an ihm vorübergeglitten... „aber einen blamablen Geſchmack hat ſie" —

Der kleine Brüninghaus ſchien recht zu haben. — — —

Ein kahles, grau getünchtes Zimmer. An der einen Schmalwand die goldbronzierten Büſten der drei Kaiſer, darunter ein Podium von drei Stufen, nach vorn durch ein plumpes Holzgitter abgeſchloſſen, das nur in der Mitte eine Tür hatte. Auf dem Podium ein langer Tiſch, der vorne ſtatt der Beine eine durchlaufende Bretterwand zeigte; die Platte mit ſtark verſchliſſenem grünem Tuch bezogen.

Hinterm Tiſch Amtsrichter Doktor Ratzel, das ſamtgeſäumte Barett auf dem gelichteten Haar. Neben ihm der Referendar Doktor Kriekhaus in der ſchäbigen Gerichtsſchreiberrobe; und rechts und links die beiden zuhörenden Referendare....

Vor dem Podium Pulte und Tiſche für die Rechtsanwälte, die vor ihren Aktenhaufen arbeitend ſaßen, jeder einen harrenden Laufjungen neben ſich,

und des Augenblicks warteten, da ihre Sachen aufgerufen werden würden; an der Tür des Saales der Gerichtsdiener mit dem endloſen Verzeichnis der anſtehenden Sachen ... dahinter, dichtgedrängt, das „rechtſuchende Publikum“ ...

Faſt alles kleine Leute ... wer ſichs eben leiſten konnte, ließ ſich durch einen Anwalt vertreten. Lauter blöde ſtaunende, in aufgeregter Angſt auf den Aufruf ihrer Sache lauernde Geſichter ... ein Dunſt ging von dieſer zuſammengepferchten Menge aus, der ſich atembeklemmend auf die Bruſt legte und die Tätigkeit der Sinne lähmte.

Klingelzeichen des Amtsrichters ...

„Die Sitzung iſt eröffnet!“

„Haſſelbach gegen Schellmann!“

Rechtsanwalt Rudhart erhob ſich, vierſchrötig, ſchwarzbärtig, und da ſich auf den Aufruf der Beklagte nicht meldete, ſo war anzunehmen, daß er gegen den Klageanſpruch nichts einzuwenden haben würde, ihn alſo anerkennen müſſe und lediglich deshalb nicht bezahlt habe, weil er ſich nicht im Beſitze des nötigen Kleingeldes befand ... er mußte alſo im Verſäumniswege nach dem Klageantrage verurteilt werden.

„Beantrage Verſäumnisurteil. Beklagter geladen durch Akt Klopp vom zehnten dieſes —“

Umſtändlich nahm Ratzel die Urkunde über die Zuſtellung der Klageſchrift an den Beklagten entgegen, prüfte ſie ſorgfältig, las die Klageſchrift

durch, verkündete mit pedantiſcher Langſamkeit das Urteil:

„Es wird in Sachen des und ſo weiter gegen den und ſo weiter im Namen des Königs für Recht erkannt: der Beklagte wird verurteilt, an Kläger neunundzwanzig Mark fünfzehn Pfennige nebſt fünf vom Hundert Zinſen ſeit dem Tage der Klagezuſtellung — als welcher der zehnte Mai dieſes Jahres durch Akt des Gerichtsvollziehers Klopp dahier nachgewieſen iſt, zu zahlen ... ſowie die Koſten des Rechtsſtreits zu tragen. Das Urteil wird für vorläufig vollſtreckbar erklärt."

Wink an den Gerichtsdiener: Aufruf der Schnapsſtimme:

„Senfft gegen Schmiedtmann!"

Nun war's an Rechtsanwalt Braſelmann, Verſäumnisurteil zu beantragen, da auch diesmal der Beklagte ſich nicht meldete ...

Und ſo gings weiter, eine halbe Stunde lang, ein Verſäumnisurteil nach dem andern, ſtets mit den gleichen formelhaften Worten beantragt und zuerkannt ...

Während der an Gerichtsſchreiberſtelle amtierende Referendar Kriekhaus als haſtig kritzelnder Protokollführer dem Gange der Verhandlung kaum folgen konnte, ſaßen die beiden zuſchauenden Referendare zu ſtumpfſinniger Untätigkeit verdammt. Eine Weile gewährte das Studium der Typen der Zuhörer eine gewiſſe Unterhaltung, dann aber ſank lähmende, unhemmbare Gleichgültigkeit und Er-

mattung auf die unglücklichen jungen Juſtizbefliſſenen herab.

Werner ſchrak ordentlich auf, als beim Aufruf etwa der dreißigſten Sache ſtatt des gewohnten Antrages auf Verſäumnisurteil die Stimme des Rechtsanwalts Braſelmann erklang: „Ich vertrete den Beklagten.“

„Die Sache wird ſpäter wieder aufgerufen!“ ſagte Amtsrichter Ratzel, und wieder weiter rauſchte die Flut der Verſäumnisurteile.

Endlich nach anderthalb Stunden begann die Verhandlung der „ſtreitigen“ Sachen.

Nun, hoffte Werner, würde es endlich etwas intereſſanter und belehrender werden.

Aber er ſah ſich abermals enttäuſcht.

In den meiſten Fällen waren beide Parteien durch die Rechtsanwälte vertreten. Dann trugen dieſe die Streitſache vor, in gedrängter Kürze, den Fall nur ſkizzierend, ſodaß Werner natürlich außer Stande war, irgendwelchen Zuſammenhang zu verſtehen. Sie hatten in ihren vorbereitenden Schriftſätzen den Lebensvorgang, um den es ſich handelte, bereits auf die juriſtiſche Formel gebracht: und dieſe Juriſtenſprache verſtand der Amtsrichter ſo glatt, daß er nach wenigen Minuten orientiert war. Dann verkündete er entweder einen Beweisbeſchluß, daß Zeugen oder Sachverſtändige vernommen werden ſollten, oder er legte die Akten fort: Entſcheidung in acht Tagen.

Anders verlief die Verhandlung, wenn ſtatt der

Anwälte die rechtſuchenden Parteien ſelber vor dem Gericht erſchienen und ihre Streitſache im ſchlichten Deutſch ihrer Volksſprache vortrugen. Dann war der Amtsrichter plötzlich hilflos, nur geſchult, juriſtiſche Begriffsmathematik zu treiben, völlig verſagend gegenüber der primären juriſtiſchen Aufgabe, einen Lebenstatbeſtand in einen juriſtiſchen Tatbeſtand umzudenken.

Und dieſes quälenden Schauſpiels müßige Zuſchauer waren die beiden Referendare...

Der hübſche Exkelenz beſchäftigte ſich bald nur noch mit dem Polieren ſeiner langen roſigen Fingernägel. Werner Achenbach hatte den redlichſten Eifer, dem Gange der Verhandlungen zu folgen, aber das war unmöglich auf die Dauer. Schließlich entdeckte er im Zuſchauerraum ein paar hübſche Fabrikmädels, die ſich ebenſo ſchaurig langweilten, wie er ſelbſt: und ein luſtiges Augenplänkeln begann zwiſchen den friſchen Kindern des Volkes und der „hohen Obrigkeit" oben auf dem Podium...

Nach langen, endlos langen Stunden war die Erlöſung gekommen...

In Schweiß gebadet, mit einem letzten Ruck ſich aufrichtend, erklärte der Aufſichtführende die Sitzung für geſchloſſen... erhob ſich und ſchritt würdevoll hinaus.

Die letzten Reſte des Publikums verließen den Sitzungsſaal...

„Na, was ſagſt Du nu?" fragte Kriekhaus den Novizen.

„Ich ſage, daß unſer Herr Aufſichtführender ein Idiot iſt!“ brauſte Werner auf.

„Stimmt, aber dabei ein grundgelehrtes Haus und ein Mann von Zukunft, der zweifellos noch mal Oberlandesgerichtspräſident wird!“ lachte Kriekhaus.

Wernern war ſehr jämmerlich zu Mute...

Zwölf Jahre auf dem Gymnaſium geweſen, faſt vier Jahre auf der Univerſität... und nun — Gerichtsſchreiberlehrling....

V.

Nach Tiſche riß Werner ſich aus dem Kreiſe der Kollegen los, die ſich im Preißſchen Garten zu einem Dauerſkat etabliert hatten, und machte ſich auf, um den Schauplatz ſeiner neuen Lebensphaſe ein wenig zu erkundſchaften.

Wirr und wüſt war ihm zu Mut. Sollte denn niemals Ordnung ins Leben kommen? War denn alles, alles immer anders, als es hätte ſein müſſen .... ſein können?!

Vielleicht lags an ihm ſelbſt, daß er die Ruhe nicht fand? Warum alles ſo ſchwer, ſo tragiſch nehmen? Fanden ſich doch die andern anſcheinend ganz munter zurecht?

Oder war er beſſer als die andern? Schwamm er nicht, aller Erkenntnis und Selbſtkritik ungeachtet, munter und widerſtandslos im Strome mit den andern?

Und um ihn brandete und brauſte das Schaffen ſeiner bergiſchen Heimat...

Was könnte, was müßte der Juriſt inmitten dieſes ungeheuren Lebens ſein?

Zum erſten Male begann Werner über den Sinn ſeines Handwerks nachzudenken...

Das Recht ſchaffen.... die Gerechtigkeit im Weltleben verwirklichen... war das nicht eine Aufgabe, die weit über Menſchenkräfte ging? Bedurfte es nicht göttlicher Allwiſſenheit und Allmacht, um dieſes Ideal ins Leben hinüberzuleiten?

Was iſt Wahrheit?! hatte achſelzuckend jener gefragt, der von ſeinem Kaiſer beſtellt war, ein Richter zu ſein zwiſchen dem auserwählten Volke und einem aus der Mitte dieſes Volkes, der ſich Gottes Sohn genannt hatte...

„Was iſt Gerechtigkeit?!“ Mußte nicht auch auf d i e ſ e Frage die Antwort nur ein ſkeptiſches Achſelzucken ſein?!

War etwa d a s Gerechtigkeit, was jener im Namen des Königs als rechtens verkündigte, der hilfloſe Mann, der durch das Vertrauen einer hohen Juſtizverwaltung zum Aufſeher des Dienſtbetriebes am Königlichen Amtsgericht zu Remſcheid beſtimmt war?

Menſchen übten Gottes Amt, ſaßen an Königs ſtatt zu Gericht über ihresgleichen... und wenn der törichte Ratzel ſein Barett aufſetzte und ein Urteil verkündigte, nahmen nicht dann ſeine Züge eine närriſche Grimaſſe von Machtbewußtſein und Un-

fehlbarkeitsdünkel an, als ſei in der Tat mit dem göttlichen Amt auch göttliche Weisheit und Erleuchtung, mit der königlichen Vollmacht auch königliche Allmacht in ihm wirkſam geworden?

Ob er, Werner, wohl auch einmal ſo werden würde? So ſelbſtgenügſam und ſelbſtgefällig?

Das lachende Waldtal war durchſchritten; der Anſtieg hatte begonnen. Schon hoben ſich aus Büſchen und Gärten die Fabriken, die ſtattlichen Villen des Vorortes Ehringhauſen...

Zu ſeiner Linken tauchte fenſterblinkend eine ſchloßartige Villa aus dunklen Tannengruppen und hellbraun belaubten Blutbuchenwipfeln. Kurzgeſchorener Teppichraſen ſtieg von dem ſchmiedeeiſernen Gegitter bis zur Freitreppe vor dem Eingang hinan: mit Veranden und Balkonen war nicht geſpart worden. Hinter den Scheiben des Wintergartens ſtreckten ſich Palmenfächer; über die Brüſtungen der Altane wucherten blühende Geranienſtauden und die Ranken des italieniſchen Epheus. Ueberall ein verſchwenderiſches Behagen...

Werner fragte einen vorüberſchreitenden Landbriefträger, wem die Villa gehöre?

„Dat is 'em rieken Reininghuus!" war die Antwort.

Alſo wirklich! Da wohnte ſie... Elfriede...

Hahahaha!! — —

Ja freilich... Herrin eines ſolchen Schloſſes zu werden... wenn die Ausſicht winkte — dann hatte das arme Studentlein keine Chance mehr...

Nein, ſie hatte ja recht getan... tauſendmal recht... er — was hatte er zu bieten gehabt?! Nichts als ein unentweihtes, aber auch ungefeſtigtes Herz.

Durfte er ihr zürnen? Nein, nur ſich ſelber, daß er überhaupt ſo kindiſch geweſen war, ein Mädchenlos an ſein geſtaltlos ſchwankendes Schickſal ketten zu wollen...

Sieh da... die blinkende Tür droben öffnete ſich... eine Dame trat heraus, ſchritt über den leiſe knirſchenden Kies dem Steinportal zu...

Werner drückte tief, tief den Hut in die Stirn und ſchritt raſch von dannen... es war eine Flucht .... Flucht vor einem Wiederſehen, das er nicht ertragen hätte...

Und die junge Frau Kommerzienrat Reininghaus wurde des Wanderers nicht gewahr, der vor ihrem Park geſtanden und zu den Fenſtern hinaufgeſtarrt, hinter denen ſie regierte. — —

Dumpfer Trotz grollte in Werners Herzen. O, wenn er ſie einmal wiederſähe, ſie ihn... dann wollte er wer geworden ſein... dann wollte er vor ihr ſtehen als ein Mann, vor dem die Welt den Hut abzöge...

Er fühlte den Entſchluß und die Kraft in ſich, ſolch ein Kerl zu werden.

VI.

Amtsrichter Doktor Hermann Ratzel hatte ſein Mittageſſen verzehrt, das er nicht mit ſeinen Kolle-

gen zuſammen im Hotel Weinberg oder bei Preiß, ſondern ſtets einſam in ſeiner Junggeſellenwohnung einnahm, war dann, totmüde von den Strapazen der Vormittagsſitzung, auf ſein Kanapee geſunken und hatte einen langen, von wüſten Träumen gequälten Schlaf getan. Um vier Uhr hatte ſeine Wirtin ihn geweckt, und er war zum Hauſe des Herrn Carl Sieper gegangen, um ſeine Braut zum erſten gemeinſamen Spaziergange abzuholen.

„Wie, mein Liebling, Du biſt allein?"

„Ja — warum denn nicht?"

„Es iſt doch nicht Sitte, daß ein Brautpaar unbegleitet ſpazieren geht? "

„So? Hier im bergiſchen Lande findet niemand was dabei."

„Hm... das iſt ja erbaulich. Biſt Du deſſen auch vollkommen ſicher?"

„Na, ich kann ja meine Couſine holen."

„Aber nein, mein Liebling... ich bin ja natürlich ſehr entzückt, daß ich Dich einmal ein Stündchen ungeſtört für mich allein haben ſoll... ich werde mich ſchnell an dieſen verlockenden Gedanken gewöhnen. Darf ich um Deinen Arm bitten?"

Sie waren ein ſtattliches Paar. Der Amtsrichter ein wenig hager, doch ſehr vornehm in der Schneidereleganz ſeiner äußeren Aufmachung, der untadeligen Haltung, der gemeſſenen Sicherheit ſeines Auftretens: die Braut in der prangenden Fülle ihrer zwanzig Jahre und ihres ſächſiſch-fränkiſchen Miſchungsblutes, dem lichten

Sommergewande, dem rötlich blonden Flechtenbau über der durchsichtigen Haut, dem zarten Wangenschimmer, dem scharf umzeichneten Grauauge. Keiner, der den Zweien nicht nachgeschaut hätte....

Das merkte der Amtsrichter wohl, und das peinliche Gefühl: ob mans wohl auch nicht als unpassend empfinden möchte, daß er mit seiner Braut ohne Begleitung spazieren gehe, verließ ihn nicht ganz; immerhin — er machte mit seiner Auserwählten gute Figur — das fühlte er, und das tröstete ihn.

„Wo gehen wir denn hin?"

„Ich erwarte Deine Vorschläge, mein Kind. Du bist ortskundig, ich habe in den acht Monaten, seit ich herversetzt wurde, kaum Zeit gehabt, einen anderen Weg zu machen als den zwischen meiner Wohnung und dem Gericht."

„Armer Mann — so beschäftigt? Im allgemeinen habens die Herren Juristen hier doch wahrhaftig nicht so schlimm... man sieht sie mehr bei Preiß und in der Concordia, als auf dem Wege zum Gericht."

„Liebe Mathilde, ich bitte, mich nicht mit dieser Sorte von Juristen in einen Topf zu werfen, die dieses leichtsinnige Rheinland hervorbringt. Ich bin kein Säufer und Tagedieb wie... gewisse Herren Kollegen. Ich fasse meinen Beruf und das Leben überhaupt sehr ernst auf."

„Aber Amtsgerichtsrat Tönnies ſoll doch ſo tüchtig ſein. Und er iſt ſo beliebt."

„Ueber ſeine Tüchtigkeit erlaube ich mir kein Urteil. Aber beliebt ſein iſt keine Kunſt, wenn man ſich zu jedermanns Zechkumpan erniedrigt. Das wird man freilich an mir nicht erleben. Und darum werde ich auf Beliebtheit in dieſer angenehmen Stadt wohl verzichten müſſen."

„Magſt Du Remſcheid nicht?"

„Ich kann mich mit dieſer Bevölkerung nicht zurechtfinden. Das hat keinen Reſpekt, kein Diſtanzgefühl... es war eine Dummheit von mir, mich herverſetzen zu laſſen..."

„Sehr ſchmeichelhaft für mich..."

„Aber mein Liebling, das ſteht doch natürlich auf einem ganz anderen Blatt —"

„Das will ich auch hoffen!" Das ſchöne Mädchen drückte den Arm des Bräutigams. Sie hatte ein Verlangen nach Zärtlichkeit, nach Freude. Er war doch ihr Verlobter, und ſie machten den erſten Spaziergang ihres Lebens zweieinſam...

„Aber Mathilde, das fällt ja auf, wenn Du ſo — —"

„Meinthalb laß es auffallen! Die Leute können ruhig wiſſen, daß ich Dich leiden mag —"

„Es iſt geſchmacklos, auf der Straße zärtlich zu ſein —"

„Zärtlich? Nennſt Du das zärtlich, wenn ich Dich mal in den Arm kneif'? Du, da hab ich doch andre Begriffe von Zärtlichkeit." Verlangend ſah

Mathilde den Verlobten von der Seite an... ſie lechzte nach Wärme, nach einem Blick der Sehnſucht... es mußte doch jetzt irgend etwas kommen, der Mann, an deſſen Arm ſie hing, mußte ihr doch zu fühlen geben, daß er ſtolz und glücklich ſei, an ihrer Seite gehen zu dürfen...

Der Amtsrichter fühlte dieſen verlangenden Blick — fühlte das Begehren, das ihm entgegenſtrebte... das war ihm ſchrecklich...

„Wenn wir zu Hauſe bei Deinem Onkel ſind, mein Herz, dann haſt Du über Deinen Kavalier zu befehlen. Hier draußen müſſen wir Rückſicht auf die Leute nehmen. Vergiß nicht, daß ich in dieſer Stadt eine exponierte Stellung einnehme."

„Ich werd's mir merken!!"

Stumm ging das verlobte Paar fürbaß.

Erſt nach geraumer Weile kam das Geſpräch wieder in Gang... der Amtsrichter erzählte von Eltern und Geſchwiſtern... Mathilde von Penſionserlebniſſen, von der Barmer Geſelligkeit, vom Muſikleben und vom Stadttheater...

Und im Laub der Buchen am Wegrand flöteten die Amſeln, ſchwatzte der Diſtelfink.

VII.

Vater und Sohn Sieper ſaßen im Kontor und ſtarrten mit zuſammengeſteckten Köpfen auf ein Telegramm, das ſoeben auf einen mit Zeichnungen und Kalkulationen über und über bedeckten Tiſch ge-

flogen war. Es kam aus Paris vom Vertreter des Erfinders jenes neuen Verfahrens zur Bereitung von Stahl mittels Elektrizität und akzeptierte die letzten Propositionen der Firma.

Der Würfel war gefallen. Der Franzose hatte sich noch fünfzigtausend Mark und fünf Prozent Tantième abhandeln lassen... man war einig, und nun würden heiße Monate kommen...

Aber was für den Augenblick noch dringlicher war: es galt unverzüglich die Barsumme zu beschaffen, die dem Pariser auf den Tisch des Hauses zu legen war.

Es gab zwei Möglichkeiten: Vater Sieper konnte die Summe aus seinem Vermögen entnehmen. Dann blieb die Kirche im Dorfe... aber wenn sich die neue Erfindung nun doch nicht im erhofften Maße bewährte? Dreiviertel des Familienvermögens würden fortan auf Risiko stehen.

Oder man konnte fremdes Kapital heranziehen. Dann hatte außer dem Franzosen noch jemand Fremdes dreinzureden...

Es war ein unbehaglicher Moment für die beiden selbstherrlichen Männer, namentlich den Vater, der alles seiner eigenen Kraft verdankte und niemals einen andern hatte hineinschauen lassen... außer seit einigen Jahren den Sohn, doch der war Blut von seinem Blut und im wohlbegründeten Respekt vor seines Vaters Tüchtigkeit erzogen...

„Ja, Vatter, dann fall doch woll nix öwrig

bliewen, dann ſall vie woll en Kapitaliſten erinnehmen möten. "

„Verdeck! Dann ſind vie nit mehr Herren im eignen Haus!" —

Und die Männer gingen den Kreis ihrer in Frage kommenden Bekannten durch. Alle waren entweder nähere oder entfernte Konkurrenten oder mit der Konkurrenz irgendwie liiert.

Schließlich fiel dem Sohne der Referendar Doktor Kriekhaus ein.

„Wat?! Dä mat dä Watſchenfiſionomie?!"

Ja, der. Sein Vater war vor fünf Jahren als ſchwer reicher Mann geſtorben. Die Firma, ein großes Emaillierwerk, war in eine Aktiengeſellſchaft verwandelt worden. Der Sohn verwaltete das Vermögen ſeiner Mutter, ſeiner beiden jungen Schweſtern und ſein eigenes.

„Geld hann't dä jo — äwer off do antekomen eß?!" —

Ein telephoniſches Geſpräch; eine halbe Stunde ungeduldigen Wartens, denn ſtand der junge Juriſt mit dem ewigen fatalen Lächeln zwiſchen den derben Fabrikanten. Das von ihm verlangte Ehrenwort auf Diskretion gab er, ohne mit der Wimper zu zucken, und alsbald war er eingeweiht und orientierte ſich mit einer Intelligenz und einem geſchäftlichen Scharfblick, der nur aus der erblichen Belaſtung durch drei Generationen aufſtrebender Vorfahren zu erklären war.

Er benahm ſich tadellos. Mit größter Ruhe

prüfte er die Gutachten der Sachverſtändigen über die neue Erfindung, ließ ſich die Zeichnungen und Modelle vorführen und erläutern und ſtellte zahlreiche Fragen, aus denen deutlich zu erſehen war, daß er nicht mit blinden Augen durch die Welt der Eiſeninduſtrie hindurchgegangen war, aus deren Schoß er hervorgegangen, in deren Mitte er groß geworden war.

Gelaſſen nahm er die Vorſchläge der Fabrikanten über die Form einer eventuellen Beteiligung entgegen, machte ſich eine Unmaſſe ſtenographiſcher Notizen, bat ſchließlich noch einen Rundgang durch die Fabrik machen zu dürfen, während deſſen das malitiöſe Lächeln den Ausdruck einer intenſiven Aufmerkſamkeit nicht völlig verdeckte; erhielt die Erlaubnis, den Rechtsanwalt Ruthart ins Vertrauen ziehen zu dürfen, und empfahl ſich dann ſehr liebenswürdig mit der Zuſicherung, binnen drei Tagen eine Erklärung abgeben zu wollen.

Vater und Sohn ſahen ſich einen Augenblick ſtumm in die Augen, als er fort war.

„Dä brengt et molß vöran an de Welt", meinte Vater Karl.

„Mit dämm ſallt vie de Oogen open haulen möten", brummte der blonde Reſerveleutnant der Fünften Ulanen. —

Nach wenigen Tagen kam die Erklärung: die Familie Kriekhaus ſei einer Beteiligung an dem Unternehmen der Herren Sieper & Sohn nicht grundſätzlich abgeneigt, verlange aber die Umwand-

lung der Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung und die Bestellung des Referendars Doktor Wilhelm Kriekhaus zum Geschäftsführer.

Die beiden Siepers waren wütend und erwogen nochmals die Uebernahme des ganzen Risikos auf das Familienvermögen.

Aber allmählich fanden sie sich wohl oder übel in den Gedanken und begaben sich mit dem jungen Juristen zum Amtsgericht. Doktor Ratzel mußte seinen vierundzwanzigjährigen Untergebenen als Teilhaber und Mitleiter einer der ersten Firmen am Platze eintragen. Der Firma, mit deren Nichte er sich verlobt hatte. Das ging ihm sehr wider den Strich, und er überlegte, ob nicht vom disziplinaren Standpunkte aus gegen die Uebernahme einer solchen Stellung seitens eines jungen Justizbeamten Einspruch zu tun sei. Aber es war keine Möglichkeit, und der Herr Aufsichtführende mußte wenige Tage später mit dem neuen jugendlichen Associé seines künftigen Schwiegeronkels auf die Zukunft des neuen Unternehmens anstoßen.

VIII.

„Carl Sieper und Frau erlauben sich, Sie auf Samstag sechs Uhr zum Mittagessen im Familienkreise freundlichst einzuladen."

Dies Kärtchen fand Werner eines Morgens auf seinem Arbeitsplatz in der Referendarstube und hielt es Kriekhaus hin.

„Haſt Du eine Ahnung, wer mir die Ehre verſchafft hat?"

Kriekhaus ſchmunzelte verſchmitzt. „Der neue Geſchäftsführer der Firma Carl Sieper & Sohn G. m. b. H."

„Verſteh nich."

Kriekhaus klärte den Freund auf. Der war äußerſt überraſcht und gratulierte von Herzen.

„Aber ... was bedeutet denn die Einladung?"

„Die Gründung wird begoſſen. Im engſten Kreiſe. Siepers, Mathilde Heydenreich, ihr Beſuch, und natürlich deren Bräutigam, unſer Herr Aufſichtführender, meine Mutter, meine beiden Schweſtern und ich. Fehlt ein junger Herr, ergo hab ich mir erlaubt, Dich vorzuſchlagen."

Brüninghaus und Erkelenz kamen.

„Woher ſo ſpät?"

„Schon eine kleine Tennispartie gemacht ... mit den Schweſtern Kotthaus ..."

„Natürlich! Ihr Faultiere!"

„Ihr Streber — pfui Deubel!" —

Die Referendare hatten die Aufgabe, die Beſucher des Gerichts, die irgend ein Anliegen vortragen wollten, zunächſt zu empfangen und ihre Wünſche entgegenzunehmen. Handelte es ſich um Dinge, die nur durch einen der Amtsrichter oder aber auch nur durch die Gerichtsſchreibereien zu erledigen waren, ſo hatten die Referendare die Rechtsſucher an die betreffenden Stellen zu weiſen. Andernfalls mußten die Wünſche der Beſucher zu

Protokoll genommen und dem Richter, zu deſſen Dezernat ſie gehörten, zur weiteren Bearbeitung vorgetragen werden.

Kriekhaus und Brüninghaus waren den um acht Dienſtmonate jüngeren Kollegen Erkelenz und Achenbach bei dieſen Geſchäften natürlich um ein Erhebliches an Sicherheit voraus. Aber Brüninghaus war nicht imſtande, den Ernſt und die Sammlung aufzubringen, die vonnöten geweſen wäre, um die vielfachen Anliegen der Beſucher ſachgemäß in Behandlung zu nehmen. Als künftiger Regierungsreferendar betrachtete er die zwei Dienſtjahre bei der Juſtiz nur als ein notwendiges Uebel, als eine Verzögerung ſeiner eigentlichen Karriere — die mit Anſtand ertragen werden mußte, aber ſein Behagen möglichſt wenig ſollte trüben dürfen. Elegant und gepflegt und wohlgelaunt wie immer ſaß er in der Referendarſtube, trieb mit den rechtſuchenden Parteien allerhand Allotria und war ſeelenfroh, wenn ihm Kriekhaus die Verhandlung möglichſt bald abnahm.

Und dann hörte Werner voll aufrichtiger Bewunderung zu, wie der kaum um ein Jahr ältere Kollege ſich mit ein paar Fragen orientiert hatte und nun ein Protokoll aufſetzte, welches das Anliegen des Geſuchſtellers auf die knappſte Faſſung brachte. Sie hatten doch beide auf dem ganz im Sinne der alten Zeit geleiteten Elberfelder Gymnaſium die Schule durchgemacht... dann waren beide zwei Jahren in den bunten Betätigungen des

Corpslebens aufgegangen, Kriekhaus noch dazu auf den Modeuniverſitäten der weſtdeutſchen jeunesse dorée, in Bonn und Heidelberg ... und während des dritten Studentenjahres, das er in Berlin zugebracht, wollte man ihn häufiger in den Blumenſälen als in den Kollegs bemerkt haben — wann und wo hatte er ſich ſeinen juriſtiſchen Scharfblick und ſeine anſcheinend nicht unbeträchtlichen Rechtskenntniſſe angeeignet?

Werner kam zu dem Schluſſe, daß es wohl auch auf dem Gebiete der Jurisprudenz geborene Genies geben müſſe, denen alles Erlernbare nur wie eine Beſtätigung der in ihnen latent vorhandenen Anlagen anfliege.

— — — — — — — — — —

Und nun war der Feſtabend gekommen.

„Mama, geſtatteſt Du — mein Freund und Kollege Doktor Werner Achenbach — meine Mutter, meine Schweſtern Bertha und Sophie —"

Eine zarte, ergraute Dame, verſchüchtert und verknittert, raſchelnd in ſchwerer Seide — und zwei blonde, bildhübſche Mädeln ... die ältere dem Bruder faſt komiſch ähnlich, nur daß ihre Augen blau waren ſtatt ſeiner braunen und ihr Haar licht ... aber dieſelbe ſtarke Naſe, dasſelbe verſchmitzte Lächeln um den Mund ...

Die andre der Mutter Ebenbild, wie ſie einmal jung geweſen ſein mochte ... ſanfte, ſcheue Braunaugen unter weißer Kinderſtirn ...

„Gnädiges Fräulein... ich werde nachher die Ehre haben, Sie zu Tiſche zu führen..."

Errötend, wortlos nickend, dankte das Backfiſchchen... zum erſten Male „gnädiges Fräulein" ... welch ein weihevoller Augenblick...

„Herr Amtsrichter, darf ich um die Ehre bitten, Ihrem Fräulein Braut vorgeſtellt zu werden?"

„Liebe Mathilde — geſtatteſt Du? Unſer jüngſtes Gericht, Herr Kollege Achenbach..."

Jüngſtes Gericht — Kollege?! Das mußte aufs Konto der Feſtſtimmung kommen... ſonſt redete der Aufſichtführende ſeine jungen Herren ſtets „Herr Referendar" an...

Zeremonielle Verbeugung — dann Aufblick... zwei Augenpaare begegneten ſich...

„Darf ich einen verſpäteten Glückwunſch ausſprechen, mein gnädiges Fräulein?"

Leicht neigte ſich das feine, weiße Köpfchen mit den ſchweren roten Flechten... wandte ſich dem Verlobten wieder zu...

— — „Et is angerichtet," rief Mama Sieper. „Wenn die Herren ſo gut ſein wollten un die Damen zu Tiſch führen!" —

Hei, wie die Fräcke, die hellen Sommerfähnchen, die raſchelnden ſchweren Atlaskleider durcheinander quirlten!

Doch endlich hatte alles Platz gefunden — Mama Kriekhaus, gütig lächelnden, welken Angeſichts, an der Spitze, eingerahmt von dem Ehepaar Sieper; rechts von Mutter Sieper der künftige

Schwiegersohn ihres Bruders, der Aufsichtführende, nebst seiner Braut, neben ihr Werner mit der jüngsten Kriekhaus. Dieser gegenüber ihr Bruder Wilhelm als Nellys Kavalier; zu ihrer Rechten Hugo Sieper mit Bertha Kriekhaus...

Die Nachmittagssonne blinkte auf altem, prachtvollem Kristall, auf schwerem Familiensilber, auf zartem Frühlingsblumenschmuck... festlich leuchtend hoben sich die lichten Gestalten der Mädchen, die frischen Gesichter der jungen Männer, die weißen Scheitel der Eltern vom dunklen Grunde der ehrwürdigen Mahagonimöbel, der mattgolden flimmernden Ledertapete...

Und Werner sog mit allen Sinnen den Zauber des Augenblicks in sich ein...

Wenn er aber dann einmal seinen Blick zur Linken leitete, so sah er das Brautpaar von der Seite, sah, wie sich Mathildens feines weißes Profil von dem starren Barte, der ledergelben Gesichtsfarbe des Verlobten abhob... sah das weiche Rund ihrer Arme, ihres Halses sich abzeichnen von der hageren schwarzbefrackten Gestalt des Mannes neben ihr, dem krachenden Vorhemde, den gelben, langbehaarten Händen mit den endlosen knochigen Fingern... dann ergriff ihn ein ästhetisches Mißbehagen... und wenn das Lächeln des Bräutigamsstolzes die schmalen Lippen und gefurchten Wangen des Richters zu einer tragikomischen Grimasse verzog, dann wallte in ihm ein dunkles, dumpfes Gefühl von Bitterkeit auf...

Einen Blick, der dies Empfinden widerſpiegeln mochte, hatte Wilhelm Kriekhaus verfolgt und raunte über den Tiſch herüber Werner zu:

„Ratzel als Amoroſo — zum Brüllen, was?!"

Dafür bekam er von Nelly, ſeiner Tiſchnachbarin einen Klaps mit der Serviette.

„Meinen Sie vielleicht, Sie würden in dieſer Situation genießbarer ausſehen?"

„Das kommt ganz darauf an, wer meine Partnerin ſein würde. Ich könnte mir zum Beiſpiel vorſtellen, daß ich mich an Ihrer Seite glänzend ausnehmen müßte."

„Mein herzlichſtes Beileid zu Ihrem Mangel an Selbſterkenntnis!"

„Sie unterſchätzen ſich, Fräulein Sieper! Selbſt ein Faun wird zum Adonis, wenn Sie ihn anſtrahlen!"

„Was Ihnen allerdings niemals paſſieren wird!"

„Achenbach — Schweſter Sophie — ihr ſeid Zeugen — is das nu nich geſtrahlt, was ſe da tut? Und das geht doch auf mich!"

„Farbenblindheit! Größenwahn!"

„Kann ſein: aber ich habe eben immer hoch hinaus gewollt. Artige Kinder verlangen nichts, ſie kriegen aber auch nichts, ſagt Bismarck. Ich bin ein unartiges Kind, deshalb hab ich auch immer gekriegt, was ich haben wollte!"

Ja, es ließ ſich nicht verkennen: der neue Sozius machte der Tochter der Firma den Hof „op

Düwel kohm erut" — wie Bruder Hugo es im Stillen bei ſich nannte ...

Und Nelly lächelte dieſen Gunſtbewerbungen ſo gnädig, wie ſie in voriger Woche bei Haſenclevers drüben auf Ehringhauſen denen des Referendars Brüninghäuschen gelächelt hatte ...

Vater Sieper war ſehr vergnügt. Er ſchüttelte ab, was ihn an Sorgen und Verſtimmungen quälte ... die Angſt um den Erfolg der Neuerung, an die er ſeine geſchäftliche Unabhängigkeit und den Ruf ſeiner Firma gewagt ... die tauſend täglichen Reibungen mit den Lieferanten der neuen Maſchinen, den Architekten, den Ingenieuren, den eigenen, jeder Neuerung ſchwerfällig abgeneigten Arbeitern ... er wollte heut vergnügt ſein ... und wenn er vergnügt war, dann mußte er necken. Als dankbares Objekt bot ſich der Aufſichtführende.

„Ja, ſenn Se, Herr Doktor," ſagte er zu ſeinem künftigen „Schwiegerneffen", „was wir Männer der Praxis ſind, wir haben et nit ſo bequem gehatt wie gett Geleahrten ... wie hannt us von ongen eropp krabbeln möten! Dafür verſtount wie ok uhſen Kram aus'em FF!"

„Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß Sie in dieſer Beziehung vor uns Männern der Wiſſenſchaft etwas voraus haben?!" erwiderte der Amtsrichter feindſelig.

„'en Düwel auch ... ich ſoll mich wohl in acht nehmen! Me kann nie weten, wannehr me mit de Herren vom grünen Deſch in angenehme Berührung

kommt. Aber me lieſt jetz ſo viel in de Zeitung von „dem weitverbreiteten Mißtrauen des Volkes gegen die Rechtspflege", un wenn me ſich umhört: jede, de mit em Gericht zu dhun kritt, ſchleiht drei Krüzzkes!"

„Das iſt auch ſo eine bedauerliche Hetzphraſe der Preſſe!" ſagte der Amtsrichter ſcharf. „Die wiſſenſchaftliche Ausbildung des deutſchen Juriſtenſtandes iſt über jede Anzweiflung erhaben."

„Möaglich!" ſagte Vater Sieper ruhig. „Aber von't Leben un von de Praxis, da verſtonnt de hoge Herren meahrſch'ens nit allzuvöll. Jhre Paragraphen, die können ſe in-un auswendig, aber wat et Volk braucht un wat et Volk denkt —"

„Jch glaube, es kommt wenig darauf an, was das Volk denkt! Wir Richter ſind von Seiner Majeſtät dazu angeſtellt, um als ſeine Stellvertreter das geltende poſitive Recht anzuwenden, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ohne Anſehung der Perſon, ohne nach rechts und links zu ſchauen, und ohne nach den Folgen zu fragen! Gefühlsjurisprudenz treiben wir allerdings gottlob nicht, wie in Frankreich, wo man ſchöne Frauen freiſpricht, die den Gatten niederſchießen — wenn — na, Sie wiſſen ſchon!"

Vater Sieper ließ ſich nicht einſchüchtern. Er verſetzte dem Amtsrichter ein ganzes Schock Beiſpiele von Entſcheidungen der Gerichte, in denen das Urteil die unbefangene Empfindung des Laien verletzt habe, und über jeden einzelnen entſpann ſich

eine lebhafte Diskuſſion zwiſchen den Männern. Immer konnte der Amtsrichter an der Hand der Geſetzesbeſtimmungen dem Fabrikanten nachweiſen, daß das Urteil dem geltenden Rechte gemäß garnicht anders habe ausfallen können.

„Wenn dat wahr is," rief Vater Sieper, „dann hannt vie vielleicht gute Richterſch, aber et Recht ſelbſt is ſchlächt! Dat es Hoſe wie Jacke! On dat muß angers wear'en! Söß brukt me ſeck nitt zu wongeren, datt et Jahr vöar Jahr meahr Sozialdemokraten göfft!"

Die Männer hatten rote Köpfe bekommen. Frau Sieper und Frau Kriekhaus legten ſich ins Mittel und ſuchten ein anderes Thema anzuſchlagen: und ganz erſchrocken fuhr auch Mathildens feines Profil zu dem erhitzten Geſichte des Verlobten herum. Sie war in einer ganz anderen Welt geweſen.

Werner Achenbach hatte ſie gefragt, wie das Barmer Theater zur Zeit ſei: ſie hatte die Direktion Brandt gelobt und von den Stücken erzählt, die ſie kennen gelernt. Schönthan'ſche, Blumenthal'ſche, Kadelburg'ſche Luſtſpiele ... Operetten ...

Das alles ſei überhaupt kein richtiges Theater, hatte Werner gemeint. Das alles ſeien nur Hanswurſtereien ... ob ſie denn auch einmal große Sachen geſehen habe ...

Ja, den Fauſt einmal auf Reiſen, am Kölner Stadttheater ... aber der ſei ihr zu hoch geweſen ...

Da war Werner Achenbach auf einmal warm geworden und hatte angefangen, ihr den Fauſt zu erklären... es hatte ſich herausgeſtellt, daß Mathilde den Schumann'ſchen Fauſt in der Barmer Concordia mitgeſungen hatte und ſonach eine ganze Anzahl Szenen aus der Dichtung faſt wörtlich auswendig kannte, ohne ſich jemals Gedanken über ihren Sinn und Zuſammenhang gemacht zu haben ... den rollte ihr nun die lebendige, glühende Schilderung des jungen Referendars auf, und vor dem Auge des Barmer Induſtrietöchterleins ſtieg zum erſten Male die Ahnung von einer Wunderwelt der Dichtung empor, die bisher niemals zu ihr geſprochen hatte, weder aus den Klaſſiker-Interpretationen der höheren Töchterſchule, noch aus den amüſanten Plaudereien des eleganten Literaturprofeſſors in Lauſanne...

Schüchtern und vernachläſſigt hatte Werners eigentliche Tiſchdame, das jüngſte Kriekhausmädchen an der Seite ihres Kavaliers geſeſſen... denn auch das Paar ihr gegenüber, ihr Bruder und das neckiſche Töchterlein des Hauſes, waren ganz in ein Geſpräch verſunken...

Nun zerriſſen die faſt zänkiſch lauten Stimmen am oberen Tiſche plötzlich die Fäden des leiſen Geplauders hüben und drüben, und die vier Partner fuhren wie ſchuldbewußt auf... Werner bat ſeine Dame verlegen um Entſchuldigung, daß er ihr ſo lange den Rücken zugedreht und ihr Glas ſeit einer halben Stunde leer gelaſſen... und Mathilde

wandte ſich voller Selbſtvorwürfe dem Verlobten zu...

Ob der wohl auch ſo von den Dichtern ſchwärmen könnte, wie ſein junger Untergebener? Törichter Gedanke! — Er war ja ein „ernſter Mann" — wie er ſelbſt bei jeder Gelegenheit betonte... und auch bei ſeiner Brautwerbung betont hatte...

Ein ernſter Mann... das gerade hatte ihr ſo ungeheuer imponiert, ihr, dem zwanzigjährigen Kinde... das hatte ſo vertrauenerweckend, ſo ſchutzverheißend geklungen... und freudig hatte ſie ſich gelobt, in dies ernſte Mannesleben Glanz und Sonnenſchein hineinzutragen... o ja... ſie wollte ſeine Sonne werden... in dieſem Augenblicke, als ſie ihn ſo erregt, ſo düſter daſitzen ſah, gelobte ſie ſichs zum zweiten Male...

Aber wie ſchön wars geweſen, aus dem Munde des Jünglings neben ihr die frohe Botſchaft der Schönheit, die Ahnung eines höheren Lebens zu vernehmen. —

Mutter Sieper hob die Tafel auf... es gab Kaffee, Liköre, Zigarren...

Und dann mußte Mathilde an den Flügel.

Donnerwetter! Werner Achenbach horchte auf, inmitten eines lebhaften Geplauders der Männer über die bevorſtehende Landtagswahl im Kreiſe Lennep... was war das?! Das war ja — Muſik?! Nicht das übliche Deſſertgeklimper, wie man's bei den heimiſchen Geſellſchaften ſonſt zu hören bekam.

Er löſte ſich langſam aus dem Kreiſe der kanne-

gießernden Herren und ſchob ſich der Flügeltür zu, die zur guten Stube führte. Und überlegte: das konnte doch nur Mathilde ſein...

Er wußte: da unten in Barmen gabs eine alternde Klavierlehrerin, die Tochter eines namhaften rheiniſchen Poeten, eine zarte, nervöſe Frau, die nach einem Jugendleben voll bitterer Kämpfe ſich auf die Friedensinſel eines beſcheidenen Muſikpädagogentums gerettet hatte und dort, inmitten des banauſiſchen Dilettantiſierens der Induſtriejugend, in ganzen Generationen der Barmer wohlhabenden Kreiſe ein tieferes Empfinden für das Künſtleriſche in der Muſik herangebildet hatte.

Das war Frau Adelheids Schule, er hörte es gleich heraus: aber hier war das Samenkorn, das die geiſtvolle Lehrerin ausgeſtreut, doch auf einen beſonders begnadeten Boden gefallen... in eine Menſchenſeele, die reichere Möglichkeiten umſchloß, als er für eine künftige Frau Amtsrichter unbedingt erforderlich war...

Die Pathétique gehörte zum Repertoire ſämtlicher Schülerinnen der Frau Adelheid. Aber wie ſie hier erklang, ſo hatte Werner ſie innerhalb der Schranken dieſes Tales doch höchſtens im Konzertſaal von gaſtierenden Virtuoſen gehört... und von ſeinem eigenen Vater... niemals von den Händen eines zwanzigjährigen Fabrikantentöchterleins...

Aus dieſem Spiel klang Werner etwas entgegen, das mächtig zu ſeiner eigenen jungen Seele ſprach: die dunkle Ahnung eines Lebens jenſeits

der gemeinen Wirklichkeit des Alltages, die unbewußte Sehnsucht, in dieſe geträumte Welt hineinzuwachſen, ſich hineinzuheben oder hineinheben zu laſſen von einem ſtarken, ſtützenden, ſchirmenden Liebesarm...

Es klang daraus wie ein großes trübes Ahnen von Schmerzen und Stürmen, die ſich zuſammenbrauten gegen das bangende Herz, es klang wie ein ſchluchzendes Zittern vor der Härte des Lebens, die dieſem jungen Kinde doch unmöglich ſich ſchon erſchloſſen haben konnte: aber was der Meiſter dieſer Töne aus Schauern eigenſter Lebensqual geſchaffen — die Spielende dort fühlte vor, was ſie noch nicht verſtehen konnte...

Und dann im Adagio, welch eine überquellende Troſtesfülle, welch ſelig rinnender Gnadenborn, welch Tiefblick hinein in friedvolle Schächte voller ſchlummernder ungehobener Herrlichkeiten! Aber ſchauerlich ward das alles vom Schlußſatz überbrauſt, verſchlungen... in den Strudel hinabgezogen...

Entrückt hatte Werner dem Spiel gelauſcht. Er hatte, wie ſtets, wenn Muſik ihm an die Seele griff, das Bild der Außenwelt verſcheucht... in einem ſchmalen Mittelzimmer, das die Verbindung zwiſchen Herrenzimmer und guter Stube herſtellte, hatte er ſich in eine Ecke gedrückt und die Augen verhüllt. Er hatte nicht das Bedürfnis, die Geſtalt, das Antlitz der Spielenden zu beobachten... er meinte

Beſſeres, er meinte ein ſich erſchließendes Lebenswunder zu ſchauen.

Als das Spiel zu Ende war, ſcholl lautes Bravo und Applaus in die Stille hinein, die Werners Inneres überlagert hatte. Angezogen von der Virtuoſität des Spieles hatten ſich die Raucher allmählich ins Klavierzimmer hinübergezogen und in ſtummer Achtung gelauſcht.

Werner ſah keine Gelegenheit, ein Wort des Dankes anzubringen. Das junge Mädchen war von ihren Verwandten umringt, und er als Fernſtehender hatte keine Berechtigung, in dieſen Zirkel ſich einzudrängen. Er ging ins Rauchzimmer zurück, das nun verlaſſen dalag, zündete eine friſche Zigarette an und träumte ihren blauen Wölkchen nach. Ein ſüßer Schmerz wob durch ſeine Seele, wie Abendnebel über einer Waldwieſe. Beethoven... und das andere, das wirklichere Glück... eine lebendige Menſchenſeele geſchaut zu haben... und in ſich die Kraft zu fühlen, das alles ſo zu ſehen und zu begreifen und zu umfaſſen als eigenſt Eigen... welch ein Reichtum... welch drängender, quellender Ueberſchwang da drinnen... und von draußen wieviel glockenfeierliches Antworten, wieviel armausbreitendes Entgegenkommen... welch eine Gnade, zu leben und zu empfinden...

Durch einen Fenſterſpalt ſchimmerte ein breiter Streifen Mondlicht. Da hinaus jetzt — hinaus in die atmende Kühle der Mainacht... nur jetzt nicht

mehr kannegießern müſſen oder mit den kleinen Kriekhausmädeln ulken...

Langſam ging er ins Muſikzimmer zurück...

Er ſprach den Gaſtgebern ſeinen Dank aus, empfahl ſich den Kriekhaus'ſchen Damen und gab als Grund ſeiner Eile an, daß er den letzten Zug nach Elberfeld nicht verfehlen dürfe; auch von ſeinem Chef verabſchiedete er ſich.

„Herr Referendar," ſagte der, „ſeien Sie morgen früh pünktlich in der Sitzung. Sie werden morgen zum erſten Male Protokoll führen."

Nun noch — Abſchied von Mathilde:

„Gnädiges Fräulein — ich danke Ihnen."

Ihre Hand, wie kühl und feſt, wie gut und kräftig ihr Druck...

Und dann war er draußen.

Als er die Haustür ins Schloß zog, ſah er bei einem unwillkürlichen Rückblick in den Flur, daß dort der Amtsrichter ſich von ſeiner Braut verabſchiedete. Er ſah, wie ſie ſich küßten.

Haſtig ſchritt er bergab zum Bahnhof. Laut hallten ſeine Schritte in den engen Straßen, tief im Schatten lag die rechte Häuſerreihe, taghell beſtrahlt die linke.

Und dann ſaß er im Eiſenbahnzuge, und am offenen Fenſter zogen die mondflimmerumwobenen Heimatberge, die nebeldurchbrauten Heimattäler vorüber. Und die ratternden Räder des Zuges ſangen, dröhnten den erſten Satz der Pathétique...

Aus den Vollmondſchleiern aber hob ſich ein

weißes Antlitz mit verſchwimmenden Zügen. Elfriedens Antlitz... Aber Elfriedens Haar war doch blond? Und die Flechtenkrone über dieſer weißen Stirn hatte einen rötlichen Schimmer... doch nein: das war ja nur der Schein eines Stahlofens, der von Remſcheids Berghöhe durch die Silberflöre der Mondnacht flammte.

IX.

Die Vorarbeiten für die Reform im Sieperſchen Betriebe waren abgeſchloſſen, die Lieferungsverträge vollzogen. Die Aufſtellung der neuen Maſchinen konnte beginnen.

In einem neuerbauten Schuppen wurde der koloſſale ſechshundert Pferdekräfte ſtarke Elektromotor aufgeſtellt. Das Gießhaus hatte einen Anbau bekommen, der nun die Einrichtungen für das elektriſche Schmelzverfahren erhielt. Das war ein Hämmern und Nieten, ein Hin und Her von Wagen und Menſchen, ein Rennen und Fragen, ein Streiten und Debattieren ohne Ende...

Und daneben ging der alte Betrieb ſeinen regelmäßigen Gang. Die Feilenfabrik, das Stahlwerk, das Hammerwerk, die Gießerei ſtanden nicht ſtill. Und Sieper Vater und Sohn kamen keinen Augenblick zum Verſchnaufen...

Die allgemeine Unruhe ſteckte mählig auch die Arbeiterſchaft an. Zwar die Werkmeiſter und Vorarbeiter, altgediente und tüchtig ausgebildete Leute

in geordneten pekuniären und Familienverhältniſſen, wehrten ſich hartnäckig gegen jede Beteiligung an irgend welcher Lohnbewegung, ja ſelbſt gegen jede gemeinſame Erörterung der Lage der Fabrikarbeiter: aber in den Kreiſen der jungen und der ungelernten Arbeiter gährte es bedenklich.

Da wuchſen nun rieſige Anlagen aus dem Boden, da kamen von draußen her die blinkenden Beſtandteile ungeheurer neuer Maſchinen...

Und in der Frühſtückspauſe ſteckten die jungen Arbeiter die Köpfe zuſammen:

„Kiek enß do, Jong — da hält alt wear en Wagen mit neue Maſchinenteile!"

„Verdeck... wat mot dat en Geildſpill koſten!"

„Jo... dat koſt' en halbe Milligon, Jong — die neue Anlage!"

„En halbe Million? Dunnerkiel! Dat ſind fiefhongertduſend Mark! Da könnt eck met min Famillige vierhunnert Joahr von leawen!"

„Kiek enß, wat he gott kopprechnen kann! Seiht ens, Jonges, wat glöawt gett, wo dat Geild all herkohmt?"

„Dat eß nit ſchwoar tu ſeien: dat eß uß am Lohn afgetrocken: da hannt ſe uß dröm bedroagen, de groate Herren!"

„Joa... verdeckten Dunnerkiel! Woröm ſind vie ok ſoa domm on loaten uß dat ſo mir nix dir nix gefallen? Vie ſaulten gett opmucken! Wenneahr die Herren Geild genugt hann, öm ſonne groate neuge Anlagen tu maken, denn motten ſe ok Geild

hann, öm uß en betſchen höageren Lohn tu betaolen!"

„On denn elfdreiviertel Stong Arbeitstid! Von morgens ſöß bet owends ſieben met fiefvierdel Stong Meddag — dat eß doch verdeck tu völl vöar drei bis vier Mark!"

„Joa — dat mott angers wearen!"

„Da mott wie gegen angonn!" — —

So munkelte, ſo murrte, ſo grollte es unter der Arbeiterſchaft.

Trat einer der Werkmeiſter oder älteren Arbeiter über ſolchem Geſpräch zu einer Gruppe der Jungen heran, dann rief er wohl warnend:

„Jonges, ſitt klok on lotten Oenk nix en de Köppe ſetten! Do kütt nix Gotts bie erut! Streiken, dat kennt vie doch! Streiken heißt ſöß Wecken hongern un dann wear tum aulen Lohn anfangen! Nä — dat eß nix genaues, da lotten mear de Fengeren van aff!"

Dann ſchwiegen die Jungen und die Ungelernten wohl halb trotzig, halb furchtſam. Sie wußten, die Herren duldeten keine Aufhetzer, und wer ihnen als Unfriedenſtifter gemeldet wurde, der hatte binnen zwei Stunden ſeinen Lohn für vierzehn Tage voraus, ſeine Kündigung und die Warnung:

„Wenneahr Du nach fief Minuten noch nit verſchwongen beß, Jöngken, dann makt dä Portier dänn Honk loß!"

Aber insgeheim ſchwelte die Glut weiter:

„De Meeſter, dä hätt gott kallen: dä hätt veardauſend Mark em Joahr, dä kann ſeck hölpen, dä!“

— — — — — — — — — —

Auch unter den älteren Arbeitern gab es unſichere Elemente.

An der langen Fabrikmauer hin zog ſich die ſchmutzige, ungepflaſterte Nordſtraße, die an der jenſeitigen Zeile dicht mit Arbeiterhäuſern beſetzt war. Zwar herrſchte der Typus des Ein- und Zweifamilienhäuschens aus Fachwerk mit Schieferbelag, weißen Fenſterrahmen und grünen Läden noch vor; aber eine nach der andern von dieſen Heimſtätten ging in Spekulantenhände über, und dann erhob ſich an ihrer Stelle mit unheimlicher Geſchwindigkeit eine vierſtöckige Mietkaſerne mit Quartieren zu zwei Zimmern.

In einer ſolchen Wohnung hauſte ein verbitterter alter Mann, der Werkmeiſter Johann Adam Schmittſiefer. Er war einmal ein ſelbſtändiger Feilenhauer geweſen: drunten am Talhang nach dem Morsbach zu hatte er ein kleines eigenes Häuschen gehabt mit einem Gärtchen davor und eigener Werkſtatt — aber früh war ihm ſein Weib geſtorben, die zunehmende Zentraliſation der Induſtrie hatte ſeine Einkommensverhältniſſe immer mehr zurückgebracht, und eines bitteren Tages hatte ein Hypothekengläubiger ſein Häuschen und ſeine Werkſtatt verſteigert...

Da hatte der alte Hauer als hoher Fünfziger mit ſeinen Kindern das bißchen unpfändbaren Haus-

rat den Berg hinaufgeſchleppt, im vierten Stock einer Mietkaſerne zwei armſelige Zimmer gemietet und war ... „beim Sieper" gegangen ...

Er hatte dort verwandte Arbeit gefunden ... als erprobter und tüchtiger Arbeiter war er zum Aufſeher in der Maſchinenhauerei der Feilenfabrik beſtellt worden.

Aber er war aus Kummer und Herzeleid ans Saufen gekommen ... er trank nicht regelmäßig, aber alle paar Monate einmal, wenn es über ihn kam, ſo gründlich, daß er eine Woche lang Abend für Abend ſchwerbetrunken nach Hauſe kam ... ſo ging ſeine Wirtſchaft immer mehr zurück, ſeine Familie verwahrloſte ...

In Remſcheid beſtand ſeit kurzem der Sozialdemokratiſche Wahlverein. Wäre Schmittſiefer deſſen Mitglied geworden, ſo hätte er umgehend ſeine Kündigung bekommen. Aber ſeit 1890 hatte die Partei ganz Deutſchland mit einem Syſtem von „Vertrauensmännern" überzogen ...

Der offizielle Vertrauensmann war ein Gaſtwirt, deſſen Kneipe das Erdgeſchoß des Hauſes einnahm, in deſſen viertem Stock Schmittſiefers Wohnung lag. Bei dieſem Wirt verkehrten die Arbeiter der Sieper'ſchen Fabrik regelmäßig. Und dieſes offiziellen Vertrauensmannes heimlicher Vertreter bei Sieper war der alte Schmittſiefer geworden ... in logiſcher Folge aus dem ſtarken Kredit, den er in ſeinen Säuferwochen bei dem Gaſtwirt kontrahierte ...

Digitized by Google

Auf dieſem Wege erfuhr die Leitung der Geſamtpartei von dem Anwachſen der Mißſtimmung unter der Arbeiterſchaft der Sieper'ſchen Fabrik... das war ein willkommenes Angriffsobjekt... Die ungeheure Entwicklung der Remſcheider Induſtrie hatte ohnehin eine raſche Zerſetzung der alten Wirtſchaftsordnung im bergiſchen Lande und ſeit 1884 ein regelmäßiges ſtarkes Anwachſen der ſozialdemokratiſchen Wählerſtimmen zur Folge gehabt. Es galt, die Bewegung ſo zu fördern, daß bei der nächſten Reichstagswahl die geringe Ueberzahl bürgerlicher Stimmen, welche die letzte Wahl noch zu einem Pyrrhusſiege der bürgerlichen Parteien gemacht hatte, definitiv überwunden würde... und dazu boten die Verhältniſſe bei Sieper einen hochwillkommenen Anſatzpunkt. —

Schon lange hatte die Parteileitung durch Vermittelung des Vertrauensmannes genaue Auskunft über den Gang der Bewegung von Schmittſiefer eingezogen. Nun ging ſie zum Angriff über.

Es war ungeheuer wichtig, die Dinge bei Sieper ſo auf die Spitze zu treiben, daß es zu einem größeren Ausſtande kam... ſchlug er fehl, ſo würde ungeheure Verbitterung und Erregung zurückbleiben ... die ſich bei der nächſten Reichstagswahl als Plus von mehreren hundert ſozialdemokratiſcher Stimmen bemerkbar machen würde: führte er aber zum Siege, zur Erhöhung des Lohnes, zur Verkürzung der Arbeitszeit — noch beſſer: wo der Sieg iſt, iſt die Macht...

Eines Tages wurde Schmittſiefer nach Fabrikſchluß von ſeinem Gläubiger und Parteigenoſſen, dem Wirt Haſſelbach beim Nachhauſekommen abgefaßt und in die Hinterſtube der Kneipe genötigt.

Dort ſaß am Tiſche ein hagerer junger Mann von unverkennbarem jüdiſchem Typus, in abgetragenem Rock; ein gelbes Antlitz mit ſtruppigem Schwarzgelock, dünnem, ungepflegtem Bart, düſter flammenden Schwarzaugen...

„So, Herr Doktor," ſagte Haſſelbach, „dat is der Genoſſe Schmittſiefer, unſern Vertrauensmann in de Sieperſche Fabrik. Un dat is der Genoſſe Doktor Simon Markus, Schriftſteller aus Berlin... den hat die Partei uns geſchickt, um hier en bisken nach em Rechten zu ſehn un uns die Karre en bisken in Gang zu bringen. Noch en Gläsken Bier gefällig, Herr Doktor? Un Du, Schmittſiefer, Du drenks ok en Tülpken, wat?"

— — — — — — — — — —

Und während drüben, jenſeits der braunen Fabrikmauer, die Ingenieure und Architekten am Werke waren, neue, mächtige Anlagen ins Leben zu rufen, die zu Quellen des Wohlſtandes für die wenigen Herren werden ſollten, ſaßen hier drei Männer des Volks zuſammen und grübelten und ſannen über Mittel und Wege, wie von dem Segen, den die neue Errungenſchaft den Betriebseigentümern bringen ſollte, ein möglichſt großes Maß in die Häuslichkeiten der achthundert Menſchen abgelenkt werden könnte, welche den Großen dieſer Welt ihre Kräfte, ihr

Leben liehen, um das Erz der Berge zu Werkzeugen menschlichen Gebrauchs umzuformen und jenen die Mittel zu einem behaglichen Dasein an der Oberfläche des Lebens, im Sonnenlichte des Glückes und Glanzes zu schaffen...

Ein Ungewitter braute sich zusammen...

X.

„Na, Herr Doktor, wie gefällt et Ihnen denn im Amt?" Hugo Sieper war einmal ausnahmsweise an den Preiß'schen Stammtisch gekommen und hatte Werner begrüßt. Die beiden jungen Männer saßen noch allein. Tönnies hatte Schöffensitzung, die andern Referendare gehörten jetzt alle seiner Abteilung an.

„Wie es mir gefällt? — Ach, Herr Sieper, es ist zum Verrücktwerden, dieser Stumpfsinn!"

Und Werner klagte dem jungen Fabrikanten sein Leid. Heute fünfundachtzig Zahlungsbefehle anfertigen, morgen hundertundsechs Versäumnisurteile, übermorgen in der Zivilsitzung Protokoll führen, mit einer abgetragenen Gerichtsschreiberrobe angetan; stundenlang nach Diktat die Aussagen der Zeugen und Sachverständigen protokollieren in der Sitzung oder im Rechtshilfeverfahren; das waren die Aufgaben, die der Justizdienst und die „Ausbildung" von dem Doktor beider Rechte verlangten. Die Gerichtsschreiber vom Sitzungsdienst und den Richter von Anfertigung der rein formelhaft

ſich wiederholenden Schreiberei zu entlaſten, das ſchien die eigentliche Beſtimmung des Referendariats zu ſein...

Ja, es war ſchlimm, daß man auf der Univerſität nichts gelernt hatte... aber man war doch nicht allein daran ſchuld... die ganze falſche Methode des Studienganges... und die ſogenannte „Ausbildung" der Referendare ſchien das methodiſche Elend des Univerſitätsſtudiums fortzuſetzen...

Vor allem fehlte ihr das Wichtigſte, was die jungen Juriſten zu wirklich erſprießlicher Tätigkeit hätte anſpornen können: ein noch ſo enger Kreis wirklicher Verantwortung...

„Ja," ſagte Sieper, „dat is gewiß ſehr traurig, wenn die jungen Herren, die ſpäter mal et Volk richten ſollen, ſo über ihren Beruf denken und ſprechen. Ich will Ihnen mal wat ſagen, Dokter: Sie ſollten ſich en bisken draußen im Leben umkucken. Dann kriegen Sie ganz andere Gedanken. Lernen Sie mal et Volk kennen, ſehen Sie ſich an, wie wir arbeiten un wie wir leben, dann kriegen Sie wenigſtens en Begriff, wat wir eigentlich brauchen un wat wir von Euch Juriſten erwarten und verlangen! Kriechen Sie mal durch die Fabriken un durch die Kleinbetriebe, da ſollen Sie mal ſehen, wat Sie da alles lernen können!"

„Das iſt ja ein wundervoller Gedanke!" rief Werner enthuſiaſtiſch. „Das mach ich, Herr Sieper! Machen wir Nägel mit Köppe un fangen gleich

heut nachmittag an! Ich komme in Ihre Fabrik, Sie führen mich herum!"

„Aber mit em größten Frachtwagen!" ſagte Sieper. „Ich hab zwar eigentlich kein bisken Zeit — aber na, laſſen Se nur, kommen Se, Dokter, et is ganz gut, wenn ich mich mal en bisken aufrappel... Proſt, Dokter!"

„Proſt, lieber Sieper! Alſo Schlag vier in Ihrer Fabrik!" — —

Nach dem Mittageſſen und dem üblichen Kaffeeſkat mit den Kollegen brach Werner zur Fabrik auf. Die lag am Rande des bebauten Stadtgeländes. Der weite Komplex, den ihre Gebäude und Höfe einnahmen, war nach Nordweſt und Südweſt in ſpitzem Winkel umzogen von der horizontalen Nordſtraße; von dort aus ſenkte ſich das Gelände und zog ſich in ein Seitental des Morsbachtales hinunter. In dem Winkel, deſſen Schenkel die Nordſtraße bildete, lag das Eingangstor, deſſen Verkehr der Portier von ſeinem kleinen Pförtnerhauſe aus überwachte. Er nahm Werner in Empfang, führte ihn zu dem zweiſtöckigen Kontorgebäude und hieß ihn in einem niederen Vorzimmer warten.

Bald kam Hugo Sieper: „Dat is recht, Dokter — kommen Se!"

Zwiſchen hohen Hallen gings talab: ringsum ragten die koloſſalen Säulen der acht qualmenden Dampfſchornſteine, das braune Holzgeſtell des Kaminkühlers, in deſſen Innerem plätſchernd der be-

ſtändige Strom des kondenſierten Waſſers niederrann.

„So, Dokter, nu ſollen Sie zuerſt mal ſehen, wie der Stahl raffiniert wird. Die Gußblöcke, wie ſie aus der Stahlgießerei kommen, die werden erhitzt un gehen dann unter den Hammer: da werden ſie geſchmiedet un geſtreckt, dadurch werden die Poren un Blaſen zuſammengedrückt, die Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen verkleinert un ſo die ganze Maſſe auf en geringer Volumen gebracht, alſo dichter, widerſtandsfähiger un elaſtiſcher. Dat is, wat man Raffinieren nennt. Et gibt verſchiedene Methoden, eine davon ſollen Sie jetzt ſehen."

Man trat in die Schmiede ein; zwei gloſtende Oefen, jeder mit drei Fächern; eine ganze Anzahl Dampfhämmer in verſchiedenen Abmeſſungen; am Feuer arbeitend die Heizer, die Schmiede wartend, bis ein neuer Block ſchmiedefertig vorgewärmt ſei.

„Na, Dokter, wie gefällt Jhnen dat?"

Schmunzelnd hatte Hugo Sieper Werner beobachtet.

„Es iſt wundervoll," ſagte Werner. „Sie können ſich gar nicht vorſtellen, was für einen Reſpekt ich vor Jhnen kriege."

„Reſpekt is gar nit nötig: man arbeit ſein Teil. Aber et is ganz gut, wenn Jhr Herren vom grünen Tiſch mal en bisken bei uns ereinkuckt. Nachher ſollen wir uns wohl beſſer verſtehen, wenn wir mal miteinander zu tun kriegen."

Ruhig ſchwatzend und rauchend ſtand die Schar

der Schmiede vor dem koloſſalen Schmiedeofen, kaum daß die Arbeiter beim Eintritt des jungen Herrn die Mützen rückten. Einige Minuten Harrens, dann wurde der Ofen geöffnet; ein intenſiver Glanz drang heraus, inmitten der Glut lag faſt weißglühend ein koloſſaler, vierkantiger Stahlblock. Nun packten ihn die herkuliſchen Männer mit mächtigen Zangen, zerrten ihn heraus, ließen ihn über die Ketten eines Hebekrahnes rollen, der ihn dann in majeſtätiſch ruhiger Schwenkung zu dem gewaltigen 60-Zentner-Fallhammer hinüberbeförderte. Abermals packten die Cyklopen an, ſchoben den glühenden Klotz auf das Hammerbrett, und nun begann der Hammer zu arbeiten... Von der Wucht ſeiner Stöße wankte die Erde: Krach auf Krach dröhnte nieder auf den glühenden Block, und mit geſchickten Zangengriffen ſchoben und drehten die Männer den Rieſen unter dem raſtlos niederſauſenden Hammer hin und her. Der Klotz glühte heller auf, jeder Stoß hinterließ einen tiefen Einſchnitt auf ſeinem ſchwelenden Leibe, große Stücke Oxyds bildeten ſich und bröckelten in breiten Platten ab, immer mehr wurde ſein Volumen zuſammengezwängt, zugleich ſtreckte er ſich in die Länge und war ſchließlich zu einem doppelt ſo langen, aber nur ein Viertel ſo dicken Stabe eingeſchrumpft. —

Und mit unerſchütterlicher Ruhe, rötlich angeſtrahlt vom Glühen des Stahlblocks, arbeiteten die muskulöſen Männer... faſt regungslos ſtand der Werkmeiſter daneben, nur gelegentlich mit einem

halblauten, unverſtändlichen Wort die Arbeit leitend.....

Werner kam ſich wie ein hilfloſes Knäbchen vor neben dieſen Recken...

„So, nu ſollen Sie auch mal ſehen, wie aus Eiſen Stahl gemacht wird! Zuerſt will ich Ihnen mal et älteſte Verfahren zeigen, wat wir überhaupt noch im Betrieb haben: den Beſſemer- und Thomasprozeß!“

Und vor den Schreitenden öffnete ſich ein hoher finſterer Saal. An ſeiner Langſeite ſchwebte eine dunkle Maſſe, einer koloſſalen Soldatenfeldflaſche vergleichbar: die Beſſemerbirne, in der das flüſſige Roheiſen mittels Hindurchleitung athmoſphäriſcher Luft ſeines Kohlenſtoffgehaltes beraubt werden ſollte. Aus dem Halſe der Birne ſtrömte eine fauchende, ſchwachleuchtende Säule abziehender Gaſe, durchſchwirrt und umtanzt von einem Schwarm glühender, ſurrender Funken, munter und vielgeſchäftig wie ein Mückenſchwarm. Nach wenigen Minuten ward dieſe ſchwachleuchtende Flammenſäule heller und heller: man vernahm aus dem Bauch der Birne ein Brodeln wie von einem wallenden Rieſenteekeſſel; die Mückenſchwärme wurden dichter, wirbelten toller.

„Nun ſehen Sie dort oben hin!“ mahnte Sieper den ſtaunenden Juriſten.

In der Mitte des Raumes, auf einer hohen, dunklen Baluſtrade ſtanden ein paar Männer: rötlich angeglüht vom Widerſchein der Gluten drüben,

bewegungslos verfolgten ſie den Fortgang des Beſſemerprozeſſes. Einer von ihnen hielt die Röhre eines Spektralapparats vor's Auge und ſpähte hindurch: und der Führer belehrte den Referendar, daß die ſich verändernden Linien des Spektrums dem Aufſeher dort oben die kritiſchen Momente des Verfahrens anzeigten.

Nun ſchoben ungeheure Eiſenarme ein dunkles Etwas, eine Art mattglühenden Rieſentopfes mit einer endlos langen graden „Schnauze" oder „Tülle", an den Fuß der Birne heran.

„Geben Sie acht, da kommt die Gießpfanne!"

Dieſe Eiſenarme, dieſer Rieſentopf wurden bedient von einer Schar dunkler Geſtalten mit nacktem Oberleibe, die nun zwiſchen dem Chaos undefinierbarer, ſchattenhafter Gegenſtände umherſprangen wie Teufel vor dem geſchloſſenen Höllenrachen.

Aber der Höllenrachen öffnete ſich.

Plötzlich ſenkte ſich der koloſſale Bau der Rieſenbirne, wurde von unſichtbaren Gewalten um die Mittelachſe, an welcher er auf ſeinem Lager ruhte, ganz herumgedreht, bis die Mündung ſich der Gießpfanne zuſenkte: und ſieh: nun erreichte das Auge den ſiedenden Inhalt des Teekeſſels: ein intenſiver, augenblendender Glanz ſchoß daraus hervor, eine grauſige Hitzewelle ſtrömte von dort aus in die Runde. Zunächſt floß die flüſſige Schlacke ab, dann kam, funkenwerfend, der Stahlſtrom; die Gießpfanne wurde unter die Abflußmündung gebracht, und nun ergoß ſich das entkohlte und entphosphorte

Eiſen als waſſergleiche, ſonnenhell ſtrahlende Flüſſigkeit in den Gießkeſſel...

Grell im Lichte ſtanden plötzlich die Reckengeſtalten der eifrig hantierenden Männer, die nun völlig das Anſehen von irrſinnig tanzenden Teufeln angenommen hatten. Von dem haſtig ſprudelnden Springquell der Stahlfluten rauſchte ein ſolch toll aufwirbelnder Mückenſchwarm auf, daß dem Beſchauer die Sinne im Kreiſe ſich drehten. Und die Mücken tanzten um die nackten Leiber der Arbeiter, die unempfindlich ſchienen gegen das Geſchwirr feuriger Inſekten, unempfindlich gegen die gehirndurchbohrende Helle des Stahlſtromes, gefühllos gegen die markverzehrende Glut, die ihm entquoll.

Der Rieſenarm, der die Gießpfanne mit ihrer langen Ausflußtülle trug, begann ſich nun zu drehen; dann ſenkte ſich das vordere Ende der Tülle, ſodaß die Gießpfanne ſelbſt mit ihrem glühenden, ſiedenden Inhalt ſich hob; aus dem Mundloch ziſchte nun ein Strahl des flüſſigen Eiſens hervor und ergoß ſich in eine der in die Erde rings im Halbkreiſe vergrabenen viereckigen Gußformen, bis dieſe gefüllt war; dann ſchob ſich die Tülle zur nächſten Form, ſpie auch in dieſe von ihrem ſiedenden Inhalt, und ſo der Reihe nach, bis alle Formen gefüllt waren...

Nach einigen Minuten waren die in den Formen entſtandenen vierkantigen Blöcke ſoweit erkaltet und hatten ſich durch das Erkalten zugleich ſoweit zuſammengezogen, daß ſie durch Flaſchenzüge mit

großen, fingerartigen Hakenkrampen aus der Erde angehoben und dann, dunkelrot noch glühend, von der Schar der tanzenden Teufel auf eiſerne Karren abgeladen und ins Walzwerk abgekarrt werden konnten.

„So," ſagte Sieper, „nu wollen wir in't Walzwerk gehen, da können Sie dann ſehen, wie die fertigen Blöcke zu Bauträgern ausgewalzt werden für unſere neue Maſchinenhalle."

„Danke, Herr Sieper, — danke!" ſagte Werner. „Ich hab genug ... ich kann nicht mehr. Das andre — das zeigen Sie mir ein andermal. Es flimmert mir alles vor den Augen ... ich bin fertig. Und dann ... ich muß das auch alles erſt mal 'n bißchen ... verdauen, verſtehn Sie? ... Alſo ſein Sie tauſendmal bedankt ... dieſe Stunde werd ich nie vergeſſen!"

Etwas verblüfft ſah Hugo Sieper auf den jungen Juriſten, deſſen tiefe Erregung er nicht ganz verſtehen konnte.

„Na — et war gern geſchehen ... alſo dann gute Verdauung, Dokter!" — — —

Welch neue, nie geahnte Daſeinsformen ... welch tief erſchütterndes Bild menſchlicher Erfindergröße, menſchlichen Titanentums auf der einen Seite ... ſchauerlichſter Sklaverei und Entwertung des Menſchenlebens auf der anderen! —

Was für Genies der Tatkraft und der Unterjochung der Materie mußten das geweſen ſein, die ſolche Maſchinen ausgedacht, ſolche Prozeſſe erforſcht und ihre Verwirklichung in ſo ungeheuren

Maßſtäben ins Leben gerufen, aus den nebelhaften Viſionen phantaſtiſcher Erfinderträume in die Wirklichkeit hineingezwungen hatten! —

O welch ein Schurk und niedrer Sklav bin ich, daß ich meine Jugend, mein Leben mit Protokollſchreiben und ſtumpfſinnigem Hindöſen durch endloſe Sitzungen um Lappalien vertrödle und verſchleudere, wenn ſolche Aufgaben winken, ſolche Erſcheinungen auch nur geſchaut und begriffen werden wollen !— —

Aber die Kehrſeite dieſes Herrentums techniſcher Reckentat?!

Auf den Spuren dieſer Rieſen des induſtriellen Hochgedankens keuchte eine Millionenſchar unwilliger Vollſtrecker des genialen Erfinderwillens. Zwar die Hammerſchmiede, die unterm Fallhammer die glühenden Stahlblöcke ſchweißten — nun, das waren eben Arbeiter, die mit unendlichem Fleiß und mühſam erworbener, verblüffender Geſchicklichkeit ihr Tagewerk verrichteten, das ſchwer, doch nicht unwürdig, nicht unmenſchlich war...

Aber die tanzenden Teufel am Konverter, dieſe Männer, die da im jähen Wechſel zwiſchen fahler Halbnacht und augenzerſprengender Ueberhelle, in unvermitteltem Umſchwung von Temperaturdifferenzen, die um vierzig Grad auseinanderlagen... im ohrenbetäubenden Getöſe des Rieſenteekeſſels, im Wirbel glühender Mückenſchwärme tagaus, tagein hantieren mußten, bis ihre Gebeine ausgedörrt, ihr Auge erloſchen, ihr Hirn vertrocknet war, und

der Tod ihnen Hebel und Schaufel aus der Hand nahm — der Tod, der keinen über das fünfzigſte Jahr hinauskommen ließ, wie Sieper ohne Wimperzucken berichtet hatte...

Waren das denn überhaupt Menſchen?! War nicht ihr ganzes Leben ein langſames, qualvolles Sterben? War nicht ihre ganze Exiſtenz ein ſchreiender Hohn auf das, was Menſchenſehnſucht vom Leben erhoffte, Menſchenliebe den Brüdern ſchenken mußte, Gottesgnade den Geſchöpfen ſchuldig war, die ſie ins Daſein befohlen?!

Was war das bißchen formale Gerechtigkeit, was war das mechaniſche Schnurren der Paragraphenmühle in dem niederen Gerichtsgebäude droben, wenn ſo ungeheure Vergewaltigung des Menſchentums ſtraflos und ungerochen verübt wurde, ſo grauenhafte Knebelung des Menſchendaſeins an Berufe, die nichts mehr gemein hatten mit dem Sinn des Daſeins... der doch kein anderer ſein konnte als der: im Schweiße ſeines Angeſichtes, doch im Genuſſe von Licht, Luft und Sonne ſein Brot zu erwerben und es zu verzehren in Freude und Daſeinswonne, ein Lied des Lebensüberſchwangs und Liebesbegehrens auf den Lippen, wie es die Lerche hinausſang in die durchſonnte Sommerluft, ſelig, dazuſein, ſelig, mitſchmauſen zu dürfen beim Feſtmahl des Lebens...

Nur die Menſchen ſtanden unter dieſem ungeheuren Fluch:

daß die größten, ſtolzeſten Weltbezwingerge-

danken ihrer kühnſten Geiſter ſich in Quellen unſtillbarer Daſeinsnot für Millionen verwandelten...

Wo iſt Rettung... wo iſt Erlöſung für dieſe fluchgeſchlagenen Millionen?!

Ein einſamer Jüngling reckte die Arme gen Himmel, zum Sternenmeer, das aus dem leiſe ſich umdunkelnden Himmel allübermächtig ihm entgegenſchwoll... reckte die Arme zum Himmel um ein Wort, um ein Zeichen des Troſtes...

Aber kein Zeichen kam — kein Troſteswort...

Nur die Eſſen qualmten hinter ihm... die Hämmer ſtampften... die Walzen knarrten... die Herdfeuer gloſteten und glühten.

XI.

Am anderen Morgen erzählte Werner dem Aufſichtführenden ſeinen Beſuch auf dem Walzwerk und ſprach die Abſicht aus, ſolche Studien fortzuſetzen, um ein Bild des induſtriellen Lebens des bergiſchen Landes und der Exiſtenzbedingungen ſeiner Bewohner zu gewinnen.

Ratzel ſchüttelte tadelnd den Kopf:

„Herr Referendar: ich muß Sie darauf aufmerkſam machen, daß Sie als Juriſt im Ausbildungsſtadium Ihre Zeit entſchieden nützlicher anwenden können. Ihre Rechtskenntniſſe ſind mehr als lückenhaft. Na, ich bin ja auch Corpsſtudent geweſen und weiß, wie's zugeht auf deutſchen Hochſchulen, mache Ihnen alſo keinen Vorwurf. Aber

ich habe während des Referendariats energiſch nachgeholt, und das müſſen Sie auch tun."

„Das tu ich auch, Herr Amtsrichter. Ich habe zwei Nachmittage in der Woche für theoretiſche Studien beſtimmt."

„Beſtimmen Sie alle ſechs dafür und laſſen Sie Fabriken Fabriken ſein. Was da drinnen geſchieht, das geht Sie gar nichts an. Im Gegenteil, durch ſoziale Sentiments erſchweren Sie ſich nur die Gewinnung deſſen, auf was es allein ankommt, nämlich des klaren, unbeirrbaren Scharfblicks für die rechtserheblichen Tatſachen. Für den Juriſten iſt das Leben erſt dann und nur dann von Bedeutung, wenn es in den Bereich ſeines Amtskreiſes tritt. Sind Sie zum Beiſpiel Richter, ſo geht Sie das Phänomen eines Streiks etwa nur inſoweit an, als irgend ein Rechtsfall, der damit irgendwie zuſammenhängt, in Ihrem Dezernat vorkommt."

„Aber ich ſollte doch meinen, Herr Amtsrichter, es wäre unſere Pflicht, uns mit dem geſamten öffentlichen Leben in unſerem Gerichtsbezirk vertraut zu machen." —

„Aber, lieber Herr Referendar, dafür ſind doch die Verwaltungsbeamten da! Oeffentliches Leben — was geht denn uns das an?! Unſer Beruf iſt ſo anſpruchsvoll, daß wir alle Veranlaſſung haben, unſere Kräfte zuſammenzuhalten und auf das zu konzentrieren, was unſeres Amtes iſt: die gründliche Kenntnis des poſitiven Rechtes und die abſolute Beherrſchung der Technik ſeiner Anwendung!"

„Ich habe immer die Vorstellung gehabt, die Rechtspflege habe die Aufgabe, den Ausgleich der sozialen Interessen herbeizuführen —"

„Mein lieber Freund, diese Aufgabe ist das Ziel der Staatsverwaltung überhaupt! Die Rechtspflege ist nur ein Glied in dieser Kette; wir sind und müssen sein Spezialisten auf einem ganz scharf durch die Gesetzgebung umrissenen Gebiet: wir haben zu entscheiden diejenigen Materien, welche zur Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte gehören. Und zwar auf Grund des geltenden Rechts. Das ist ein so ungeheures Gebiet, daß wir sozialen Studien und Bestrebungen schon aus dem Grunde keine Anteilnahme zuwenden dürfen, weil uns bei gewissenhafter Auffassung unseres Berufes dazu keine Zeit bleibt. Aber nun etwas anderes: Herr Referendar, Sie haben ja neulich Fräulein Heydenreich, meine Braut, kennen gelernt, nicht wahr? Sie hat versprochen, mich um zwölf Uhr zum Spaziergang abzuholen. Aber ich werde nicht fertig mit meinen Terminen: möchten Sie freundlichst acht geben, wann sie draußen eintrifft, und ihr mitteilen, daß sie auf mich nicht zu warten braucht?"

„Gewiß, gern, Herr Amtsrichter."

„Ich danke Ihnen. Guten Morgen."

XII.

Von der Referendarstube aus konnte Werner die Straße, auf der Fräulein Heydenreich kommen

mußte, den Eingang des Gerichtshauſes, vor dem ſie wartend ſtehen würde, nicht überſehen. Er machte Schluß, klappte das Aktenſtück zu, in dem er ſeit anderthalb Stunden vergebens an einer Verfügung herumwurſtelte, warf's auf einen Stoß unerledigter Sachen, nahm Hut und Stock und ging hinaus.

Aus den Gärten der kleinen Fabrikantenvillen und der dicht danebenſtehenden Schieferhäuschen der Heimarbeiter dufteten die blauen Fliedertrauben. Aus dem offenen Fenſter einer Villa klangen Fingerübungen auf dem Klavier; nebenan im Erdgeſchoß kratzte der Schleifſtein, im Oberſtock ratterten die Bandſtühle. Sonnentrunken ſchwirrten die Schwalben durch den Kräuſelrauch der Schornſteine.

Da kam ſie. Unterm ſeegrünen Dach des Sonnenſchirms ſtand ihr weißes Geſicht, flimmerte das rote Geſträhn ihres Haares. Wie ſchön das war.

„Gnädiges Fräulein" — Werner ſchnurrte ſeinen Auftrag herunter.

„Hm... das iſt aber ſchade... nun muß ich bei dieſem wundervollen Wetter meinen Spaziergang allein —"

Werners Herz ſchwoll. „Wenn ich — meine Begleitung — — zwar ein kümmerlicher Erſatz —"

„Sie wollen mit?" Ein Augenblick des Kampfes zwiſchen Wuppertaler Wohlerzogenheit und rheiniſcher Natürlichkeit... Dann ſiegten Frühling und Sonne...

„Schön — alſo los! Wohin?"

„Schlagen Sie vor, Fräulein Heydenreich.“

„Gehn wir die Chauſſee über Wendung herunter nach dem Haſten, dann am Bahnhof vorbei und durch die Anlagen zurück.“

„Ganz zu Ihren Dienſten.“

Und der meergrüne Sonnenſchirm fuhr herum, daß der weiße Battiſtrock flog ... Jugend und Jugend ſchritten mit einander zu Tal.

„Laſſen Sie mich Ihnen jetzt noch einmal in Ruhe danken für neulich abend ... für die Pathétique!“

„Waren Sie zufrieden?“

„Ich habe gar nicht gedacht, daß es in Barmen ſowas gäbe. Sie ſind ja eine Künſtlerin.“

„Nicht übertreiben, Herr Doktor! Daß ich bei meiner prachtvollen Frau von Alken was gelernt hab, iſt ja richtig.“

„Sie haben etwas, das keine Lehrerin geben kann.“

„Das wäre?“

„Wie ſoll ich das ausdrücken? Sie fühlen, was Sie ſpielen.“

„Ja, das tu ich.“

Die Chauſſee ſenkte ſich. Zwiſchen den Häuſern, die ſparſamer zur Rechten die Straße ſäumten, erſchloß ſich das weite Panorama der Wupperberge und des Morsbachtals ... Die Höhen maiumgrünt, luſtiges Klappern der Waſſerhämmer heraufſchmetternd aus den Gründen.

„Sie fühlen ... und das iſt ſo viel. Ich habe

manchmal die Empfindung, als ob die wenigſten Menſchen fühlten, was ſie tun und erleben. Und doch iſt's dies Gefühl allein, was uns glücklich macht."

„Glücklich?! Ich finde, es macht uns nur ſchwermütig und beklommen — — Sehn Sie, Herr Doktor, meine Couſine Nelly Sieper — die fühlt garnichts von dem Leben um ſie herum — die lebt einfach.. ich beneide ſie oft darum."

„Tun Sie das nicht, Fräulein Heydenreich. ‚Gefühl iſt alles', heißt's im Fauſt."

„Der Fauſt! Herr Doktor, jetzt kommt das Danken an mich. Ich habe ihn jetzt geleſen... ich kann wohl ſagen zum erſten Mal. Ich hab ja noch längſt nicht alles verſtanden... aber, wie ſagten Sie? F ü h l e n... fühlen kann ich's jetzt wenigſtens ... das Große da drinnen... in dem Werke. Das dank ich Ihnen."

„Das freut mich... mehr als ich Ihnen ſagen kann."

„Erzählen Sie mir noch mehr vom Fauſt."

„Nein," ſagte Werner, „etwas anderes möchte ich Ihnen erzählen. Nichts von Beethoven... nichts von Goethe... vom Leben möcht ich Ihnen etwas erzählen. Sehn Sie da drüben die Schlöte, die Rieſenhallen der Sieperſchen Fabrik? Da drinnen bin ich neulich geweſen."

„Sie? Was haben Sie da denn zu ſuchen gehabt?"

„Etwas, das wichtiger ist als alle Sonaten und Tragödien... die Wirklichkeit." Und er berichtete.

Fabriken! Was konnte da drinnen zu holen sein? Mathilde war zwischen Fabriken aufgewachsen... hineingekommen war sie niemals. Nur als neugieriges Backfischchen einmal in die väterliche Färberei. Aber der Qualm, die ekelhaften Gerüche, die neugierigen Augen der Arbeiter, das neidische Kichern der Fabrikmädchen hatten sie schnell vertrieben.

Aber bald wurde sie aufmerksam und still. Und von der Seite sah sie verstohlen den elegant gekleideten, korrekt gescheitelten Jüngling zu ihrer Linken an, der von der schmutzigen, rauhborstigen Arbeit da drinnen redete, als erzähle er eine Heldenmär...

„Sie haben recht," sagte sie, als Werner geendet hatte, „Gefühl ist alles. Neulich haben Sie mich die Dichtung fühlen gelehrt: heut ist die Wirklichkeit an der Reihe. Ich danke Ihnen nochmals. Ich glaube, ich werde von heut an viele Dinge rings um mich her ganz anders ansehen. — Sagen Sie mir nur eins: Wie kommts eigentlich, daß Sie Jurist sind?"

„Warum fragen Sie?"

„Weil... weil die Juristen so ganz anders sind als Sie. Wenigstens die, die ich kenne. Doktor Kriekhaus zum Beispiel... und — — mein Bräutigam."

„Und... inwiefern bin ich anders als die?"

„Nun... Sie... Sie ſehen mehr als... die andern Herren. Viele Dinge, die... die mit der Juriſterei doch garnichts zu tun haben."

„Ich meine, es gibt garnichts, was mit der Juriſterei nichts zu tun hat. Wenigſtens wie ich ſie mir denke."

„Und das wäre?"

„Sehn Sie... ich meine, Sie als... als Mädchen... als Weib müßten mich verſtehen. Das Recht... das iſt doch nicht nur die Summe der Paragraphen, die in den Geſetzbüchern ſtehen. Das Recht — ſo meine ich — müßte aus dem Leben, aus der Wirklichkeit geboren werden — und ſo das ganze Leben durchdringen wie der bibliſche Sauerteig!.. die Paragraphen, die Rechtsſyſteme, die Prozeßordnungen... die ſind, meine ich, doch eigentlich nur das Aeußerliche... das Erlernbare — die Technik ſozuſagen — — was mir vorſchwebt, das iſt etwas anderes... etwas, wie ſoll ich ſagen — Totaleres —"

„Ich kann mir ungefähr vorſtellen, was Sie meinen. Recht und Leben, Leben und Recht.:. müßten eins ſein —"

„Ja — das iſts! Das iſt das rechte Wort! Aber — ach, wenn Sie ahnten, Fräulein Heydenreich, wie wenig das der Fall iſt..."

„Ich glaube ſchon, daß ich es ahne." Ein Schatten zog über das ernſte Geſicht, das vom Eifer des Geſprächs, vom raſchen Wanderſchritt roſig überhaucht war.

„Und ſehen Sie — ich habe wenig gelernt, meine Kenntniſſe vom poſitiven Recht ſind höchſt mangelhaft — aber eine Sehnſucht hab ich in mir, einen Drang, für dieſe Einheit zu wirken... ich möchte faſt ſagen: ich hab eine Liebe zum Recht und einen ebenſo heißen Haß gegen die Paragraphen —"

„Aber die Paragraphen — die Geſetze — die müſſen doch ſein — ohne die gehts doch nun einmal nicht —"

„Ja, ſein müſſen ſie ſchon... aber das Mittel zum Zweck doch nur — dienen müßten ſie — ich hab aber das Gefühl, als herrſchten ſie... als würde ein Götzendienſt mit ihnen getrieben... von unſern Juriſten... die Akten — die Protokolle... die korrekte Wahrung der Formalitäten — das alles wird ängſtlich beobachtet und uns täglich als hochnotpeinlich Wichtiges eingeprägt. — Aber ob draußen im Leben Gerechtigkeit herrſcht — danach fragt niemand — darüber denkt niemand nach. —"

„Sie haben... eine ſehr ideale Auffaſſung von Ihrem Beruf."

„Ach, das — das iſt eine Phraſe — verzeihen Sie! Das bekommt man immer zu hören, wenn man ein bißchen über ſeine Naſenſpitze hinausſchaut — damit meinen die Leute einen immer abzutun, wenn man unbequeme Fragen ſtellt."

„Ich glaube, Sie ſtellen ſehr viele unbequeme Fragen, Herr Achenbach."

„Ach, immerfort, immerfort! Das iſt mein

Fluch! Damit renne ich immerfort vor die Wände! Damit verbittere ich mir immerfort das Leben — mach mir die Menſchen zu Feinden! Sie glauben garnicht, wie fremd ich mich überall fühle! So war's auf der Univerſität... immer war ich unzufrieden mit allem, was ich erlebte, immer mißvergnügt... das iſt ſchrecklich, kann ich Ihnen ſagen!"

Mathilde ſchwieg eine Weile tiefbewegt. Klang das da nicht alles wie ein Echo ihres eigenen Empfindens? War nicht auch in ihr, tiefunbewußt, dieſes ewige Nagen und Fragen geweſen? War es nicht das, was ſie ſich von der Seele klagte, wenn ſie mit ihrem Beethoven am Flügel ſaß?

Einer hatte ihr Antwort geben ſollen auf dieſe Fragen: er, der ſoviel von ſeiner Lebenserfahrung, ſeiner ernſten Lebensauffaſſung zu reden wußte: er, der ſo klar und ſicher in ſeinem Auftreten geweſen war, als gäbe es für ihn keine beklemmenden Fragen und zehrenden Zweifel mehr... War's nicht eben das geweſen, was ſie zu ihm hingezogen hatte?

„Laſſen Sie uns einen Augenblick ausruhen — das Steigen ſtrengt an — Sie haben einen tüchtigen Schritt, Herr Doktor." Es war eine Bangigkeit, ein Druck in ihrer Seele... die Jugend, der Glückshunger in ihr bäumten ſich auf gegen dieſen Druck.

„O... bin ich zu ſchnell ausgeriſſen? Verzeihen Sie meine Unachtſamkeit —"

„Da iſt eine Bank — laſſen Sie uns ein wenig raſten. Sehen Sie, wie ſchön iſts hier!"

Sie hatten den Tiefpunkt ihrer Wanderung

überſchritten, waren von der Chauſſee links abgebogen, am winzigen Bahnhofsgebäude der Station Remſcheid-Haſten vorüber, zwiſchen den Villen des Waldabhangs hindurch gewandert und in die Anlagen eingebogen. Wohlgepflegte Wege führten ſie nun hinan, durch frühlingprangendes Buchen- und Birkengehölz hin. Aus den Berggeländen ringsum klang von nah und fern der Kuckuckruf. Bunte Schmetterlinge tändelten über den Weg und ſonnten ſich auf den Steinen.

Nun ſaßen die beiden jungen Menſchen auf einer rohgezimmerten Bank aus Birkenknüppeln. Jedes in eine Ecke gelehnt. Frühſommerſtille wob um ſie her. Im Graſe ſchwirrten die Zikaden.

Sie ſchwiegen beide, ließen die Augen ins Weite ſchweifen. Ueber die ſchwellenden Bergketten ringsum, über die Tale, drinnen an blinken Weihern die Hämmer gingen.

„Unſer liebes, ſchönes, bergiſches Land.“

Werner ſprach's leiſe, und Heimatglück, Heimatzärtlichkeit war in ſeinem Herzen. Und ſcheu, ehrfürchtig glitten ſeine Blicke über die reifeſüße Geſtalt des Mädchens neben ihm. Die Rechte lag anmutig um den Schirmgriff geſchloſſen... die Linke ruhte im Schoß. Aus dem Halbhandſchuh ſchauten die ſchlanken Fingerſpitzen ... ein blendender Sonnenreflex funkelte auf dem glatten Reif, der den Goldfinger umſchloß.

Mathilde hob den Blick. Ihre grauen Augen ſchauten prüfend in das ernſte, geſchloſſene Geſicht

des Jünglings, dem die Corpszucht Beherrſchung und Schärfe gegeben.

„Wiſſen Sie, daß ich noch nie mit einem Herrn ſo ernſte Dinge beſprochen habe?“

Ungläubig hob Werner den Blick und konnte ihn nicht wieder ſenken. Die grauen, prüfenden Augen hielten ihn feſt.

„Nein, noch nie! Die Herren halten uns ja nie für würdig, mit uns etwas anderes als Ulk und Kohl zu reden...“

„O... Fräulein Heydenreich — — das ſagen Sie? Eine Braut?!“

Nun ſenkten ſich die grauen Augen in den Schoß. Der junge Buſen hob die weiße Battiſthülle ... Das feine Profil neigte ſich langſam, ſank nach vorn, daß das Kinn die Spitzen des Halsausſchnitts berührte...

Dann ſtand das Mädchen haſtig auf.

„Es ſchlägt viertel vor Eins... ich werde zum Eſſen zu ſpät kommen...“

Haſtig ſchritt ſie aus. Und förmlich fortan, korrekt und inhaltlos wie ein Ballgeſpräch tröpfelte die Unterhaltung... Bald waren die Anlagen durchſchritten, und die Chauſſee mit ihren Häuſern, ihrem Verkehr war erreicht...

Kurz vor dem Preiß'ſchen Reſtaurant, wo der Weg zum Amtsgericht rechts abzweigte, machte Mathilde Halt und ſtreckte Werner die Hand hin.

„Vielleicht laſſen Sie mich nun allein weitergehen... bei Preiß ſitzen immer die Herren am

Fenſter ... leben Sie wohl und ... haben Sie Dank für Ihre Begleitung."

„Gnädiges Fräulein — —"

Da ſchwebte der meergrüne Sonnenſchirm hin ...

Sie hatten ſich nicht angeſehen beim Abſchied.

XIII.

Am Nachmittag erſchien Amtsrichter Ratzel im Sieperſchen Hauſe zum Kaffee, der wie überall im bergiſchen Lande um halb fünf mit der behaglichen Feierlichkeit einer Hauptmahlzeit eingenommen wurde. Natürlich nur von den Damen: die Herren gingen um drei Uhr aufs Kontor und kamen erſt gegen acht zum Abendeſſen: in den Hauptarbeitsmonaten oft noch viel ſpäter. Aber der Bräutigam des Hausgaſtes war ja Juriſt, er konnte ſichs leiſten, faſt täglich zum Nachmittagskaffee zu erſcheinen und ſich über den Appetit zu verwundern, mit dem die Damen eine ganze Menge Butterbrode aus „Korinthenplatz" und Schwarzbrot vertilgten; die Zahl der dabei obligatoriſchen Taſſen Kaffee feſtzuſtellen, hatte der Magdeburger längſt aufgegeben.

Mathilde erzählte dem Verlobten, daß ſie ſtatt mit ihm, nun mit ſeinem Referendar Achenbach ſpazieren gegangen ſei.

„Hm — mit dem Referendar Achenbach? Wie lange denn?"

„O ... nicht lange ... anderthalb Stunden vielleicht.“

„Das nennſt Du nicht lange —? Wo wart Ihr denn?“

„Nach dem Haſten hinunter und durch die Anlagen zurück.“

„Hm — ganz draußen? Findeſt Du das nicht eigentlich ... wenn Euch nun jemand begegnet wäre?“

„Nun — was wäre dann geweſen?“ Mathilde richtete ſich ein wenig auf.

„Ja, liebes Kind ... ich kenne ja hier die Landesſitten noch immer nicht ſo recht — bei mir daheim in Magdeburg würde man jedenfalls ... Tante, würden Sie es nicht auch etwas ... ſonderbar finden, wenn eine junge Dame, die Braut iſt, mit einem andern Herrn als ihrem Verlobten —“

„Ne,“ ſagte Mutter Sieper und klapperte munter mit den Stricknadeln, „wenn en unverlobt Mädchen mit en Referendar ſpazieren lief, dat fänd ich auch kurios. Aber ene Braut, dat hat ja nix zu ſagen.“

„Nun, das iſt Ihre Auffaſſung. Aber wenn Du mir einen Gefallen tun möchteſt, Mathilde, ſo unterläßt Du in Zukunft ſolche —“

„Nun, ſolche—?“

„— ſolche Sonderbarkeiten.“

Mathilde ſchwieg.

Nelly beobachtete ſtumm die Couſine.

„Erzähl mir mal was von Deinen Referen-

daren, Hermann!" Sie war die einzige aus der Familie Sieper, die ſich mit dem künftigen Vetter duzte. Das hatte ſie ohne weiteres getan, als die Couſine und Freundin ihr den Bräutigam zugeführt hatte.

„Aha, Couſinchen, die Referendare! Das iſt recht was für Dich, nicht wahr? Welcher intereſſiert Dich denn am meiſten?"

„Alle gleich ſehr!" lachte Nelly. „Unſere Remſcheider jungen Herren ſind alle ſo klobig und nüchtern — wiſſen von nichts als vom Geſchäft zu reden — ſind in der halben Welt herumgereiſt und können nichts als von Materialpreiſen und Konjunkturſchwankungen erzählen."

„Ja, en bisken egal ſind ſe, unſere junge Leut," lächelte Mutter Sieper dazwiſchen. „Die Referendare, dat ſind fixe Kerls mit ihre Schmiſſe und mit ihr Mundwerk. Aber et ſteckt nix dahinter..." — ihre fleißige Rechte ließ einen Augenblick den Strickſtrumpf los und machte die Gebärde des Talerzählens — „un ſupen donnt ſe ook."

Nelly fragte weiter... obwohl ſie ſehr diplomatiſch zu verfahren meinte, war es nicht zu verkennen, daß ſie ſich am meiſten für den eleganten kleinen Brüninghaus intereſſierte... Der ſchöne Exkelenz war ihr zu langweilig, Achenbach zu fahrig und unverſtändlich in ſeinem Weſen, und Kriekhaus erklärte ſie für direkt unausſtehlich.

„Er war aber doch neulich abend ſo nett mit Dir," meinte Mama Sieper.

„Das ist mir auch aufgefallen!" sagte der Amtsrichter und drohte mit dem Finger. „Und wenn mich nicht alles getäuscht hat, dann war meine niedliche Cousine an dem Abend sehr gnädig mit dem jungen Herrn, den sie jetzt unausstehlich nennt."

„Ich bin immer gnädig zu meine Tischherren ... dabei amüsiert me sich et meiste," sagte Nelly offenherzig.

Mathilde schwieg und häkelte stumm an der unvermeidlichen Handarbeit. Sie war verstimmt und wußte nicht warum. Die Rüge ihres Verlobten wegen des Spaziergangs mit einem fremden jungen Herrn war es nicht — solche Zurechtweisungen war sie in ihrem vierwöchigen Brautstande bereits gewohnt geworden.

Der Amtsrichter lachte herzlich über Nellys Freimut. Sie verstand es immer, ihn „aufzudrehen". Und obwohl sie ihn gräulich fand... er war doch nun einmal ein Mann... sie konnte nicht umhin. Aber daneben verfolgte sie ihr Ziel — mehr vom kleinen Brüninghaus zu erfahren...

„Er will zur Regierung — nicht?"

„Natürlich... dem sieht man doch den künftigen Landrat auf tausend Schritte an."

„Landrat? Au — dat wird er mal? Dat is so'n halber Fürst? Wat?"

„Na, es macht sich. Jedenfalls was viel Vornehmeres als ein simpler Amtsrichter zum Beispiel. Halt Dich an den, Cousinchen, vielleicht wird

er noch mal Miniſter des Innern und Du Exzellenz!"

„Dunnerkiel! Dat woll'n wir uns mal überlegen. Wat meinſt Du, Mutter?"

„Und der Achenbach — was will der werden?" fragte Mathilde. — Es gab eine kleine Senſation, als ſie ihr Schweigen brach.

„Ich glaube, der weiß noch gar nicht, was er will," meinte Ratzel. „Ein unklarer Kopf — ein unfertiger Charakter."

„Ja — man weiß nicht, was man an ihm hat," ſagte Nelly. „So is er mir auch vorgekommen."

„Nu laſſen wir mal von wat andrem ſprechen als immerzu vom jüngſten Gericht," ſagte Mama Sieper. „Wenn die junge Herren dat wüßten, ſie bildeten ſich noch mehr ein, als ſie ſchon tun." — —

Ein unklarer Kopf — ein unfertiger Charakter ... man weiß nicht, was man an ihm hat — ſo klang es in Mathilden nach, während ſie ſtumm an ihrer Häkelei weiter neſtelte. Sie mochten ſchon recht haben ...

— — — — — — — — — —

Um ſechs Uhr ging der Amtsrichter. Er hatte noch viel gelacht mit Nelly.

„Ich hätte nich gedacht, daß Dein Bräutigam ſo auftauen könnte," ſagte Nelly zu der Freundin. „Er is eigentlich en ganz netter Kerl ... man muß ihn nur erſt ein bisken mobil machen."

Ein bißchen mobil machen ... würde ſie das können?

Sie würde es lernen..... es war ja ihre Pflicht.

Sie ſtand droben in ihrem Kämmerchen am Fenſter und faßte tauſend gute Vorſätze. Sie wollte ja doch glücklich werden. Mit dieſem Manne da.

Sie war ja ſeine Braut... ſollte mit ihm vor dem Altar ſtehen, noch ehe die Blätter welkten, die vor ihrem Fenſter im Golde der ſchräger fallenden Sonnenſtrahlen ſchimmerten.

Sie war ja ſeine Braut.

Aus den Fabriken ſtrömten die Arbeiter heim... zur Raſt nach der Tagesfrohn...

Die Arbeit war verſtummt. Ruhe ſchwebte heran auf den weichen Duftwellen des Abendwindes.

Still war's geworden. Leiſe klang aus den fernen Bergwäldern, den ſchweigenden Tälern der Kuckuckruf herauf.

Der Kuckuckruf. Den hatte ſie heut ſchon einmal belauſcht.

Aber da war ſie nicht allein geweſen.

Nun war ſie allein.

Es fröſtelte ſie. Und war doch ein Juniabend, warm und weich.

XIV.

Werner benutzte trotz der Warnung ſeines Stagenchefs die freien Nachmittage ſtets zu Streifereien durch die Fabrikbetriebe der Stadt und Umgegend. War es zunächſt mehr ein phantaſtiſches

Spiel mit äſthetiſch-ethiſchen Stimmungen geweſen, das dieſe Studien in ihm wachgerufen hatten — allmählich ſchärfte ſich ſein Blick. Er begann die Lage der Arbeiter in den verſchiedenen Fabrikationszweigen zu vergleichen. Es war ihm darum zu tun, ein möglichſt eingehendes und vertieftes Bild dieſes eigenartigen Stadtweſens zu gewinnen, das mit ſeinen noch nicht ſechzigtauſend Einwohnern einen größeren Flächenraum als London einnahm, mit ſeinen zahlreichen, teilweiſe nur aus wenigen Häuschen beſtehenden Vororten über ein ganzes Syſtem von Bergkuppen und Tälern ſich ausbreitete.

Während auf den Höhen die mächtigen Fabrikſchlöte qualmten, ging tief unten in den Tälern noch, wie ſeit Jahrhunderten, der waſſergetriebene Fallhammer; unter ſeinen wuchtigen Stößen verwandelte ſich, geführt von den geſchickten Händen der Kleinſchmiede, deren viele vom ſtändigen Getöſe des Hammers faſt ertaubt waren, die vorgewärmte Eiſenſtange wie durch Zauber hier in eine Kohlenſchaufel, dort in einen Spaten, anderwärts wieder in Stocheiſen und Feuerhaken für Großfeuerung. Und an den Wegabhängen längs der langſam aufwärts ſich windenden Bergchauſſee lagen die alten „Verſprungſchmitten," ſo an die Hänge geklebt, daß die Rückwand mit der Feuerſtelle durch die Berglehne gebildet wurde, und das Häuschen gleichſam aus dem Erdreich hervorwuchs. ..

Und wenn in den Großbetrieben die Fabrikarbeiter ſchon langſam den Typus des modernen

Induſtrieproletariats anzunehmen begannen mit ſeiner ganzen Heimat- und Friedloſigkeit, ſo wieſen Meiſter wie Geſellen der zahlloſen Kleinbetriebe noch die unverfälſchte Weſensart des mittelalterlichen Handwerks auf: autochthone Seßhaftigkeit, ſchlichtes, bodenſtändiges Weſen, ruhige, ſchwerfällige Kraft und biderbe Gemütlichkeit. Mit ihnen ſaß und plauderte ſich's ganz behaglich nach Feierabend in den Kneipen am Chauſſeerande oder auch auf der Bank vor der Werkſtatt, wenn der Sommerabend langſam verglühte und die Bier- oder Schnapsflaſche kreiſte, Soldatenlieder ertönten und die alten Veteranen ihre Kriegsgeſchichten, die jungen Leute die Erlebniſſe ihrer Dienſtzeit zum beſten gaben.

Werner hatte ſeine Kenntnis des heimatlichen Platt wieder hervorgeſucht; die ſtammte aus ſeiner erſten Kinderzeit, als er noch mit Nachbarskindern Spatzen gefangen hatte und Vogelneſter ausgenommen, um die Eier auszublaſen und zu ſchmucken Sammlungen zu vereinigen. Und wenn man ihm auch faſt überall zunächſt etwas zurückhaltend begegnete, — ſein anſpruchsloſes Weſen, ſeine aufrichtige Anteilnahme an allem, was dieſe ſchwerfälligen, ſtruppigen Geſellen bewegte, gewannen ihm ſchnell Sympathie und Vertrauen. Ohne Scheu erwiderte er den Druck rußiger, ſchwieliger Fäuſte, trank ohne Ziererei aus der kreiſenden Schnapsflaſche, und wenn er einmal einen Schoppen „Kloren" oder ein paar Flaſchen „Wicküler" ſpendierte,

tat er es nicht mit der Herablaſſung des großmütigen Gebers, ſondern mit kameradſchaftlicher Selbſtverſtändlichkeit, wie er es auch nie verſchmähte, ein „Priemken Schnuvtobak" aus der Schildpattdoſe zu langen oder eine von der „Motter" geſchmierte „Botteram" anzunehmen.

Und es dauerte nicht lange, ſo hatte er eine zärtliche Liebe zu dieſem ſchwerblütigen, grobkörnigen, warmherzigen Menſchenſchlage gefaßt, der an den Berghängen, in den Talgründen ſein hartes Gewerbe betrieb; der Tag für Tag am Amboß und Herdfeuergebläſe die formloſen Eiſenſtäbe, welche die Gießerei lieferte, zu denſelben mathematiſch gleichen Gebrauchsgegenſtänden umſchuf.

Ein Stück deutſches Mittelalter mitten im Zentrum des gigantiſch anwachſenden weſtdeutſchen Induſtrielebens...

Aber oben, in den Fabriken und um ſie herum — das war freilich eine ganz andere Welt... und zu ihr die Pforten zu finden verſuchte Werner vergebens. Wohl konnte er ſich von ſeinen Bekannten durch die Fabrikräume führen laſſen — die Herzen der Tauſende, die in dieſen endloſen Hallen, in Glut und Brodem tagaus, tagein dieſelben eintönigen Teilverrichtungen verſahen, ohne jemals das fertige Arbeitsreſultat, das vollendete Fabrikat zu Geſichte zu bekommen — ihre Herzen verſchloſſen ſich ihm.

Mit freudiger Liebe, mit freudigem Verſtehen kam Werner ſtets von ſeinen Wanderungen in die Regionen der Kleinbetriebe zurück; tiefe, hoffnungs-

loſe Niedergeſchlagenheit brachte er heim, wenn er wieder einmal fruchtlos verſucht hatte, menſchliche Fühlung mit der Fabrikarbeiterſchaft zu gewinnen.

Wohl war es zu begreifen, daß die Angehörigen der Kleinbetriebe mit einem Gefühl der Fremdheit und Verachtung auf alles herabſahen, was „onger de Klocke", unter die Fabrikglocke ging: Das waren tatſächlich Menſchen einer anderen Raſſe, Bürger einer Welt, die wurzellos und unverbunden ſich über die heimatliche Scholle und ihr erdgeborenes Menſchentum gelagert hatte.

Und faſt eine Erholung war es, wenn Werner ſich nach ſolch enttäuſchten Bemühungen um das Herz jener fremden Kaſte wieder am Stammtiſch unter ſeinesgleichen befand, wo jeder die Lebensbedingungen des andern kannte, wo man die gleiche Sprache redete, wo gleiche Erziehung und gleiches Streben ein Gefühl der Gemeinſamkeit und Zuſammengehörigkeit verbreitete, das der erſt ganz zu würdigen wußte, der gerade von dem fruchtloſen Verſuche zurückkam, das Grenzgebiet der Kaſten zu überſchreiten.

— — — — — — — — — —

Dennoch, trotz aller Mühen und Enttäuſchungen, wie reich waren dieſe Stunden des Forſchens und Entdeckens im Vergleich zu der Beſchäftigung der Vormittage! Es war, als ob die Menſchen in dem Augenblick, wo ſie das Gerichtsgebäude betraten, eine Verwandlung durchmachten: als ob ſie zwangsweiſe entperſönlicht, aus Trägern menſch-

licher Schickſale und Beſtrebungen in Rechtsſubjekte, in Träger von Rechtspflichten und Inhaber von Anſprüchen verwandelt würden... Und ſie ſelbſt empfanden dieſe Verwandlung... ſie wurden ſtill, ſcheu, gedrückt, meinten ſich ſelbſt nicht wieder zu erkennen in der unheimlich froſtigen, fremdartigen Atmoſphäre juriſtiſcher Begrifflichkeit, in der ſie bei lebendigem Leibe in Objekte juriſtiſchen Denkens, in Spirituspräparate juriſtiſcher Demonſtration, in Verſuchskaninchen für viviſektoriſche Experimente verhext wurden... Man wurde vorgerufen, bekam Fragen vorgelegt, deren Tragweite man nicht verſtand, wurde verurteilt oder freigeſprochen nach Paragraphen, die man nicht kannte und von denen doch auf Grund der närriſchſten aller Fiktionen angenommen wurde, daß man ſie nebſt allen Auslegungsregeln und der geſamten Judikatur und aller Weisheit der Kommentatoren in- und auswendig beherrſche...

„Unkenntnis des Geſetzes ſchützt nicht vor Strafe" — ja zum Teufel, ſollte denn jeder Menſch Rechtswiſſenſchaft ſtudieren, wie die gelehrten Herren da droben hinterm grünen Tiſch? die doch auch noch nicht einmal annähernd die Sündflut der Paragraphen beherrſchten, ſondern alle Augenblicke in ihren dicken Büchern nachleſen mußten, was denn eigentlich Recht, was erlaubt und was verboten ſei! — — —

Immer war's Werner, als wälze ſich mit dem Strom der Rechtſucher auch die ganze Qual in den

Gerichtssaal hinein, welche hinter den Händeln und Vergehen wuchtete, die auf der Rolle standen; als bleibe, wenn die Sitzung zu Ende war und das Publikum den Saal geräumt hatte, das Elend, die Schande, die Verzweiflung, der Haß und die Empörung zurück, zu der die vergangenen Stunden die Unheilsaat ausgestreut hatten. — — — —

Ja, aber war's denn nicht am Ende die Tragik des menschlichen Beisammenlebens überhaupt, die da sich auswirkte? War's denn nicht notwendig, mit festem Schnitt die tausend Knoten zu durchhauen, die sich mit Naturnotwendigkeit überall da zusammenfitzten, wo die Fäden menschlicher Interessen und Strebungen neben- und durcheinanderliefen?

War sie nicht ein soziales Bedürfnis, diese gelehrte Kaste kalter Entscheider, die nichts Menschliches sehen zu dürfen schien?

Und war nicht nur er allein, der Phantasiemensch, dessen Seele mit dem Fluche belastet war, mit allem fremden Seelenleben, das in die Kreise seiner Wahrnehmung trat, sympathisch mitzuschwingen — war nicht nur er allein untauglich zu solchem ehernen Beruf?!

War nicht dieser hundeschnauzenkalte Ratzel eigentlich der Richter nach dem Herzen des Gesetzes?! — —

Ja, es war etwas Unlösbares, etwas ewig Problematisches um die menschlichen Versuche, Gerechtigkeit zu schaffen. Es war Gotteswerk in Menschenhände gelegt — es war Schildbürger-Hand-

werk, den Strom des Lebens im Siebe menſchlicher Ordnungen zu ſchöpfen, das Sonnenlicht der Wahrheit im Sackgewebe menſchlicher Pygmäenweisheit zu fangen...

Dennoch: mußten die Menſchen, welche das Leben ordnen und dem Ideal der Harmonie nähern ſollten — mußten die von Jugend auf dem Leben gewaltſam entfremdet und in eine dumpfe Höhle mit den Skeletten vermoderter Rechtsſyſteme, verknöcherter Definitionen, mumifizierter Theorieen, den Kindern längſt überwundener religiöſer und philoſophiſcher Spekulationen — eingeſperrt werden?

Warum ſchuf der Staat eine Juriſtenkaſte — warum griff er nicht die Klügſten und Bewährteſten aus den Kreiſen des Volkes, des Lebens — warum nicht die Alten und Vollendeten, doch noch Rüſtigen, die ſich umhergetummelt hatten in allen Schmerzen und Wonnen des Daſeins, die mitten in der Reihe den Kampf um Erdenglück und Erdengüter mitgekämpft hatten — denen der Blick geſchärft war für das Weſen des Menſchenſeins?

Warum warf man nicht dies ganze Zwinguri des Paragraphengebäudes über den Haufen und ſetzte eine Kommiſſion ein — nicht aus Juriſten alten Schlages, den eingedörrten Heizern der Paragraphenmaſchine — nein, aus ſtarken Siegern des Daſeins, großen Induſtriellen, wort- und gedankenmächtigen Politikern und Parlamentariern, ſeelſorgekundigen weitherzigen Prieſtern, Aerzten, die

um Leibesnot und all die dunklen Zuſammenhänge zwiſchen Phyſis und Pſyche wußten, liebevollen Lehrern der Jugend, freudeſchaffenden Künſtlern und ahnungsvollen Dichtern, aber auch ſchlichten Männern des Volkes, den Männern von der Hobelbank und vom Pflug, vom Ambos und von der Maſchine — und vor allem: aus mütterlich ſtarken, lebenbewährten, allem Wahren und Guten des Daſeins von Natur aus weſensverwandten Frauen —

Warum berief man nicht ſolch ein ideales Geſetzgebungsparlament und gab ihm fröhliche Muße und volle Freiheit, ein Recht zu ſchaffen, das einfach wäre und ohne Fallſtricke und Klauſeln, das klar und verſtändlich wäre für Jedermann, das die Kinder in den Schulen müßten lernen können, das aufgebaut wäre auf der Erkenntnis von der ewigen Doppelnatur des Menſchen, in dem eigener rückſichtsloſer Glückshunger und ewiges Verkettetſein mit dem Loſe der Geſamtheit in immerwährendem Hader liegen, auf daß im Kampfe der Weſen wider einander die Geſamtheit zu immer höheren Daſeinsformen ſich aufringen könnte! —

Nicht herrſchſüchtig kalt und befehlend müßte ſolch ein Recht dem Leben gegenüberſtehen, ſondern demütig in der tiefen Erkenntnis ſeiner Armut und Unzulänglichkeit angeſichts der unfaßbaren Ueberfülle des Lebens... nicht leblos in ein Syſtem logiſcher Begriffe auseinandergezogen, ſondern den Erſcheinungen des Lebens angeſchmiegt, elaſtiſch, entwicklungsfähig, in die Zukunft weiſend und des Zu-

kunftsbewußtſeins, der Zukunftsideale, der Zukunftshoffnung voll!

Ueber alles aber getragen von Liebe... von heißer verſtehender Liebe für alles Seiende, voran für alles Menſchliche. Voll des unerſchütterlichen Wiſſens von der inneren Güte und Bildungsfähigkeit der Menſchennatur, des Wiſſens, daß es nichts Böſes gibt in der Welt, ſondern nur unvollkommenes, unentwickeltes Gutes... voll von der Mutterliebe der Menſchheit zu allen ihren Kindern, und zu den unvollkommenen, krüppelhaften, langſam und ſorgeweckend ſich entwickelnden am meiſten... wie das nun einmal der Mutterliebe Weſen...

O, einem ſolchen Rechte zu dienen... an einem ſolchen Rechte mitzubauen... welch eine Wonne müßte das ſein...

Waren das zu kühne Träume? Waren es Utopien, Seifenblaſen einer jugendlichen, ungebrochenen Phantaſie?

O, wenn ſolche Träume das Vorrecht der Jugend wären... wenn ſie ſchwinden müßten mit den Jahren... wer möchte alt werden... wer würde das Leben ertragen können?

Nein, es mußte... es ſollte anders ſein!

Er wollte die Welt glücklicher hinterlaſſen, als er ſie betreten...

Er, der flaumbärtige Jüngling, der kleine Referendar mit ſeinen lückenhaften Rechtskenntniſſen und ſeinem „ungefeſtigten Charakter" — der werdende Mann, der durch die Wälder ſeiner Heimat

ſchritt, durchſchauert und erſchüttert von ſolchen Träumen in eine beſſere Welt, Träumen, an deren künftige Wirklichkeit er glaubte — Träumen, deren Dienſt er ſeine Seele gelobte, ſein junges, heißes Leben verſchrieb.

XV.

Aber wenn Werner aus der Region ſeiner Träume von jener künftigen, ſchöneren Wirklichkeit in den wachen Tag herniederſtieg: was blieb dann übrig von dem bunten Seifenblaſengaukelſpiel, das er ſeiner Phantaſie vorgezaubert? Ein träumeriſcher Jüngling, der zwar einen leidlich wohlklingenden Titel, aber ſonſt nichts, gar nichts ſein eigen nannte, das ihn hätte berechtigen können zu dem Verſuch, auch nur den Schatten ſeiner Viſionen in die Wirklichkeit fallen zu laſſen. Vier Jahre lagen ſchier unüberſehbar vor ſeinem Blicke, vier Jahre, deren vom Staate, vom Geſetz bemeſſene Friſt keine noch ſo ſtürmiſche Sehnſucht, kein noch ſo raſtloſer Fleiß auch nur um eine Stunde kürzen konnte. So lange war er Referendar, das heißt ein Nichts. .. ein Lehrling, ein Menſch, deſſen ganze Exiſtenz den untilgbaren Stempel der Unfertigkeit und des Schülertums trug. Und dann? Ein junger Aſſeſſor, der noch weitere Jahre hindurch auf gelegentliche Kommiſſorien angewieſen ſein würde, oder vielleicht ein Rechtsanwalt ohne Praxis, durch löbliche Standesſitte und ſtrenge Stan-

desſatzung verpflichtet, die Gelegenheit zum Wirken nicht aufzuſuchen, ſondern ſie vornehm und ruhig abwartend auf ſich zukommen zu laſſen...

Bis dahin war er verdammt zu einem Halbdaſein, zu einer Schattenexiſtenz, ohne auch nur den Hauch einer Möglichkeit, irgend etwas wirklich Lebenskräftiges zu leiſten.

Seine Altersgenoſſen durften inzwiſchen wirken und ſchaffen... und wenn ſie auch vielleicht nur irgendwo als kleine Leutnants Rekruten ausbildeten, als Aſſiſtenten in mediziniſchen Kliniken operierten und Krankenjournale führten, als Vikare neben beiſtandsbedürftigen Pfarrern Seelſorge trieben, oder als Lehramtskandidaten ihren Schülern die Anfangsgründe des Lateiniſchen und Griechiſchen beibrachten... ſie wirkten doch, ſie hatten einen eigenen Pflichtenkreis, innerhalb deſſen ſie frei und verantwortlich nach eigener Art ſich betätigen konnten.....

Oftmals beſprach Werner dieſe ſeine Empfindungen mit den Kollegen. Dann ſchmunzelte Kriekhaus boshaft in ſich hinein und berichtete, daß er jeden Nachmittag fünf Stunden auf dem kaufmänniſchen Bureau der Firma Sieper & Sohn G. m. b. H. arbeite: das mache ihm Vergnügen, und er ſehe von Tag zu Tage mehr ein, daß der Induſtrie die Welt gehöre, und daß es närriſch ſei, ſein Leben an einen Platz zu ſtellen, der die Ausſicht biete, nach vier Jahren Univerſitätsſtudium und fünf Jahren praktiſchen Vorbereitungsdienſtes die Anwartſchaft auf

ein Schreibergehalt zu erlangen. „Geh zur Induſtrie, Achenbach, ich kann's Dir nur immer wieder ſagen!"

Brüninghaus aber lächelte vornehm-ironiſch: „Mir is wurſcht! In zwei Jahren ſitz ich als Regierungsreferendar in Arnsberg, und die ganze Juriſterei kann mich gerne haben! "

Und der ſchöne Exkelenz ſah mit mildem Vorwurf in ſeinen hübſchen, ſchläfrigen Augen Achenbach an und ſprach:

„Ich weiß nich, Achenbach, warum Sie ſich immer ſo über alles aufregen?! Das is doch immer ſo geweſen und is ja ſo weit auch ganz gut gegangen! Ich finde den Betrieb hier in Remſcheid ganz gemütlich! Drei Stunden Arbeit, — na, Protokolle ſchreiben is ja grade nich ſchön, aber man braucht wenigſtens ſeinen geehrten Deetz dabei nich ſonderlich anzuſtrengen... un im übrigen Tennis, Flirt und grüne Bäumchens — was woll'n Sie denn eigentlich mehr? Sozuſagen verlängerte Studentenzeit!" — — —

Eines Tages geriet Werner zufällig zu Amtsgerichtsrat Tönnies in die Schöffenſitzung... er hatte mit Brüninghaus, der jetzt bei Tönnies arbeitete, das heißt in ſeinen Sitzungen zuhörte und ein ums andere Mal als Gerichtsſchreiber fungierte, irgendeine Verabredung treffen wollen und geriet gerade in eine lebhafte Szene hinein, die ihn feſſelte. Geräuſchlos ſetzte er ſich auf einen leeren Stuhl an der Wand hinter dem Richtertiſch und hörte zu.

Bald war es ihm klar, um was es ſich handelte. Und das war etwas Ungeheuerliches.

Der Angeklagte, ein junger, ſtattlicher Burſch von zweiundzwanzig Jahren, hatte ſeinen Vater ins Geſicht geſchlagen.

Werner fühlte, wie ein Schauder ihn überlief, als er das Unfaßbare begriff.

Mit Ruhe und Freundlichkeit vernahm Tönnies die Zeugen des Vorfalls. Bald war das Tatſächliche des Ereigniſſes feſtgeſtellt: der junge Franz Hönneknövel hatte ſeinen Vater, den Schüppenſchmied Hermann Hönneknövel, ins Geſicht geſchlagen im Verlauf einer Auseinanderſetzung über die Frage, ob der Sohn eine gewiſſe Maria Schmittſiefer heiraten ſolle. Der Vater war gegen die Heirat und hatte ſchließlich einen Ausdruck gebraucht, welcher die Ehre des jungen Mädchens beſchimpfte. Da hatte der Sohn den verhängnisvollen Schlag getan, der nun nach dem Willen des Vaters den Sohn vor den Richter und ihn, den Vater ſelbſt, auf die Zeugenbank geführt hatte.

Tönnies ging auf die Urſache des Streites zunächſt gar nicht weiter ein, ſondern erklärte den Zeugen ausdrücklich, er wolle fürs erſte nur wiſſen, wie eigentlich der Hergang ſelbſt verlaufen ſei.

„So," ſagte er, „nu weiß ich Beſcheid, wat paſſiert is, un nu hören Se mal zu, Vatter Hönneknövel. Hann Se ſchon mal gehört, wat Familie is?"

„O, dat ſall'k wall weten, Herr Amtsrichter," ſagte der ſehnige Graubart.

„Ich glaub et aber nitt, dat Se et wiſſen!" ſagte Tönnies. „Famillie, das is en Art von Gotteshaus — un was im Gotteshaus paſſiert, das trägt me nitt auf de Straße! Was wollen Sie aber tun, Hönneknövel? Sie wollen vor aller Welt Ihrem Jung den Prozeß machen: Sie wollen en int Gefängnis bringen: un dann, das müſſen Sie doch begreifen, dann is es für ewig aus zwiſchen Euch!"

„Herr Amtsrichter," ſagte der Alte ſtarren Antlitzes, „eck will nix, als wat recht is. Em Geſetz ſteht geſchrieben, dat wä ſinen Vatter vorſätzlich körperlich mißhandelt, datt dä mindeſtens en Monat em Gefängnis kohmen ſoll: on wat em Geſetz ſteht, dat mott doch reiht ſinn."

„Un in de Schrift ſteht, Vatter Hönneknövel, daß die Liebe größer is als das Geſetz!!"

„Wir ſind hie em Gerichtsſaal un nit in de Kerke, Herr Amtsrichter: hie gelten de Paragraphen un nit de Schrift."

„Die Schrift gilt überall, Hönneknövel!! Aber es Geſetz weiß a u ch von väterliche Gnade un Vergebung. Es Strafgeſetzbuch ſagt: daß leichte vorſätzliche Körperverletzungen überhaupt nur auf Antrag verfolgt werden: na, den Antrag, den haben Sie ja geſtellt in Ihrer erſten Wut und Empörung. Aber nu ſind ſechs Wochen drüber ins Land gegangen! Un weil es Geſetz die Menſchen kennt un weiß, daß ſie raſch ſind zum Zorn und daß ſie ſpäter

klüger und ſtiller werden, deßwegen ſagt es Geſetz: Paragraph 232, Abſatz 2: Iſt das Vergehen gegen einen Angehörigen verübt, ſo iſt die Zurücknahme des Antrages zuläſſig. Vatter Hönneknövel, wollen Sie den Antrag gegen Ihren Jung nit zurücknehmen?!"

„Nä, Herr Amtsrichter, dat well eck nit. Sin Reiht ſall äm wearen!"

„Hönneknövel!! — Ihr Sohn iſt nicht vorbeſtraft, er hat ſich beim Militär tadellos geführt, hat gute Schulzeugniſſe, und da ſteht der Herr Verteidiger, der wird ein Dutzend Zeugen bringen, daß er ein braver, gutmütiger Junge iſt, der keinem Menſchen was zu Leide tut, wenn man ihn nicht bis auf's Blut reizt: und den wollen Sie ins Gefängnis bringen — Sie, ſein Vater?!"

„Eck? eck bring em nit int Gefängnis! Seine Miſſetat, die bringt em int Gefängnis! Hä hätt ſeck an en Fabrikshur gehangen —"

„Hönneknövel!! Das Mädchen, an was Ihr Jung ſein Herz gehangen hat, das is als Zeugin hier un ſteht unterm Schutz des Gerichts!! Un wenn Sie ſe hier beleidigen, dann ſperr ich Sie vom Platz weg drei Tag ein — wegen Ungebühr!"

„Entſchuldigen Se mear, Herr Amtsrichter — et ſoll nitt meahr vorkommen! Aewer... dat dat Weit ſo eß, wie eck et geſeit hann — dat will eck bewieſen!! Da hevv eck Tügen vöar!"

„Dat eß geloagen!!" kreiſchte die blonde, ver-

wegen und ſchnippiſch dreinſchauende, doch ſehr ſchmucke und anmutige Geliebte des Jungen. Und:

„Vatter, ſeih dat noch enß, dann ſchlonn eck deck hier vor dänn Hearen noch enß en de Freſſe!“ knirſchte der Junge. Seine geballten Fäuſte bebten.

„Ruhe! Zum Donnerwetter, wat fällt Euch ein? Bande!!“ Das feiſte, blaſſe Geſicht des Amtsrichters lief plötzlich blutrot an. Die Stirn ſchwoll: ins Weiß der vortretenden Augen traten hundert Aederchen....

Aber gleich darauf hatte er ſich wieder gefaßt.

„Ich *will* nit, daß Ihr hier im Gerichtsſaal vor fünfzig Menſchen Euren ganzen Familiendreck auswaſcht! Ich will, daß Ihr Euch benehmt wie Chriſtenmenſchen un nit wie blutgierige Hunde, die nit eher Ruhe haben, als bis ſie ſich an die Kehlen haben und ſich gegenſeitig zu Tod beißen! Vatter Hönneknövel — nehmen Se Ihren Antrag zurück! Es is ja eigentlich em Gericht ſeine Sach nit, wir könnten Ihnen ja einfach den Willen tun un Ihren Jung verknacken, un wenn er dann zwiſchen der ganzen Lumpenbagage ſitzt un lernt ſtehlen un betrügen un kommt dann nächſtens als en ausgelernten Hallunken heraus — was geht es uns an?! — *Wir* haben ja nur das Geſetz erfüllt! — Aber Sie, Hönneknövel, Sie werden emal Rede ſtehen müſſen! un weil Sie en verſtockter un verbohrter Menſch ſind un wir ruhig un mit en klaren Kopp hier oben ſitzen, deshalb ſag ich Ihnen: Sie werden es mir

noch emal auf den Knieen danken, wenn Sie tun, was ich Ihne ſag!!"

In dem mächtigen Schädel des grauen Rieſen arbeitete es ſchwer. Zu tief hatte der Haß gefreſſen.

„Ihre Frau is tot, nit wahr?" fragte Tönnies.

„Zehn Jahr, Herr Amtsrichter."

„Was glauben Se wohl, was die ſagte, wenn ſie hier neben Ihnen ſtände?!"

„En Jung, dä de Unehr in et Haus bringen will und ſinen Vater in't Geſicht ſchlägt, weil hä de Dielen propper haulen well?!"

„Un wenn er noch viel was Schlimmeres vorhätt als wie das Mädchen ehrlich heiraten, was er gern hat: ich glaub, Ihre Frau tät ſagen: Vatter, mach unſer Kind nit unglücklich!"

Der Schmied fuhr ſich mit dem haarigen Handrücken über die Stirn, auf der dicke Schweißtropfen ſtanden. Sein ganzer Körper zuckte. Endlich ſprach er:

„'t is gott, Herr Amtsrichter! Eck well minen Strafantrag tureutrecken... wenn dä Jong meck verſpreken well, dat hä van dämm Weit de Fenger well affloten!"

Franz lachte zornig auf.

„Möchten Sie ſonen Lump zum Sohn haben, der ſein Mädchen im Stich läßt, um ſich von ſeinem leiblichen Vatter aus dem Gefängnis loszukaufen?! Hönneknövel, morgen werden Sie ſich ſchämen, daß Sie Ihrem Jung ſo en hundsgemeinen Schacher

vorgeſchlagen haben! — Hönneknövel, denken Se an Jhre tote Frau ... ich weiß ja nit, ob Sie an en ewige Seligkeit un an en Wiederſehen im Himmel glauben —"

„Jo, Herr Amtsrichter, da glöw eck ahn ... eck ſie kenen Roathen, as wie dä do!" Er wies auf ſeinen Sohn.

„Wir haben es hier nicht mit der Politik zu tun, ſondern mit — mit em Gefühl! Wenn Sie das nit im Gefühl haben, daß en Vatter ſeinen Sohn nit in't Gefängnis bringen darf, weil er ſich einmal vergeſſen hat — dann is Jhnen nit zu helfen! Aber ich ſeh ja, Sie wollen ja auch gar nit mehr. Es is bloß noch die bergiſche Dickköppigkeit, daß Sie ſich noch e bische nötigen laſſen. Alſo, Gerichtsſchreiber, nehmen Sie ins Protokoll auf: Der Verletzte erklärte den Strafantrag zurückzunehmen. Beſchloſſen und verkündet: Das Verfahren wird eingeſtellt. Die Koſten fallen in Gemäßheit des Paragraphen fünfhundertundzwei der Strafprozeßordnung dem Antragſteller zur Laſt. Js recht ſo, Vatter Hönneknövel?"

„Wat? Koſten ſoll eck ok noch dragen? nä — dat donn eck nit — dat donn eck nit — Gottverdeck!"

Tönnies lachte übers ganze Geſicht.

„Hönneknövel, die Koſten ziehen Sie dem Jung im Teſtament an der Erbſchaff ab! Gebt euch die Hände, Leut, un bedankt Euch beim Amtsrichter Tönnies, daß er Euch vor der größten Dummheit

un dem größten Unglück Eures Lebens bewahrt hat!"

„Vatter!" bat Franz naſſen Auges und ſtreckte dem Alten die riſſige Rechte hin. „Eck well et nitt wear donn!"

Haß und Starrſinn ſprühten wieder auf im Auge des Alten.

„Gank mear!" knurrte er erſtickt. „Gank bei Din Weit!!"

Und er drückte die ſchwarzſeidene Kappe auf das graue Haargeſträhn und ſtolperte hinaus, den Kopf tief in die Schultern gezogen.

„Eck dank ok ſchöan, Herr Amtsrichter!" ſtotterte Franz mit einem Kratzfuß. Und auch die ſtramme blonde Marie wollte ſich bedanken.

„Bedankt Euch beim Vatter!!" ſchnauzte der Richter ſie an. „Un ſorgt, daß de alte Mann widder Freud in't Herz kritt!! — Gerichtsdiener — rufen Sie die folgende Sache auf!"

Leiſe ſchritt Werner zur Tür.

Brüninghaus zog ihn am Aermel und flüſterte ihm zu:

„Siehſt Du, Achenbach, ſo macht er's, wo es nur irgend geht, das alte Faultier, der Tönnies — da hat er ſich ſchon wieder mal ein Urteil erſpart!" — — —

XVI.

Werner hatte eine furchtbare Wut auf den zierlichen, eleganten Kollegen.

Aber dieſer bittere Nachgeſchmack des ſchönen Erlebniſſes war bald verweht.

Eine Menſchenſtimme war erklungen...

O, wie das wohltat. Wie das die Hoffnung, den Glauben belebte.

Könnte das nicht öfter, nicht immer geſchehen?

Das aufgedunſene, zerſtörte Säufergeſicht des alten Amtsrichters hatte plötzlich einen Glanz bekommen... einen Glanz von innen...

Eine Menſchenſtimme war erklungen...

Bei dem Klange hatte die ſchnurrende Paragraphenmühle ſtillgeſtanden... und es war etwas Beſſeres geworden als Recht... es war Friede geworden...

War das derſelbe Mann geweſen, der mit ewigem Durſt und banalem Biergeſchwätz, mit rauhem Kommersgeſang und konventioneller Zecherjovialität dem Dauerfrühſchoppen bei Preiß präſidierte?

Nun wußte Werner, wo er Klarheit zu ſuchen hätte...

Und er ſchlug bei Tiſch dem Amtsgerichtsrat Tönnies einen Spaziergang zur Talſperre vor.

Als die beiden Wanderer die Stadt hinter ſich hatten und auf wohlgepflegten Serpentinenwegen munter talwärts ſchritten, unterbrach Werner das Allerweltsgeſpräch, das bislang hin- und hergeſchwirrt, und erzählte dem Richter, daß er am Morgen der Verhandlung gegen Franz Hönneknövel beigewohnt.

Der Amtsgerichtsrat fühlte eine Erregung im Tone des Referendars, die er nicht verſtand, und fragte:

„Is Ihnen dabei was aufgefallen, Kolleg'?"

„Herr Rat... ich habe aus dieſer Verhandlung wieder neuen Glauben an meinen Beruf geſchöpft!"

„Nanu!"

„Ja! Das hab ich! Zum Richter, glaub ich, hab ich wenig Talent. Aber was Sie da heut morgen gemacht haben, das würde mir auch Freude machen. Und ich werd's auch lernen, hoff ich."

Der Richter ſah den Referendar, den er bisher nur als wackern Zechgenoſſen kennen gelernt hatte, überraſcht von der Seite an.

„Sie ſcheinen mir Ihr Herz ausſchütten zu wollen, Kolleg'. Legen Se los."

Und Werner erzählte. Seine ganze Seelennot. Seine Zweifel. Seine Sehnſucht. Seine Träume.

Als er geendet, ſchwieg Tönnies lange im Schreiten und ſchaute gradaus in die Ferne. Endlich ſagte er leiſe:

„Sie armer Kerl."

„Herr Rat?!"

„Sie werden en ſehr ſchwer Leben kriegen. Sie werden alsfort mit em Kopp wider die Wänd rennen un ſich Beulen holen, bis Sie's am End leid werden."

„O, ich bin ein bergiſcher Jung, Herr Rat. Sie haben ja heut morgen ſelbſt von der bergiſchen Dickſchädelei geſprochen."

„Na, ſoviel is gewiß: Richter werden Sie nit werden un auch nicht Staatsanwalt. Sie un Beamter? Ne — dat gibt et nit. Entweder Sie ſpringen ſchon vor em Aſſeſſor ab, oder Sie nehmen nach em Staatsexamen Hals über Kopp den Abſchied un werden Anwalt."

„Das glaub ich nicht, Herr Rat. So direkt vom Unglück, vom Zank und vom Verbrechen der Menſchen zu leben — das denk ich mir furchtbar."

„Schön kann ich et mir auch nit denken. Aber dann haben Se wenigſtens kein Vorgeſetzte — dat is ſchon koloſſal viel wert... Vorgeſetzte! Hehe! Ich bin auch emal ſo e Kerl wie Sie geweſen... aber dann hann ſe mich doch eingefangen... un ſo bin ich dat geworden, wat ich bin."

„Herr Rat — ich mein', es iſt ein Segen, daß es ſolche Menſchen wie Sie gibt in der Juriſterei."

„Meine Se?! Die königliche Juſtizverwaltung is ſcheints anderer Meinung. Ich könnt längſt Landgerichtsdirektor ſein... meinen Jahren nach — und ſeit langem meld ich mich jedesmal, wenn en Direktorſtell frei wird, ſogar nach Bromberg un Tilſit ... bloß dat ich de Bagatellſtumpfſinn hier endlich los werd — aber befördert mich die Verwaltung? En Deuwel dhut ſe."

„Aber warum denn nicht, Herr Rat?"

„O, dat hat ſchon ſein Gründ. Ich kann nit katzbuckeln un antichambrieren in Köln un in Berlin wie die annern Herren Kollegen. Ich ſpreche in meinen Urteilen deutſch ſtatt dem ſteifbeinigen Ju-

riſtenjargon, wo die Herren allein noch verſtehen. Und dann: Jetzt kommt mein' Hauptſünd.' Wenn ich en Bericht zu machen hab an de Landgerichtspräſident, dann ſchreib ich einfach: An den Herrn Landgerichtspräſidenten in Elberfeld. Sie haben zu wiſſen gewünſcht und ſo weiter. Statt: An den Präſidenten des Königlichen Landgerichts Hochwohlgeboren in Elberfeld. Euer Hochwohlgeboren haben mir durch Dero hochgeneigte Verfügung und ſo weiter. Unterſchrift: Mit Hochachtung ſtatt: gehorſamſt ..."

Ja ... iſt das denn nicht Vorſchrift?"

„Ne, Vorſchrift is es nit ... es is nur üblich ... en alter eingefilzter Zopf ... Hochwohlgeboren ... gehorſamſt — ja — bloſt mer jett! — Sie ſehen, Kolleg ... ich bin nu mal es notoriſche Karnickel ... Ne, wiſſe Se, Kolleg, um Karriere zu machen, muß mer en Kerl nach Schema F ſein ... K ö p p — vor dene hann ſe Angſt, die Herre da obe ... mit dene wiſſe ſe nix anzufange ... un Sie ſinn en Kopp, dat merk ich ... Mann Gottes, wie ſinn Sie nur auf die Kateridee gekommen un ſinn Juriſt geworden? Sie haben die höchſten Ideale, aber Sie haben dabei zu ſcharfe Augen, als daß Sie es nit merken ſollten, was für ein himmelweiter Unterſchied is zwiſchen Ihren Idealen — und dem, was die Menſche draus gemacht habe ... un wenn Sie das merken, dann läßt es Ihne keine Ruh, dann macht es Sie kaput, das prophezei' ich Ihnen, wenn Sie nit noch rechtzeitig den Anſchluß erreichen, den ich erreicht hab ...

de Anſchluß an de alkoholiſche Stumpfſinn!"

„Herr Rat, Sie dürfen ſo nicht ſprechen. Die Gerichtseingeſeſſenen lieben Sie... haben Vertrauen zu Ihnen. — Sie wirken Gutes... das iſt doch Lebensinhalt, das iſt doch ein Daſeinszweck..."

„Kann ſinn, es is ſo, weil ich mal gelegentlich en bißche Frieden ſtift. Aber is das en Entſchädigung dafür, daß ich in neununneunzig Prozent aller Fälle muß em Geſetz de Lauf laſſe? Un muß nach ſeinem Buchſtabe die arme Kerl', wo irgend en Lappalie pekziert hann, in es Gefängnis ſchicken? Es Gefängnis — wiſſe Se, was das is, Kolleg? Das is die große ſtinkende Peſthöhl, aus der keiner anners zurückkommt als verdorben un vergiftet fürs ganze Lebe! Ach, Kolleg, un wenn man das ſo weiß: dann is es einem, als tät me mit die Händ bis an die Elleboge manſchen in Blut und Kot, wenn man ſeine Urteile ſchmiert! Un grad der Bagatellrichter! Ich muß die Leut wege Lumperei für acht Tag, drei Wochen ins Gefängnis ſchicke... un in dene acht Tag, drei Woche, was lerne ſe da? Die große Schurkereie, wege dene ſe dann ſpäter unne in Elberfeld von der Strafkammer un vom Schwurgericht ins Zuchthaus geſchickt werde!!" —

In dieſem Augenblick öffnete ſich der Wald vor den Schreitenden, und leuchtend lag der Spiegel der Talſperre vor ihren Augen. Mitten im Waldesgrün ein windhauchgekräuſelter See, von Menſchen-

hand geſchaffen, durch eine rieſige Sperrmauer aufgeſtaut...

„Sehe Se, Kolleg," ſagte der Richter, und ſeine Augen blinkten feucht, „den Mann, der das da unne gebaut hat — den beneid ich um ſeine Beruf! — En See hat er gemacht, en See, wo die Fiſch drin ſpringe, un dem ſei Waſſer da unne tut die Hämmer treibe un die Mühle un obe in Remſcheid tut de Menſche tränke un es Feuer löſche! Sehe Se, Kolleg, das nenne ich Sege ſpende, das nenne ich Lebe, das nenn ich en Beruf! — — Aber wir — was tun wir? Elend verbreite wir un Haß! Pfui Deuwel! In ſpätere Jahrhunnerte, da werde die Menſche von unſrer heutige Rechtspfleg ſpreche, wie wir von dene Hexenrichter un Folterknechte und von der Inquiſition! — Aeh — Schluß mit dem Weltſchmerz... da unne in der Kneip an der Talſperre gibts e hochanſtändiges Pilsner —!!" — —

XVII.

„Dä Kriekhaus, dat eß en Düwelskähl!"

Mehr als einmal mußte Vater Sieper ſeinem Sohn dies halb ſchmerzliche, halb hoffnungsvolle Geſtändnis tun.

Mit einer kaum faßbaren Geſchwindigkeit hatte ſich der junge Referendar in den kaufmänniſchen Teil des großen Fabrikbetriebes eingearbeitet. Seit er als Geſchäftsführer der neuen Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung in das Handelsregiſter einge-

tragen war, fühlte er ſich durchaus als Kaufmann und hatte mit eiſerner Zähigkeit nachzuholen begonnen, was ihm zu einer kaufmänniſchen Laufbahn fehlte. Er nahm niemals mehr an dem verlängerten Frühſchoppen bei Preiß teil, ſondern erſchien pünktlich um halb drei Uhr im Kontor. Während er privatim in heißem Bemühen die Theorie der Buchführung ſtudierte, hatte er das Praktiſche der Buchführung, wie dieſe im Betriebe der Firma Carl Sieper & Sohn gehandhabt wurde, nach wenigen Tagen erfaßt.

Dabei war er klug genug, von ſeiner Eigenſchaft als Geſchäftsführer niemals Gebrauch zu machen, ſo lange er ſich noch als Lehrling zu betrachten haben würde.

Und kaum hatte er ſich einen Ueberblick über den kaufmänniſchen Teil des Betriebes verſchafft, da begann er auch ſchon die Fabrikation zu ſtudieren. Und das geſchah nicht mit der naiven Empirie, mit welcher ſich die jungen Remſcheider Fabrikantenſöhne in den väterlichen Wirkungskreis einzuſchieben pflegten; ſein wiſſenſchaftlich geſchulter Geiſt ließ ihn auch das rein Techniſche methodiſch und von höheren Geſichtspunkten aus erfaſſen. Und mit der Beobachtung des tatſächlichen Herganges verband er auch hier das theoretiſche Studium.

Vater und Sohn Sieper ſahen mit einer täglich wachſenden Beklemmung, die gleichwohl keiner dem andern eingeſtehen wollte, die lautloſe Betriebſamkeit des neuen Teilhabers.

„Jong," ſagte Vater Sieper dann wohl zu ſeinem blonden Reſerve-Ulanen, „dat eß en Kääl, dä paßt en de Welt! Wann wie dämm earſcht Oeverwater geawen, dann tanzt hä us opp der Nas!" —

Eine Hoffnung nur tröſtete die beiden Siepers: eine Hoffnung, die ſie heimlich hegten und mit Mama Sieper teilten: daß Wilhelm Kriekhaus mit dem Hauſe Sieper auch durch Familienbande verknüpft werden würde...

Denn es war kein Zweifel: der junge Juriſt und noch jüngere Kaufmann intereſſierte ſich aufs lebhafteſte für die muntere Nelly.

Ob auch Nelly für ihn?

„Aus dem Weit is nit klug zu werden!" klagte Mama Sieper oft. „Sie is den einen Tag kregel wie en Lerche, un den andere hat ſe 't arme Dier... den einen Tag ſpricht ſie nur vom Kriekhaus und den andern nur vom Brüninghaus..."

Selbſt Couſine Mathilde, die noch immer als Gaſt des Hauſes das Jungfernſtübchen der Baſe teilte, wußte nichts Gewiſſes zu melden, wenn Onkel, Tante und Vetter ſie gelegentlich ausholten. Sie verriet nichts, aber ſie hatte auch nichts zu verraten. Obwohl die Mädchen, die lebenslänglich mit einander eng befreundet geweſen waren und nie ein Geheimnis voreinander gehabt hatten, in dieſen ſchönen Sommerwochen zuſammen ſchlafen gingen und zuſammen aufſtanden, verſchloß doch jede ihr Herz vor der andern... nur daß nach durchplauder-

ten, durchwanderten, durchlachten Tagen gar häufig die eine des Nachts das erſtickte Schluchzen der andern vernahm, um dann bald ſelber heiß und verſtohlen in ihre Kiſſen hineinzuweinen. Dieſe verwöhnten Kinder des Glückes, die niemals Erdenſorge und Erdenleid gekannt, deren ganzes Jugendleben gehütet und umhegt geweſen war von Elternliebe und blühendem Wohlſtand, bebten faſſungslos unter dem erſten Anſturm innerer Kämpfe, für die ſie keine Worte, keine Ausſprache, keinen Troſt fanden.

Und dabei lief ihr Leben ſo friedlich und gleichmäßig dahin...

Alle Vormittage um halb eins holte Mathilde ihren Verlobten zum Spaziergange ab. Der Amtsrichter ſchien es ſich geradezu zum Grundſatz gemacht zu haben, draußen in der freien Natur, wo niemand das Beiſammenſein des Brautpaars ſtörte, ſich niemals irgendwelche Zärtlichkeiten gegen ſeine Braut zu erlauben, als ſei dieſe ein fremdes, ihm zur Obhut anvertrautes Gut.

Und doch überfiels das ſchöne Mädchen draußen im Grünen oftmals wie eine wilde, ſtürmiſche Sehnſucht nach ſeiner Zärtlichkeit... Wenn er ſie nur in ſeine Arme genommen, ſie an ſich geriſſen hätte und mit wilden Küſſen ihr Mund und Augen bedeckt... dann würde ſie geſchaudert haben, wie ſie jedesmal bei der Begrüßung und beim Abſchied ſchauderte, wenn er ſeinen Arm um ihren Nacken legte, wenn ſein ſtarrer Bart ſich ihrem Geſichte

näherte, der ſtändige Zigarrengeruch, der um ſeine Lippen war, ſie anwehte... ſie würde geſchaudert haben, aber ſie hätte ſich nicht gewehrt, in dem ſchlaffen, doch ruhevollen Wiſſen, daß ſie ſein wäre, daß ſie zu ihm gehörte, daß ihr Schickſal entſchieden ſei, ihre Zukunft ſonnenlos, doch klar und umfriedet vor ihr läge...

Er tat es nicht, er zeigte ihr niemals, wonach ſie lechzte, den Mann, den Herrn, den Woller ſeines Willens.

Er war immer tadellos liebenswürdig und ritterlich zu ihr, erfüllte alle Vorſchriften der Galanterie mit Befliſſenheit. Sein Geſpräch atmete vollkommenſte Achtung und unbedingtes Vertrauen in ſie; die Bilder, die er von der gemeinſamen Zukunft ausmalte, ließen erkennen, daß er eine völlig klare Vorſtellung ihres künftigen Zuſammenlebens habe, als von einem getreulichen Ineinanderarbeiten zweier Bundesgenoſſen, die ſich nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen beſtreben würden, einander das Daſein harmoniſch und angenehm zu geſtalten und wechſelſeitig die Perſönlichkeit und den Geſchmack des anderen vollkommen zu reſpektieren.

Nein, Mathilde hatte nicht den leiſeſten Grund, ſich über ihren Bräutigam zu beklagen...

XVIII.

Werner hatte das Bild des alten ſtarrſchädeligen Hammerſchmieds aus dem Morsbachtal nicht mehr

vergeſſen können. Es war ein Gefühl in ihm, als ſolle der Zufall, der ihn in jene Sitzung der Schöffenabteilung geführt, noch eine weitere Bedeutung haben, denn jene, die ſich bereits erfüllt hatte, als er Tönnies näher getreten war.

Er hatte ſich das Aktenſtück geben laſſen, hatte ermittelt, daß der Alte Eigentümer des Diepmannshammers im Morsbachtale war, und an einem Sommernachmittage, der ſo köſtlich war wie faſt alle Tage dieſes geſegneten Sommers, ſtieg er munter talab, die leiſe ſchwingende Luſt am Erleben menſchlichen Eigenweſens im Herzen.

Der wohlgepflegte Weg, der in die Tiefe führte, war rechts und links mit verſchnittenen Weißbuchenhecken eingefaßt, hinter denen bisweilen das Gebrüll weidender Kühe tönte. Ab und zu trat ein ſauberes Fachwerkhäuschen an den Pfad heran: die Lehmwände waren bläulich-weiß, die ſtützenden Balken tiefſchwarz getüncht; die Wetterſeite trug den landesüblichen Schieferbelag, und im ſchmucken Hellgrün prangten die Fenſterläden. Vor der Türe ragten ein paar knorrige Lindenſtämme, deren Kronen ineinander gezogen und zu einer breiten, flachen, aufrechtſtehenden Schirmwand verſchnitten waren. Freundliche Kinder ſpielten vor den Türen; aus den offenen Fenſtern klang das ewige Klappern des Bandſtuhls, das Schnurren der Spindeln und der luſtige Geſang der Spulmädchen oder das Pink, Pink der Feilenhauer.

Spärlicher wurden die Häuschen: zur Linken

reckte ſich ernſter hochſtämmiger Buchenwald auf den Weg hinaus, und nun ſchloſſen ſich die Wipfel an beiden Seiten zu einem ſchimmernden Schattendach zuſammen über des Schreitenden Haupte. Aus dem braunen Moderlaub des Grundes klang das helle Wiſpern eines verſteckten Wäſſerchens: in den Wipfeln frohlockte die Amſel.

Werner war glücklich. Er warf die grübelnden Gedanken um Beruf und Weltlauf hinter ſich — hinter ſich die tauſend Sehnſüchte ſeiner ewig raſtloſen Seele — tauchte tief hinein in Waldesruh und Heimatſeligkeit. Wald und Berg — — ſie hatten des Talgeborenen Wähnen von Kindheit an umhegt und immer ſeines Blutes Drang, ſeines Herzens Stürmen zum Frieden gebracht.

Seines Blutes Drang! Der hatte ſeit Monden geſchwiegen, ſeit die Ueberfülle der großen geiſtigen Erlebniſſe, der Eintritt ins Berufsleben, der Einblick in die ungeheure Welt des ſchaffenden, raffenden Wirklichkeitstreibens ihn zu ernſter Einkehr und zielſtrebiger Sammlung gezwungen. Wie ein wirres Traumphantom lag ſeine letzte tolle Zeit hinter ihm: die Verzweiflung nach Elfriedens Abſchiedsbrief, das Toſen des Bonner Karnevals, ſein wahnſinniges Taumeln von Mund zu Mund, von Buſen zu Buſen.

Und Elfriedens Bild, das ihn nach Remſcheid hinaufgezogen, verſchwamm auch bereits im Wirrwarr des neuen Erlebens. Eine Flut unerſchauter Bilder war in ſeine Phantaſie hineingeſtrömt: ein

Chaos von Gedanken und Stimmungen hatte ſein Herz durchbrandet; er fühlte ſich gereift, und die knabenhafte Qual um ewig Verlorenes, ewig unerreichbar gewordenes bebte nur noch wie ein leiſer Aeolsharfenklang über der machtvollen Lebensſymphonie dahin, die in ſeinem Herzen erdröhnte. Und wenn er Elfriedens Züge in ſeiner Seele ſuchte, dann fand er immer eine andere... jene grauäugige Mathilde... die Braut ſeines Stagenchefs...

Das war Narretei. Er mußte ſich nun endlich einmal richtig verlieben... es gab ja ſo viel ſchmucke, ſchlanke Mädchen im Bergiſchen Lande, Kriekhaus hatte recht: Geld war auch genug da: und er, Werner, konnte wohl den Mut faſſen, an jede Tür im Lande ringsum zu pochen — alſo vorwärts, hinein in das Abenteuer! —

Nächſtens iſt Remſcheider Schützenfeſt: drei Tage lang ein Sommer-Karneval, nicht eine winterliche nächtliche Orgie wie drunten im Rheinlande, ſondern ein munterer ehrbarer Scherz unter freiem Himmel, in Luft und Sonne... dann ſollte es werden... dann wollte er ſich einmal allen Ernſtes umſehen unter den Töchtern des Landes...

Und munter ſingend ſchritt er bergab:

„Von allen den Mädchen ſo blink und ſo blank
Gefällt mir am beſten die Lore—“

Da war das Tal... und dieſes ſchwarze Dreieck, das über einem blinken Stauweiher aus Schierlingsdolden und Weißdornhecken tauchte, das mußte

nach der Karte der Diepmannshammer ſein: das dumpfe, taktmäßige Stampfen ſeines Werkes hatte ſchon lange Werners Talwanderung begrüßt.

An der Ausflußmündung des Weihers war das „Schütt" aufgezogen: gurgelnd rauſchte die grüne Flut in eine Leitung aus moderſchwarzen Brettern und ſchoß dann ziſchend auf das emſig wirbelnde Triebrad: vier ſtahlblaue Libellen tummelten ſich ſelig in der ſprühenden Feuchte dicht über der Ausflußmündung.

Einen ſchmalen, ſchlüpfrigen Pfad, der vom Wege zu dem Hammeranweſen hinunterführte, ſprang Werner hinab und ſtand nun unten im feuchten Grunde. Baumumſtanden lag ein ſchmaler Hof. Da roſteten Haufen Eiſenabfälle; im rechten Winkel ſtießen hier das niedrige Schmiedehaus, dort das ſchlichte Wohnhäuschen aneinander. Aus der Finſternis der Schmiede drang das rote Gloſten des Werkfeuers, die grelle Weißglut funkenumſprühten Eiſens.

Werner trat ein. Zwei rieſige Männerſchatten, rot umſäumt von der Feuersglut, hantierten in der Dunkelheit. Sofort hatte Werner erkannt, daß er am rechten Orte war.

Vater Hönneknövel ſaß auf einem niedren Schemel vor dem raſtlos auf- und niederſtampfenden Hammer. Seine wuchtigen Tatzen hielten eine lange Zange, zwiſchen deren Kiefern ein Eiſenſtab eingepreßt war. Dieſer Stab mochte rotglühend aus dem Vorwärmer gekommen ſein, einem glimmen-

den Kohlenfeuerbecken, das zur Linken ſtand, und in deſſen Glut noch eine ganze Menge Eiſenſtäbe ſchmorten. An dieſem Becken ſtand ein anderer Recke, ein junger: der ſtiernackige Franz, der noch vor einer Woche als Angeklagter vor Gericht geſtanden, weil er die Fauſt gegen den Vater gehoben ... Nun arbeiteten die beiden blutverbundenen Männer einander wieder in die Hand, wie ſie es getan hatten, ſo lange der Sohn denken konnte... wortlos... Stunde für Stunde, ſtumm und mechaniſch. Außer ihnen hantierte noch ein junges Bürſchchen in der Dunkelheit; es bediente das „Schütt", den Zufluß des Waſſers zum Schaufelrade, das den Gang des Hammers regulierte, und fachte bisweilen mit dem Blaſebalg die Glut im Vorwärmer an.

Der Sohn griff mit einer zweiten gewaltigen Zange nach den Eiſen im Vorwärmer und wählte aus, welches genügend angeglüht ſei; der Vater ſchmiedete indeß...

Und das war nun eine Sehenswürdigkeit. Der Hammer ſchoß mit Windesſchnelle auf und nieder, ſodaß Stoß um Stoß auf die Eiſenſtange niederkrachte, die bald in heller Weißglut aufflammte... Sie wurde weich und ging in die Breite auseinander. Und nun drehte und wendete der Alte das Eiſenſtück, das immerfort ſeine Form veränderte, unter den Schlägen des Hammers ſo geſchickt hin und her, daß es immer deutlicher die Form einer Zimmer-Kohlenſchaufel annahm. Nach wenig mehr als einer

halben Minute war der Schmiedeprozeß beendet: nachläſſig warf der Alte das fertige Stück in einen Waſſerbottich, die Glut erloſch, ziſchend ſtieg eine Dampfſäule zu der rußigen Decke empor. Gelaſſen reichte der Schmied dem Sohne die leere Zange, nahm aus ſeinen Händen die andere Zange mit einem friſchglühenden Eiſenſtab entgegen, und das Spiel begann von neuem.

Schweigend, emſig arbeiteten die Männer. Ob ſie den Eindringling bemerkt hatten, war nicht zu erkennen: ſie waren wohl ſolche neugierigen Beſuche gewohnt.

Und Werner mochte nicht unterbrechen.

Aber er hatte Glück. Nach einiger Zeit ſchien der Vorrat der angeglühten Eiſenſtangen zur Neige gegangen und wurde nicht ergänzt. Der Junge hatte dem Vater die letzte Zange gereicht und alsdann ſtumm ſeine „Mutzpiepe", die kurze braungerauchte Tonpfeife, aus dem Bauſch ſeines Arbeitsſchurzes geholt und geſtopft. Er klopfte nun mit der Pfeife unter die verglühenden Kohlen des Vorwärmers, ſodaß ein Schwall von glimmenden Brocken durch das Gitter ſtob. Ein Teil davon mußte in die Pfeife geraten, und nun ſchmauchte Franz ſtumm und gelaſſen. Inzwiſchen hatte der Vater die letzte Schaufel vollendet und folgte dem Beiſpiel ſeines Sohnes. Mit einem Griff nach einem langen, aus der Wand ragenden Hebelarm hatte der junge Knecht das „Schütt" des Stauweihers draußen geſchloſſen; das Klappern des Hammers,

das Rauſchen des Waſſerrades ſchwieg. Schwerfällig wandte der Alte den wuchtigen Körper herum und tappte dem Ausgang zu.

Werner griff an den Hut und tat die bewährte Frage, mit der er faſt regelmäßig ſeine Beziehungen zu den Männern der Arbeit anknüpfte:

„Go'nn Owend, Vatter, hannt Se en Dronk Water vöar meck?"

Von einem jungen Herrn, der die Tracht der oberen Stände trug, im heimatlichen Platt angeſprochen zu werden, konnte dem Alten keine Ueberraſchung ſein; ſprachen doch die Fabrikantenſöhne droben in Remſcheid alle platt im Umgange mit den Arbeitern.

„Dä Pompe ſteiht o'm Hoff!" erwiderte er lakoniſch und wollte an Werner vorbei zu der engen Tür.

„Wault Se meck ut de Hängk drenken loten?" lachte Werner.

Da zog auch über das rußige, riſſige Geſicht des Alten ein Schmunzeln.

„Nä, dat ſallt Se nit, jongen Här!" Die klobige Fauſt griff in das Dunkel des Raumes und langte von irgendwoher einen roſtigen Becher, dann trat der Schmied gebückten Hauptes durch die niedre Tür ins Freie, mit einem einzigen Hub warf er den Schwengel der Pumpe hoch in die Höhe, drückte nieder, daß ein Schwall klarſten Quellwaſſers dem Rohr entſtrömte, ſpülte den Becher aus und reichte dem Gaſte das erfriſchende Labſal.

Den Trinkenden betrachtete er mit den blinzelnden, geröteten und rußigen Augen.

„Jongen Här — Oenk hann eck alt wo geſenn —“

„Gewiß, Vatter Hönneknövel — eck ſie von do bowen — vom Amtsgericht.“

„Vom Amtsgericht?!“ Des Rieſen harte Züge wurden ſtarr. Franz, der hinzugetreten war und die Kappe gelüftet hatte, wandte ſich mit einem Ruck ab und ſchob ſich langſam dem Wohnhäuschen zu.

„Ja, Vatter, eck hann Oenken Prozeß met angehoart.“

Der Alte warf einen ſcharfen Blick in das Antlitz des eleganten Jünglings, der ſich auf die rohe verwitterte Holzbank neben der Pumpe geſetzt hatte und mit ruhiger Freundlichkeit zu ihm aufſchaute. In dieſem Geſicht ſtand nicht zudringliche Neugierde, ſondern herzliche Anteilnahme zu leſen. Da paffte der Schmied ein paar mächtige Rauchwolken aus ſeinem Naſenwärmer, ließ den ſchweren Körper auf die Bank fallen und begann, langſam, ſtockend, dem Gaſte ſein Herz auszuſchütten.

Feierabendſtille wob über dem Tal. Leiſe nur rauſchte und rieſelte das Bächlein, das nun den Ueberfluß des Stauweihers aufnahm; ſehnſüchtiger und ſchmelzender klang das Amſellied vom Buchenhang. Die erſten Abendnebel kamen aus den Wieſen, und über den Bergſäumen droben verglomm der Sonnenglaſt.

Und der Alte erzählte. Wie vor zehn Jahren ſeine Frau geſtorben. Wie die Kinder eins nach dem andern von dannen gezogen; ein Sohn bei den Soldaten, einer in Amerika auf der Suche nach dem Glück; ein Mädel droben in Remſcheid im Dienſt, eines talabwärts an einen jungen Schmiedsſohn verheiratet.

Nur der Franz war noch übrig geblieben, ſeit ſeinem vierzehnten Lebensjahre des Vaters Arbeitsgenoß... bis er eines Tages auf einem Geſangvereinsfeſt „dat Fabriksweit" da droben kennen gelernt...

Eben kam Franz, gewaſchen und umgekleidet, aus dem Wohnhäuschen:

„Gonn Owend, Vatter... gonn Owend, Här."

Und ſchlich ſich an der Bank vorüber, ſtieg das Fußpfädchen zur Straße hinauf...

„Jetzt geiht hä wear bi dat Menſch... Dag vöar Dag..."

Ja, die blonde mundfertige Dirne droben hatte den Franz ganz und gar umgekrempelt. Monatelang hatte er dem Vater in den Ohren gelegen, er möge geſtatten, daß der Sohn die Fabrikmeiſterstochter als Hausfrau in die Rechte der verſtorbenen Mutter einſetze; als der Vater ſich hartnäckig geweigert, war es ſchließlich zu der Schreckensſzene gekommen, welche die beiden Männer, die ſeit zehn Jahren Tag um Tag miteinander am Schmiedefeuer geſtanden, als Angeklagten und Belaſtungs-

zeugen vor die Schöffen „bowen em Dorp“ geführt hatte...

Seitdem Amtsrichter Tönnies den Friedensengel gespielt, war zwischen Vater und Sohn von dem Fabrikmädel nicht mehr die Rede gewesen... aber Abend für Abend stieg der Sohn zum Berg empor, statt wie früher mit dem Vater auf einen Schoppen Bier zur Schenke an der nahen Station der Kleinbahn zu gehen, die das Morsbachtal durchzog; er kam erst spät in der Nacht wieder und war morgens oft zu schlapp, das Schütt aufzuziehen...

„Eck wet nit, jongen Här, wat dat wallens noch wearen sall...“

Werner hatte schweigend zugehört. Nun griff er ein und fragte, warum denn der Alte so energisch gegen die Heirat sei.

„Här, en Weit, wat onger de Klocke gegangen eß, dat paßt nit vöar en Kleinschmiedsjong. Dat Fabrikspack do bowen, dat eß en angern Schlag äß vie hie ongen...“

„Aewer, Vatter, wenn dä Jong seck dat mols em Kopp gesatt hät...“

„Dann sei' eck em: dat eß de Dhöar dernewer!! En min Hüsken lott eck keen Fabrikshur erenn!“

„Vatter, eß dat dann seker, datt dat Weit schleit eß?“

„Alle Fabriksweiter senn schleit!!“

Davon war der Alte nicht abzubringen. Irgend etwas Positives gegen Maria Schmittsiefer wußte

er nicht. Aber man brauchte ja nur die Umgebung zu ſehen, in der ſie herangewachſen war:

„Doa backt ja alles op em Klompen: Vatter on Jonges on Weiter, alles ſchlöppt op engem Stroh!"

Aber was noch ſchlimmer war:

„Eahren Vatter eß en hatten Roathen!"

Daß Werkmeiſter Schmittſiefer ein Hauptführer der Sozialdemokraten ſei, hatten ihm Freunde aus dem Kriegerverein zugetragen.

Das ſei doch klar, daß er, Vater Hönneknövel, nicht dulden könne, daß eine Sozitochter da ſchaltete und waltete, wo ſeine Hausfrau einſt regiert:

„Die gung Sündag vöar Sündag bowen em Dorp en den Kerke!"

Und er ſelber war Sechsundſechzig und Siebzig mit dabei geweſen, hatte das Eiſerne Kreuz und war Vorſtandsmitglied im Landwehrverein...

„On de Franz eß as Unteroffizier bie dän fieften Ulanen affgegangen!"

Wie ſo einer ſich mit ſo einer Fabrikſchlonze, ſo einem Drecksbalg „verklöngeln" konnte...

„Se hätt äm doll gemakt, dat Düwelsweit!! Lott em meahr ankohmen mett däm Balg... denn hew eck nix meahr met em tu donn!" — —

Die grimmen Worte des alten Rieſen klangen ſchrill und hart in Werners Seele nach, als er durch den tiefen Abendfrieden gegenüber dem Hange, den er hinabgekommen, bergwärts ſtieg, um diesmal zu Fuß über Hahnerberg Vaterſtadt und Elternhaus zu erreichen.

Was würde das Los der beiden jungen Menſchen ſein, die ſich gut waren und nicht von einander laſſen wollten? Was blieb dem ungeſchlachten Schmiedejungen, in deſſen braunen Augen der Abglanz des Talfriedens wob, der ſeine Kindheit, ſeine Jugend, ſein Leben umrauſcht — was blieb ihm anders übrig, als ſich droben der Fabrik zu verdingen... wenn der unerbittliche Vater ihm den Stuhl vor die Tür ſetzte?

Und konnte der Sohn des Hammertals jemals heimiſch werden im ſeelenloſen Rieſenbetrieb da droben? Im Menſchenbrodem der Proletarier-Mietkaſernen?!

Durch Werners Seele klang ein lateiniſches Wort, er wußte ſelbſt nicht, woher es ſtammte:

Nulla unda
tam profunda
quam vis amoris furibunda...

Und immerfort im Schreiten ſummte dieſer Schickſalsvers durch ſein Hirn:

Keine Quelle
So tief und ſo ſchnelle
Als der Liebe reißende Welle...

Kennſt denn auch Du die Liebe ſchon, Werner?!

Du haſt manchen Mund geküßt... Du haſt Dich geſehnt und gehärmt, haſt genoſſen und haſt entſagen lernen müſſen... aber die lebenumwälzende, die zukunftallmächtige, die daſeinerſchütternde Liebe, die kennſt Du noch nicht...

Wer künftiger Tage Schickung erahnen könnte..

Drunten tauchten die tauſend Lichter der Vaterſtadt aus den Dünſten, die ſie überlagerten, aus dem Flimmerweben der Mondnacht...

Da unten lag ſein ſturmgefeites, ruhumfriedetes Elternhaus... noch war's ſeine Heimat...

Doch kommen würde der Tag, wo auch ſein Schritt nicht mehr dem Vaterhauſe zulenken würde..

Wo würde dann ſeine Ruhſtatt ſein?

Und welcher Mund ihm dann den Willkomm der neuen, der Lebensheimat bieten?!

XIX.

„Soa — dat woar dä vierte!"

Mit einem Bums ſetzte Franz Hönneknövel einen Korb mit zwölf Flaſchen Bier, den er aus Haſſelbachs Schankwirtſchaft im Erdgeſchoß geholt hatte, auf die oberſte Stufe des Treppenabſatzes — droben im dritten Stock der Mietkaſerne Nordſtraße 39. Und Micken Schmittſiefer, ſein blonder Schatz, nahm den Korb in Empfang und trug ihn ſchweratmend hinein in die tabakdurchwölkte Stube, wo unterm Vorſitz des fremden Doktors aus Berlin die Sitzung des Lohnbewegungskomitees tagte... dann huſchte ſie wieder heraus und ſetzte ſich auf die Treppe, „muckelte" ſich dicht an ihren ſtattlichen Liebſten heran, der wie allabendlich aus dem Frieden ſeines Hammertales emporgeſtiegen war, um auf den Treppenſtufen eines menſchenwimmelnden Proletarierhauſes ſein ſchmutziges, abgetriebenes, doch

unverwüſtlich zähes und unerſättlich liebedurſtiges Fabrikmädel zu küſſen....

Marie war die einzige unter Schmittſiefers acht Kindern, welche Zutritt zu den Sitzungen des Ausſchuſſes hatte. Nach dem frühen Tode ihrer Mutter hatte ſie deren Stelle eingenommen, den Haushalt ihres Vaters und ſieben jüngere Geſchwiſter, fünf trotzige, ſchnell verwildernde Buben und zwei früh gewitzigte und verdorbene Mädel in leidlicher Ordnung und äußerer Zucht gehalten. Sowie eins der Kinder dem Schul- und Konfirmandenunterricht entwachſen war, wars in die Fabrik gekommen, die Mädchen als Spulerinnen in benachbarte hausinduſtrielle Betriebe, die Jungens „beim Sieper". Nur die gemeinſame Mahlzeit vereinigte die Familie um den armſeligen Tannentiſch, die Nachtruhe in dem mit einem halben Dutzend Strohſäcke und einem Bett für Vater möblierten Schlafzimmer.

Dort ſchlummerten auch jetzt die Geſchwiſter... nur Marie war noch auf, um die nächtlich Beratenden mit Bier zu verſorgen... und Franz war ſelig, ſeinem abgehetzten Mädchen wenigſtens die ſchweren Bierkörbe aus der Kneipe zum dritten Stock hinaufſchleppen zu dürfen....

Marie lohnte ihm dafür mit ihren raſenden Küſſen und wildbegehrlichen Zärtlichkeiten... Wie gern hätte ſie ihrem Franz noch mehr gegeben... doch wenn auch ringsum aus allen Türen ſchon vielſtimmiges Schnarchen drang... man mußte ſich

zuſammennehmen... aber toll machte ſie ihn, toll, den guten, ſtarken Franz....

„Micken... Micken... wenneahr gonnt wie enß wear tuſammen em Boſch?!"

„Sündag, Franz, Sündag... dann hätt de Aul Koffrenz ongen en Elberfeild!" — —

Drinnen qualmten die Pfeifen.

Doktor Markus, der Spezialabgeordnete der Parteizentralleitung, präſidierte der Streikausſchußſitzung. Neben ihm der Hausherr, Genoſſe Schmittſiefer... er hatte wieder einmal ſeinen Quartalsſaufkoller... ſtier glänzten ſeine Augen, er konnte nicht mehr reden, er lallte nur... und ringsum die Ausſchußmitglieder, meiſt jüngere Leute, doch auch der eine und andere ältere Mann darunter; dieſe älteren meiſt ehemalige Kleinſchmiedegeſellen, die durch den Rückgang des Kleingewerbes gezwungen, wie Schmittſiefer ſelbſt, erſt in älteren Jahren aus befriedeteren Verhältniſſen in die Fabrik hatten überſiedeln müſſen und nun, durch lange bittere Kämpfe zermürbt und unfähig, ſich noch in die neuen Verhältniſſe zu finden, widerſtandslos der Agitation in die Hände gefallen waren.

„Wir ſind uns alſo einig, Genoſſen," reſumierte Markus, „daß wir genau an dem Tage in den Ausſtand treten, an dem das neue elektriſche Stahlgewinnungsverfahren in Betrieb geſetzt werden ſoll — nicht wahr?"

Die Genoſſen ſtimmten aufgeregt zu.

„Joa, dat eß dä richtige Tid — dann hannt

die Hären dänn Kopp voll — dann kommt et ihnen am meahrſten änn de Quer."

Aber auch die Bedenklichen regten ſich.

„Hä' Dokt'r," ſagte ein älterer, graubärtiger Mann mit tiefgefurchtem Antlitz, „wöar et nit möaglich, dat us de Zentralkaſſe en betſchen höagere Unterſtützung tät bewilligen? Föftig Prozent von dämm Loahn — dat eß en betſchen goar tu wenig — wie ſoll vie dat fief Weeken uthaulen?!"

„Ja, liebe Genoſſen, Opfer werdet Ihr natürlich bringen müſſen — ohne Opfer kein Erfolg, ohne Wunden kein Sieg!"

Und er rechnete ihnen vor, daß ein Verluſt von fünfzig Prozent Lohn für fünf Wochen — ſo lange könne der Ausſtand ſchlimmſtenfalls dauern — durch die zehnprozentige Lohnerhöhung in fünfundzwanzig Wochen wieder ausgeglichen ſei, und dann fange der dauernde Mehrverdienſt an...

Da ſchüttelte doch mancher den Kopf...

„Ja, wenn vie't dörchſetten! Aber wenn die Sake nu ſchief geht, on wie ſitten hernach o'm Drügen?"

„Tweihunnertunfieftig Prozent ſichern Verluſt in fief Weeken un hernach tweihunnertunſiebzig Prozent möaglichen Gewinn in en ganz Joahr, dat eß en hatt Riſiko!"

„Reekenen können Se ja ganz gott, Dokter — äwer vie — vie motten dat Hongern beſorgen met Fru un Kenger!"

Aber Markus ließ ſich nicht aus dem Text brin-

gen. Er ſetzte den Genoſſen auseinander, daß es ja aller Wahrſcheinlichkeit nach überhaupt gar nicht zum Ausſtande kommen würde.

„Die Herren haben dreiviertel Million in das neue Patent hineingeſteckt... und wenn Ihr in dem Augenblick, wo die Verwertung anfangen ſoll, mit Eurer Forderung auf zehn Prozent Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit von elf auf zehn Stunden hervortretet, dann müſſen Euch die Arbeitgeber ja entgegenkommen .... ſie können Euch ja gar nicht entbehren! Ihr ſeid faſt alle gelernte Arbeiter, habt keinen Zuzug von Streikbrechern zu befürchten, ſeid unerſetzlich, ſie können gar nicht ohne Euch fertig werden!"

„Nä, dat können ſe nit... ok nit en eenzigten Dag!" So lachten die Jungen ſelbſtbewußt und hoffnungsvoll.

Und als es draußen Mitternacht ſchlug, war der Ausſtand beſchloſſen...

„Hannt wie noch gett än der Fläſchen? Lotten wie noch en Droppen op de Lampe ſchütten!"

„Uhſe Streikdokter ſall leawen!"

Und ſchwere Hände klopften dem Doktor auf die ſchmale Schulter.

„Schriewen Se dänn Hären in Berlin, Hä' Dokt'r, vie wären heil tufreen, dat ſe uhs hätten dän Dokt'r Markus geſchickt... unſereen kritt dat doch nit fearig, ſo met dat Reeknen on met dat Mulwerk — da mott erſcht en Studierten kohmen un us dat all ſo'n betſchen utenangerſetten."

„Joa... on us an betſchen Füer ongern Hengerſchte maken, dat vie us nit meahr alles gefallen lotten van dänn Häre n!"

„Na, und nun wollen wir nach Hauſe gehen, Genoſſen — Ihr müßt morgen früh an die Arbeit!"

„Gu' Nacht, Här Dokt'r — gott tu ſchloapen! Gu' Nacht, Vatter Schmittſiefer — dä — ſchlöppt all faßt!"

Der Klang des Aufbruchs ſcheuchte das Paar aus ſeinen lechzenden Umarmungen.

Sinnverworren taumelte der ſtiernackige Burſch die Treppe hinunter und trollte durch die mondüberflimmerten Bergwälder dem väterlichen Kotten zu.

Marie aber ſtrich das wirre Blondhaar aus dem brennenden Geſicht..., erwiderte die Händedrücke der Männer... ſchlich ſich in die Stube, ſchleppte den ſinnlos betrunkenen Vater ins Bett und kroch dann zu den Schweſtern auf den Strohſack...

Der Vater ſtöhnte wüſt gröhlend im Rauſch auf... die großen Brüder ſchnarchten... die Schweſtern warfen ſich unruhig im Schlummer hin und her... das jüngſte Brüderchen wimmerte leiſe auf....

Schwül und vergiftet ſtand die Luft in dem dumpfen Gelaß, über den ſchweratmenden Leibern der acht Schläfer... über den jungen, ſehnſuchtbebenden Gliedern des erregten Mädchens... und

Micken Schmittſiefer träumte mit weit geöffneten Augen in die Finſternis... träumte von ihrem ſtarken Franz...

XX.

Werner hatte den Namen des alten Schmittſiefer im Adreßbuch aufgeſucht: „Nordſtraße 39."

Aber wie ſollte er es fertig bringen, in dies muffige Reich einzudringen, um Fühlung mit der blonden Marie zu gewinnen?

Hier tats nicht die ſchlichte Bitte um einen „Dronk Water" wie da drunten im gaſtlichen Frieden des Hammertales... hier würde der unberufene Eindringling ſchroff und mit Hohn, vielleicht gar gewalttätig von dannen geſcheucht werden...

Als er ſo unſchlüſſig die Proletarierſtraße auf und abpatrouillierte, war es ihm gar nicht bemerkbar geworden, daß die ungewöhnliche Erſcheinung eines lichten Panamahuts und eines hellen Saccoanzuges die wimmelnde Straßenjugend in Aufruhr gebracht hatte. In normalen Zeiten war dieſe Jugend harmlos und gutherzig, anders als drunten in Elberfeld, wo die Inſtinkte des Klaſſenhaſſes ſchon der Jugend im Blut lagen und durch Wort und Beiſpiel der Erwachſenen beſtändig geſchürt wurden. Aber die allgemeine Unruhe und Unzufriedenheit, die den Bezirk des Sieperſchen Betriebes unheilgrollend umlagerte, hatte auch die Jüngſten angeſteckt. Sie hörten ſeit kurzem zu Hauſe täglich

und ſtündlich bedrohliche Reden voll Haß und Zorn auf die „Hären" und auf die „Rieken" — was Wunder, daß auch ſie fortan in jedem herrſchaftlich gekleideten Menſchen einen Feind witterten?

Plötzlich klangen ſchrille Pfiffe hinter Werner. Er fuhr herum. Ein ganzer Schwarm blaßwangiger, wirrköpfiger Kinder und halbwüchſiger Mädel war auf ſeinen Verſen.

„Hau, wa'n Fienen!"

„Süh'nns, wa'n Fennekiekerſch-Goſt!"

„Kiek, wat dä Fent ſeck batzig maakt!"

„Schmiet äm en Steng än dä Teng! Dat äß en Kapp'taliſten!"

Werner zwang ſich zum Lächeln. „Wat wollt gett van meck, Blagen?" fragte er freundlich. „Hannt gett keng Schaul?"

Ein wildes Gejohle und Gekreiſch war die Antwort.

„Hau, wat hä fien Platt kallt!"

„Dat eß en Spigon!"

„Witzknöſel! Fent! Kapp'taliſtenhonk!"

Zwei, drei freche Bubenmäuler ſpuckten nach ihm, ein armſeliges Bürſchchen, von vier, ſechs Großen geſtoßen, flog gegen ſeine Hüfte.

„Gonnt bie de Motter, Kenger, on lott meck tufre'en! Eck hann Oenk nix gedonn!"

„Ausbenter! Bloodſauger! Lütſchinner!"

Wieder ſauſten Steine dicht an Werners Kopf vorbei. An der langen Häuſerfront flogen die Fenſter auf. Weiberköpfe mit wirren Haaren er-

ſchienen in den Rahmen, lachende, keifende Stimmen feuerten die Rangenſchar an.

„Reiht, Kenger, göfft et äm!“

„Wat hätt de Bruunkopp hie tu ſöken?!“

„Dau, hä göfft et keen Menſchenflieſch tu kööpen!“

Die Situation wurde unbehaglich.

Da ſprang ein Fenſter einer armſeligen Kneipe im Erdgeſchoß des Hauſes auf, in dem die blonde Marie wohnen mußte. Ueber einem abgetragenen ſchwarzen Rock und zweifelhaftem Umlegekragen ſchaute ein gelbes Antlitz hervor mit ſtruppigem Schwarzgelock, dünnem, ungepflegtem Bart und düſter flammenden Schwarzaugen.

„Wollt Ihr den Herrn wohl ſchnell in Frieden laſſen, ihr Kinder? Macht, daß Ihr nach Hauſe kommt!“

Wie die Erſcheinung eines höheren Weſens wirkte dies häßliche, leidenſchaftdurchfurchte Antlitz auf den Kinderſchwarm. Die Mützen der Buben flogen von den Köpfen. Die Mädchen knixten befangen: ſtill wollte ſich alles drücken.

Da flog von hinten her noch ein Stein an Werners Kopfe vorbei, und gleich darauf tönte ein fürchterlicher Schrei. Der Wurf hatte in eine Gruppe ſpielender Kleinſter getroffen, die unbekümmert um den Auflauf der Großen aus dem Schlamm der Straßenrinne Dämme bauten, um „Talſperre“ zu ſpielen... Ein fünfjähriges Flachsköpfchen lag zuckend am Boden... ein breiter Riß

klaffte auf ſeiner Stirn, und helles Blut ſchoß in Strömen hervor.

Im Nu war Werner bei dem Kleinen. Er kniete neben ihm nieder. Hob das Körperchen des wimmernden Bürſchchens in ſeinen Schoß und unterſuchte die Wunde. Ein Blutſtrahl ſpritzte aus der Schläfe und übergoß ihm Geſicht und Anzug. Da packte Werner inſtinktiv zu, wo das blaue Adergeflecht deutlich durch das fahle Weiß der wächſernen Stirn ſchimmerte, und drückte die Pulſe zuſammen. Die Blutung ſtand.

„Wo wonnt dä Dokter, Jonges? Gonnt fix un hollt em!“

„Ueberlaſſen Sie mir den Knaben! Ich bin Arzt!“ klang es da neben ihm. Er ſchaute auf und ſah in das Geſicht des Mannes, deſſen Anblick ſoeben ſeine jugendlichen Verfolger zur Ordnung gerufen.

„Wenn Sie Arzt ſind, ſelbſtverſtändlich gern!“ ſagte Werner. „Sie werden mir aber geſtatten müſſen, Ihnen behilflich zu ſein.“

„Ich werde allein mit dem Knirps fertig. Geben Sie ihn mir nur her. Das mit Arterie haben Sie übrigens gut gemacht.“

„Ich will Ihnen helfen, den Jungen zu ſeinen Eltern zu bringen!“

„Ueberlaſſen Sie mir das nur und gehen Sie dahin, wohin Sie gehören — zu Ihresgleichen!“

„Ein verwundeter Knabe und ſein Arzt ſind meinesgleichen, Herr Doktor!“

Die Augen der Männer trafen ſich eine Sekunde lang und ruhten ineinander.

„Sie haben recht," ſagte der Arzt. „Faſſen Sie den Jungen unter Knie und Kreuz ... ich halte den Oberkörper und komprimiere die Arterie."

„Wämm gehöat dat Jöngsken?" fragte Werner die Kinder, die nun beſchämt, niedergeſchlagenen Auges, in einiger Entfernung ſtanden und in ſchuldbewußter, angſtvoller Spannung den Lauf der Dinge verfolgten ...

„Dat eß em Werkmeſchter Schmittſiefer ſinn," ertönte es zaghaft aus dem Chor.

„Nummer negenundörtig!"

Eine helle Freude durchzuckte Werner. Er hatte Schickſal ſpielen wollen, und das wirkliche Schickſal bot ihm Bundesgenoſſenſchaft ... Schulter an Schulter ſchritten der elegante Referendar und der ſchäbige Unbekannte mit ihrer winſelnden Laſt der ſchmalen Tür der Mietkaſerne zu, tauchten hinein, klommen die ausgetretenen, knarrenden Holzſtiegen hinauf, über niedere, ſchmutzige Korridore, an denen Tür um Tür nun aufflog und den Blick auf mitleidig und neugierig dreinſtarrende Weibergeſichter öffnete, hinter denen als armſeliger Hintergrund das Elend freudloſer Heimſtätten ſich breitmachte ...

Nun war der oberſte Korridor erreicht ... auch hier flogen Türen auf: gradaus ſtand eine volle Mädchengeſtalt im Rahmen, in ſchmutziger Bluſe, das hübſche Geſicht von hellblondem Geflirr um-

wirrt... Das war die Marie, des braunen Hammerſchmiedgeſellen Schickſal...

„Kaalſchen!! Wat eß mit deck, mien Jöngsken?"

Wie ein Mutterſchrei hatte das geklungen.... und galt doch nur einem von fünf Brüdern...

Die Männer betteten das Jungchen auf den Tiſch, das Mädchen riß ſeine Schürze ab und ſtopfte ſie zuſammengeknäuelt unter des Brüderchens Kopf.

„Waſſer!" befahl der Arzt. Er zog ein Beſteck aus der Taſche und begann ſeine Arbeit... Nach wenigen Minuten, während Werner mit dem Fabrikmädchen im Verein des zappelnden und ſchreienden Bübchens magere Glieder feſtgehalten, war alles in Ordnung, und ein weißer Turban umſchloß des Knirpſes Stirn, der nun matt im Arme der Schweſter lehnte. Dicke Tränen rannen über Mariens roſiges Geſicht.

Werner war zurückgetreten, hatte unbemerkt ſein Portemonnaie gezogen und ein Fünfmarkſtück auf den Herd gelegt.

„So. Nun ins Bett mit dem Jungen. Ich ſeh heut abend noch mal nach," ſagte der Arzt.

„Auch mir müſſen Sie erlauben, Fräulein, mich mal nach dem Befinden Ihres Brüderchens zu erkundigen," ſagte Werner und trat wieder näher. „Ich bin... nicht ganz unbeteiligt an ſeinem Unfall. Der Stein, der das Jüngsken getroffen hat, war für mich beſtimmt geweſen."

Und zu dem Arzt gewendet, fuhr er fort: „Herr Doktor... laſſen Sie mich Ihnen danken für... für Ihre gütige Intervention gegenüber den Jungens da unten. Ich heiße Achenbach, Referendar am hieſigen Amtsgericht."

Der Doktor hatte feindſelig geſenkten Blickes und mit gerunzelter Stirn den Dank abgelehnt.

„Ich denke, wir bleiben einander beſſer fern, Sie und ich," ſagte er. „Ich glaube kaum, daß wir uns verſtehen würden. Und wozu? Unſere Wege liegen zu weit von einander ab."

„Herr Doktor, ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet. Ich möchte Ihnen wenigſtens das eine beweiſen, daß ich dieſen Dank auch wirklich und innerlich empfinde. Wollen Sie mir dazu Gelegenheit geben?"

Markus maß den Referendar mit einem ſcharf prüfenden Blick. Aber ruhig hielten die blauen Augen den Strahl der ſchwarzen aus.

„Wenn Sie unten in der Kneipe mit mir ein Glas Bier trinken wollen — ich heiße Markus —"

„Kommen Sie! — Adieu, Fräulein — alſo ich kuck noch mal wieder vor!"

„Adſchüs, die Herren!"

Mit neugieriger Verwunderung hatte die Marie der Begrüßungsſzene zwiſchen den beiden ſtudierten Herren zugeſchaut.

Nun bettete ſie das Brüderchen auf ſeinen Strohſack.

XXI

Die beiden jungen Männer ſaßen einander gegenüber im Schankraum der niederen, ſchlecht gelüfteten Wirtſchaft im Erdgeſchoß. Ein paar Arbeiter, die beim Eintritt des Referendars überraſcht und feindſelig aufgeſchaut, hatten ſich ſofort wieder über ihren „Klaren" geduckt, als Markus nachgefolgt war, und tuſchelten nun leiſe über das ſeltſame Paar am Fenſtertiſch.

An den Wänden gekreuzte rote Fähnchen; Porträts von Laſſalle, Liebknecht, Bebel; über der Tür ein großer ſchlecht gerahmter Spruchfries:

„Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!"

Der Wirt, ein mürriſcher, verbiſſener Sechziger, ſchob ſtumm zwei Gläſer Bier vor die beiden Akademiker.

„Daß ich Referendar hier am Amtsgericht bin, habe ich Ihnen wohl ſchon geſagt. Vermutlich ſind Sie Kaſſenarzt hier? "

Markus warf einen lauernden Blick auf den jungen Beamten ihm gegenüber. Aber der ſchaute mit ruhiger Freundlichkeit ohne Arg und Falſch dem mißtrauiſchen Skeptiker ins Geſicht.

„Nein ... ich habe nur promoviert, kein Staatsexamen gemacht ... lebe als Schriftſteller in Berlin und befinde mich hier nur vorübergehend, um — um ſoziale Studien zu machen."

„Ach? Das iſt intereſſant und beneidenswert."

„Beneidenswert? Das iſt doch wohl nur ein

Spott von Ihnen. Sie gehören ja dem beneidenswertesten Stande des lieben Deutschen Reiches an."

„Hahaha! Sie ahnen es nicht!! — Hat der ärztliche Beruf Sie nicht befriedigt?"

„O — das hätte er am Ende schon ... aber das Geld war alle ... da nahm ich denn an, was sich mir gerade bot ... eine Lokalreporterstelle am „Vorwärts —"

„Am Vorwärts?"

„Jawohl. Ich bin Sozialdemokrat."

Das begriff Werner sehr wohl.

„Ich für meine Person bin ein unpolitisches Wesen und käme in Verlegenheit, wenn Sie ein Parteibekenntnis von mir verlangen wollten."

„Das glaub ich. Sie habens auch nicht nötig. Politiker sein, heißt kämpfen, und kämpfen tut der Mensch nur, wenn er muß. Sie als Jurist, alter Korpsstudent, vermutlich auch Reserve-Offizier ... Sie haben alles, was Sie brauchen ... wozu sollten Sie politisieren? Ihnen steht ganz Preußen offen .... und das bedeutet ja doch für Sie die Welt."

„Kennen Sie mich so genau?" lächelte Werner.

„Sie nicht ... aber Ihre Sorte. Es gibt nur einen Feind in der Welt: das seid Ihr — die sogenannte gute Gesellschaft, die nichts ist als ein geiler Pilzrasen über den geknechteten Leibern der wahren Menschheit, des Volkes, dessen Elend Euch die Mittel schafft zu Eurem üppigen Schmarotzerdasein ... und weil Ihr das wißt, darum allein schafft Ihr Euch aus den Fetzen und Trümmern

früherer eigenſtarker Kulturen Eure Kavaliermoral, Eure Separatehre, der hin und wieder einmal ein Opfer aus Euren eigenen Reihen bluten muß, damit doch ja Eure Sonderſtellung, Euer Affenadel unangetaſtet bleibt und reſpektiert in der Welt! Leider wart Ihr ſo verbohrt, uns Juden nicht hinein zu laſſen in Eure Kaſte ... und damit habt Ihr Euch die Totengräber ſelbſt erzogen! Denn wir, wir laſſen uns nicht blenden und betrügen durch Eure künſtlich konſervierte Ritterherrlichkeit, wie der dammelige Pöbel Eurer eigenen Raſſe, der niemals die Bauerndemut und den krummen Leibeigenenbuckel verliert ... wir decken den Schwindel auf, wir reißen Euch die Kavaliermaske vom Geſicht und zeigen dem Volk, was darunter ſteckt: die Satansfratze des Blutſaugertums!!" — —

„Herr Markus," begann Werner nach einer Pauſe, in der er ſeine Gedanken zu ordnen verſuchte: „Ich meine: man ſoll dem Gegner nicht ſo ohne weiteres und ganz allgemein die bona fides, den guten Glauben abſprechen. Der Bau unſerer heutigen Geſellſchaftsordnung ſcheint mir etwas genau ſo Naturnotwendiges und geſetzmäßig Gewordenes, wie alles Wirkliche. Es iſt Ihr gutes Recht, ihn zu bekämpfen: es iſt — ich will nicht ſagen, unſer gutes Recht — denn ich rechne mich gar nicht ſo bedingungslos zur alten Welt, wie Sie zu glauben ſcheinen — es iſt das gute Recht der Vertreter der beſtehenden Ordnung der Dinge, das Vorhandene mit allen Mitteln gegen den Anſturm

der Neuerer zu verteidigen. Kämpfen Sie für Ihre Träume, ſetzen Sie Ihr Leben an dieſen Kampf, das iſt Ihr gutes Recht. Aber, wenn Ihnen ein Menſch begegnet, der die Livree der herrſchenden Kaſte trägt, ſo betrachten und behandeln Sie ihn nicht ohne weiteres als einen ſchurkiſchen, fanatiſchen Widerſacher. Es gibt im Innern eines jeden Menſchen — oder ſollte und könnte es doch geben — eine ſtille Welt, in der abſeits und jenſeits aller Stürme des Entwickelungskampfes, in dem wir alle ſtehen — etwas Heiteres und Friedvolles wohnt, ein gläubiges Vertrauen in den Weltgang, eine große teilnehmende Liebe zu allem, was da lebt... und wenn zwei Menſchen ſich begegnen, ob auch ihr Leben den tiefſtentfremdeten Daſeinskreiſen angehört... ſo ſollten ſie einmal den Kampf und das Trennende ruhen laſſen, wie die Homeriſchen Helden am Abend nach dem Männerſtreit, und ſollten jene ſtille Gemeinſamkeit in ſich austauſchen... ſollten miteinander aus dem Reichtum dieſer ſtillen Innenwelt Geſchenke tauſchen... ich meine, dieſe alte Sitte der homeriſchen Völker ins Geiſtige überſetzt, das wäre ein Stück modernes Rittertum... Leben Sie wohl, Herr Markus!"

Er ſtreckte dem Sozialdemokraten die Hand hin... der legte die ſchmale, feuchte, nervöſe Rechte hinein... und als die blauen Augen abſchiednehmend noch einmal in die ſchwarzen tauchten, da glomm von Herz zu Herzen ein Leuchten jener Jugend, aus deren zeugungsfrohem Liebesdrange

die Welt noch immer aufs neue und zu immer tieferer Menſchlichkeit geboren wurde.

Und Werner ſchritt zwiſchen der braunroten Wand der Fabrikmauer und der grauen der Mietkaſernen entlang. Hart hinter dem Arbeiterviertel öffnete ſich die freie Bergeshöhe. Und Werner ſtreifte durch die Wieſen, auf denen die zweite Sommermahd in langen Schwaden ſcharf duftend trocknete, durch die Aecker, auf denen ſchon gelber das Korn dem Sichelſchnitt entgegenreifte.

XXII.

Er hatte ſie ſchon von weitem erkannt.

So mochte die alte Germanengöttin Hertha durch die Fruchtgefilde geſchritten ſein. So ruhig in ſich geſchloſſen, Segen ausſtrömend in ihrem bloßen Erſcheinen. Sie war allein.

Sie ging ihm entgegen und ſtreckte ihm die Hand hin, als ſei dies das Selbſtverſtändlichſte von der Welt.

„Guten Tag, Herr Referendar.“

„Allein, gnädiges Fräulein?“

„Mein Verlobter hat auswärtigen Termin. Ich aber mochte mir dieſen zauberhaften Abend nicht entgehen laſſen.“

„Sie ſind ſchon auf dem Heimweg?“

„Im Gegenteil... ich fange jetzt erſt recht an. Aber das Pfädchen da hinten hörte an einem Steinbruch plötzlich auf. Ich möchte in die Gerſtau hin-

unter... dann mit der elektriſchen Bahn wieder den Berg hinauf."

„So haben wir den gleichen Weg. Ich möchte zu Fuß nach Elberfeld hinunter. Darf ich —?"

„Aber prachtvoll, Herr Referendar!" Ihre Freude war ehrlich und unbefangen.

„Wie ſchön Sie das ſagen. Man müßte ſtolz darauf werden."

„Werden Sie's ruhig. Unſer Morgenſpaziergang vor einem Monat... ich hab ihn nicht vergeſſen."

„Ein Monat bereits... iſts möglich? So lang hab ich's aushalten können, Ihnen immer nur von weitem zu begegnen?"

„Eine Braut darf ſolche Liebenswürdigkeiten akzeptieren."

„Erinnern Sie doch jetzt nicht daran, daß Sie... immer nur mit halbem Herzen bei der Sache ſind, wenn Sie einem armen Sterblichen das Glück Ihrer Gegenwart ſchenken."

„Glauben Sie das nicht. Würde ich ſonſt noch jedes Wort wiſſen, das Sie mir geſagt haben?"

„Sie machen mir Mut, Ihnen all das Wunderbare zu erzählen, was ich ſeitdem erlebt."

„Erzählen Sie. Es ſcheint, Sie haben das Talent, immerfort Wunderbares zu erleben... die andern wiſſen nie von ſolchen Wunderdingen zu melden."

„Weil die andern meiſtens auf der Chauſſee

bleiben. Nur einen Schritt vom Wege, und man ist mitten im Zauberwald."

Und Werner erzählte ... von der Sitzung unten bei Amtsrichter Tönnies ... von dem Streite zwischen Vater und Sohn ... von seinem Spaziergang mit dem Vorgesetzten, der sich als „notorisches Karnickel" bezeichnete ... von dem Besuch in der Hammerschmiede und seinen Erlebnissen auf der Suche nach Mariens Behausung ... von dem Gespräch mit dem jungen Sozialisten.

„Ja, wahrhaftig," sagte Mathilde, als er geendet: „Sie haben das Talent, zu erleben — es ist ja förmlich, als dränge das Leben sich Ihnen auf ..."

„Gerade das Umgekehrte ist richtig: ich dränge mich dem Leben auf. Und das ist auch das ganze Geheimnis. Wer die Dinge an sich vorübergehen läßt, bleibt ihnen ewig fremd. Man muß sie ansprechen und zwingen, einem Rede zu stehen. Dann kramen sie willig ihre Geheimnisse und ihre Schätze aus."

„Das ist eine Weisheit für Männer. Uns Frauen möchte dieser Vorwitz schlecht bekommen."

„Das glaub ich nicht. Das Leben bleibt das gleiche, ob ein Mann, ob ein Weib ihm entgegentritt. Es kommt nur darauf an, daß wir den Mut haben, ihm die Zunge zu lösen."

„Aber Ihr seid doch nun einmal das mutige Geschlecht. Uns hat man nur zum stillen Warten und sittsamen Antworten erzogen."

„So erzieht Euch ſelber zum Fragen und Vordringen — ſonſt möchte das Glück an Euch vorübergehen, ohne daß Ihr's erkennt und feſthaltet..."

„Das Glück — —" Des Mädchens klare Stimme zitterte leiſe... groß und träumeriſch wurden ſeine Augen und ſchauten in eine Ferne, die jenſeits des bergwaldumſäumten Horizonts zu liegen ſchien... weit jenſeits...

„Das Glück —" ſagte ſie dann ruhiger... „ich glaube, das iſt eins von den Worten, deren Gebrauch verboten werden ſollte. Glück, Friede, Hoffnung... Liebe... das ſind Begriffe, die uns immer nur traurig machen, wenn wir ſie mit dem vergleichen, was um uns iſt."

Das ſagt eine Braut?! dachte Werner.

„Fräulein Heydenreich, Sie ſind noch ein paar Jahre jünger als ich. Und alle beide ſind wir jung, blutjung. Wenn wir ſo ſprechen dürften — was ſollten dann die Alten ſagen —?!"

„Ach... wenn man älter iſt, meine ich, iſt man nicht mehr ſo ſchlimm dran als gerade wir Jungen ... dann hat man ſich eingerichtet, hat ſich mit der Welt vertragen... man hofft nichts mehr, aber man iſt auch nicht mehr täglich enttäuſcht..."

„Das gilt doch nur für... für gewöhnliche Naturen... für das Dutzendpack... Ich wenigſtens kann mir nicht vorſtellen, daß einmal eine Zeit kommen könnte, wo ich aufhören würde, die Wirklichkeit an meinen Träumen zu meſſen und zu klein, zu armſelig, zu unvollkommen zu finden."

„Dann werden Sie alſo niemals Frieden finden."

„Frieden?! Ich will auch keinen. Ja, ich bin noch jung, aber ſoviel habe ich ſchon begriffen: Friede, das iſt ein Ding, das auf Erden nicht zu finden iſt. Das man aber auch nicht ſuchen ſoll. Kampf iſt das einzige Glück, das wir erſtreben ſollen."

„Ach ja. Und dennoch —"

„Dennoch —?!"

„Sehen Sie, wir Frauen empfinden darin wohl anders als die Männer. Ich wenigſtens, ich träume von Stunden, in denen das Wünſchen aufhören müßte und eine große, tiefe Stille in uns und um uns ſein... eine Stille, wie dieſer Abendfriede... oder wie ich das Meer an Hochſommertagen in Blankenberghe geſehen habe... und dieſe Meeresſtille, dieſer ſüße Sommerabendfriede... das iſt, was ich mir unter Glück vorſtelle..."

„Aber dieſem Glück gehen Sie ja doch entgegen... wenn es irgendwo zu finden iſt — dann blüht es am eigenen Herd, im eigenen Heim..."

„Vielleicht... hoffen wir alſo das Beſte." —

Ein harter Klang war in dieſen Worten. Ein Klang, den Werner nicht überhören durfte. Ein Klang, ſo ſchrill und weh, aus ſolcher Tiefe von Schmerzen, Kämpfen, Qualen empor... O, noch iſt's Zeit... noch iſt's nicht zu ſpät...

„Fräulein Heydenreich," ſagte er tief erregt, „in zwei Monaten ſoll Ihre Hochzeit ſein. Wenn

Sie an dieſen Tag denken, und es klingt und ſingt nicht in Ihrem Herzen wie eitel Jubel- und Erlöſungspſalmen ... wenn in Ihrem Herzen irgend ein Glückstraum lebt, und Sie ſind nicht des ſeligen, unerſchütterlichen Glaubens, daß dieſer Tag und was ihm folgt, Ihren Traum erfüllen wird ... dann wär's Wahnſinn und Verbrechen, dieſen Tag über ſich ergehen zu laſſen. Bitte, laſſen Sie mich ausreden. Ich kenne Sie kaum, ich weiß nicht, was Sie bewogen hat, Herrn Ratzel Ihr Jawort zu geben. Sie ſind jung, Sie ſind ſchön, die Verhältniſſe, aus denen Sie ſtammen, ſind glänzend, ſo viel ich weiß ... alſo kann es garnicht anders ſein, Sie müſſen in dem Augenblicke, als Sie ſich banden, des Glaubens geweſen ſein, daß der Rechte gekommen ſei. Aber wenn dem damals ſo war, dann, Fräulein Heydenreich, muß ich glauben: Sie ſind inzwiſchen andern Sinnes geworden. Bitte, ſprechen Sie!"

Aber Mathilde ſchwieg ... ihre Augen hafteten am Boden, fliegende Röte kam und ging auf ihren Wangen.

Wer war dieſer junge Menſch, daß er's wagen durfte, ſo keck und mitleidlos in ihr Inneres zu greifen?!

Und konnte ſie ſich ſelbſt ſo tief demütigen, ihm die Wahrheit zu geſtehen? Dieſe alberne, banale Wahrheit: daß ſie ſich überhaupt nicht geprüft, daß ſie ſich kaum was dabei gedacht, als ſie Ratzels Bewerbung angenommen? Daß ſie vor fünf Mo-

naten noch ein dummes, triviales Kind geweſen, das ſich fürs Leben gebunden hatte, nur in dem kindiſch-eitlen Bewußtſein, nun verſorgt zu ſein, der Gefahr des Altjungferntumes entrückt!?

Erſt als es zu ſpät war, hatte ſie in ſich eine zitternde, verlangende Seele entdeckt... erſt in dem tiefen Ungenügen dieſes Brautſtandes war ſie Weib, war ſie Menſch geworden...

Stand ihr denn das alles auf dem Geſichte geſchrieben?! Wußte die Welt, wie es in ihr ausſah? Hatte ſie ſo wenig Haltung beſeſſen, dies alles aus dem verborgenſten Herzensinnern an die Oberfläche treten zu laſſen? Sie ſchämte ſich unſagbar... ihr war's, als habe der fremde junge Menſch ſich erfrecht, den Schleier von ihrer Seele zu ziehen und ihre Nacktheit zu begaffen — von ihrer Seele, die einem andern ſich angelobt hatte...

Sie ſchwieg, und ſo hart und unnahbar war plötzlich der Ausdruck ihrer Züge geworden, daß Werner jäh empfand, was er getan... daß er mit kecker Hand an Dinge gerührt, die jede Seele mit ſich ſelber auszumachen hatte...

Und vor dieſem Stolz, dieſem ſcheuen trotzigen Rückzuge eines verletzten Empfindens überkam ihn ſo tiefe Achtung, daß er die Stille nicht durch eine Bitte um Vergebung zu ſtören wagte...

Noch war das geplante Ziel, die Gerſtau tief im Talgrunde, bei weitem nicht erreicht... Längs des Chauſſeerandes zog ſich das Geleiſe der elektriſchen Bahn talauf, talab; nun klirrten leiſe die

Drähte droben zwiſchen den eiſernen Trägern, und das Stampfen des bergwärts keuchenden Wagens wurde vernehmbar.

„Da kommt die Bahn ... und wir ſind eben an einer Halteſtelle. Ich fahre heim. Adieu."

Das war der Härte zu viel. Nun war es unmöglich, Vergebung zu erbitten.

Der Wagen hielt. Wie — nicht einmal die Hand bot ſie ihm?!

Wortlos, mit ſteif eingewickeltem Arme, griff er zum Hut.

Und der Wagenführer warf die Kurbel herum.

XXIII.

Warum?! Warum?!

Voll dieſer Frage waren die nächſten wirren Stunden, die bange Nacht, die kam.

Ja, es war unkorrekt geweſen, ſo zu reden, es war zudringlich, unverſchämt ... aber war das Grund genug, ihn plötzlich ſtehen zu laſſen, wie einen rohen Beleidiger, vor dem eine Dame ſich ſtumm zurückzieht, weil es ihres Geſchlechtes nicht iſt, den ſchamloſen Frechling handgreiflich abzuſtrafen?

Denn ſo wars doch geweſen ...

Eines war erſchreckend klar: er hatte recht gehabt ...

Dieſes Mädchen ſchauderte bei dem Gedanken, daß ſie in zwei Monaten dem Manne ausgeliefert werden ſollte, deſſen Ring ſie an der Linken trug ...

Ihre furchtbare Erregung, ihre ſchroffe Härte bewies das Eine mit untrüglicher Sicherheit: ſie war elend, ſie litt unſäglich...

Und weil er ihr geſagt hatte, was die Wahrheit war — darum zürnte ſie ihm — — —

Alſo, wenn ich ſehe, daß eine andere Seele ſich abflattert und abwürgt in fruchtloſem Kampfe gegen einen verhängnisvollen, leidensträchtigen, glücksmörderiſchen Wahn... und dieſe Erkenntnis drängt ſich mir auf die Lippen — — dann iſt das eine Beleidigung, eine Rohheit, für die es nur eine Strafe gibt: eiſige Nichtachtung?

Aber — war es nur das allgemeine Gefühl menſchlicher Solidarität geweſen, das ihn aufgerufen hatte, in Mathildens Schickſal einzugreifen?

War es nur dies dunkle, unperſönliche Gemeinſchaftsgefühl... o d e r — — —?!

Vor dieſer Frage verſtummte Werner... wie wir Menſchen immer verſtummen, wenn aus den Schleiern der Zukunft plötzlich das ſteinerne Sphinxantlitz auftaucht... wenn wir uns Aug in Auge mit dem unabwendbaren Schickſal unſeres eigenen Daſeins wiſſen...

Dem Schickſal, von dem wir nicht ahnen, ob es lebenslange Ruhe bedeutet... und die unverſiegbare Quelle ſegenwirkender Kraft... oder ob es uns langſam und erbarmungslos entwurzeln und zerreiben und zerbröckeln wird... von dem wir nur das Eine fühlen: daß es unentrinnbar

iſt... der Macht unſeres Willens entrückt... ja, unentrinnbar — unentrinnbar...

— — — — — — — — —

Welche Wolluſt, mit ſolch ſtürmenden Gefühlen, ſolch wühlenden Gedanken im Hirn und Herzen endloſen Sitzungen beizuwohnen, in denen um ein paar lumpige Groſchen geſtritten wurde — —

Hundertachtundzwanzigmal hinter einander das Formular für Verſäumnisurteile auszufüllen! —

Und doch... es war Arbeit... und je ſtumpfſinniger und inhaltloſer ſie war, deſto mehr lullte ſie ein... tötete ſie ab...

— — — — — — — — —

Und dazwiſchen munteres Geplauder mit den Kollegen und Frühſchoppengenoſſen, Spaziergänge zu dritt und zu viert, Heimkehr ins Elternhaus und auch dort Geplauder, Scherz, Alltagsſorgen und Alltagsfreuden, während drinnen das Herz aufſchrie und aufzuckte vor Qual und Bangen, ſich todeswund und totmüde rang mit Plänen und Entſchlüſſen...

Und ſchlimmer als alles: ab und zu eine Begegnung mit dem Mädchen, um das jeder Gedanke, das Gefühl jeder Sekunde bei Tage, jedes wachen Augenblicks, jedes verworrenen Traumes bei Nacht kreiſte...

Eine Begegnung, eiſig korrekt und froſtig wie jener jähe Abſchied... ein kaum merkliches Neigen des Hauptes drüben, tief gezogener Hut, gemeſſen geſenkte Stirn hüben, und dennoch im ſekunden-

langen Begegnen der Augen ein ſtummes, wildes Fragen:

Was bin ich Dir? Was denkſt Du von mir? Was haſt Du über Dein Geſchick beſchloſſen?! Ueber Dein Geſchick, das auch meines iſt?!

Ach ja... das auch meines iſt —!!!

— — — — — — — — —

Als Mathilde in der Straßenbahn ſaß und der Wagen langſam die Bergchauſſee hinanſtampfte, wirbelte in ihr alles einen Augenblick lang ſo ſchmerzhaft und ſinnbetäubend durcheinander, daß ſie die Muskeln krampfig anſpannen mußte, um die Herrſchaft über ihre Glieder nicht zu verlieren.

Da ſaß ſie regungslos, ſah blöden Auges die Baumreihe am Straßenrande vorüberziehen und dahinter die friedvollen Buchenhänge des jenſeitigen Gebirgs.

Was war geſchehen?

Was ſie ſich ſelber nicht hatte geſtehen wollen, nie geglaubt hatte geſtehen zu dürfen, das hatte ein Fremder ihr ins Geſicht geſagt: „Ich muß glauben, daß Sie jetzt andern Sinnes geworden ſind..."

Andern Sinnes! Das ſollte heißen: daß Sie ſich jetzt bewußt geworden ſind, daß dieſes Bündnis eine Unmöglichkeit iſt...

Eine Unmöglichkeit... die doch Wahrheit werden würde...

Wahrheit: denn unabweisbar deutlich fühlte Mathilde, daß ſie niemals den Mut finden würde, dies Unmögliche zu verhindern...

Sie ſtellte ſich vor, was werden würde, wenn ſie nun heimführe und den Eltern erklärte: ich muß meine Verlobung aufheben ... ich fühle, daß es mir unmöglich iſt, mich dem Mann zu vermählen, dem ich aus freien Stücken vor zwei Monaten das Jawort gegeben habe.

Man würde nach Gründen verlangen — und ſie würde keine wiſſen. Ihr Bräutigam war der Gleiche, der er geweſen, als er ihr entgegengetreten ... ſie konnte ſich über nichts beklagen, konnte nicht einmal erklären, daß er ſie bei näherer Bekanntſchaft enttäuſcht habe, denn das wäre eine Lüge geweſen ... er war genau das, was er geſchienen hatte, als er ſich ihr näherte: in ſeiner Seele, ſeinem Weſen war kein Falſch, Sein und Scheinen war eins bei ihm ... er blendete nicht, ſuchte nicht etwas vorzuſtellen, das er nicht war, hatte niemals irgend welche Eigenſchaften geheuchelt, die er nicht beſaß, ſelbſt nicht eine leidenſchaftliche Liebe, deren er nicht fähig war, die er aber auch niemals vorzutäuſchen verſucht hatte ...

Man würde alſo vermuten, daß irgend eine andere, neue, tiefere Neigung der Grund ihrer Sinnesänderung ſei ... würde forſchen, raten, am Ende gar auf ... jenen jungen, unfertigen Menſchen, der in ſeinem naiven Draufgängertum das Unfaßbare gewagt und ihr ins Geſicht geſagt hatte, für was ſie ſelber bisher keine Worte, kaum Ahnungen gehabt ...

Und es wäre denn doch das Falſcheſte vom

Falſchen, vom Beſchämenden das Beſchämendſte geweſen...

Sie ſtellte ſich ihn vor, wie er dageſtanden hatte, als ſie ihn plötzlich hatte ſtehen laſſen und von ihm hinweggeſchwunden war, wie eine Viſion... völlig verblüfft war er geweſen, hatte ſich dann gewaltſam einen Ruck in die anerzogene, marionettenhaft ſteife, tragikomiſche Korrektheit gegeben... hatte ſie wegfahren laſſen nach ſolchem Affront, ſtatt Aufklärung zu erzwingen...

Und wieder kam's ihr in den Sinn, was die andern von ihm ſprachen: Ein unklarer Kopf, ein unfertiger Charakter... er weiß nicht, was er will...

Nein... das war nicht möglich... auf die Idee würde niemand verfallen, daß ſie ihre Verlobung aufheben wolle, weil... weil ſie ſich in das Referendärchen da vergafft hätte... das war zu abgeſchmackt... und wenn er auch drei Jahre älter war als ſie ſelbſt... gegen ihn war ſie doch ein reifes Weib...

Aber noch eine andere dunkle Macht war in ihr... eine Macht, für die ſie keinen Namen wußte... die ſehnte ſich mit einer Sehnſucht, die in ihr wühlte wie ein verzehrender körperlicher Schmerz... ſehnte ſich nach der quellenden Fülle, die aus der Seele des jungen Menſchen über ſie hingeſtrömt war...

War denn nicht auch ſie, ach, ſo unreif, ſo unfertig, ſo unklar?!

Und all dies Unfertige und Unklare in ihr, das ſehnte ſich zurück nach dem Strudel und der Wirrnis in dem Jünglingsherzen, aus dem ſo ungeſtüm und kindiſch offen die Schickſalsfrage an das ihre geklungen war:

„Sind Sie andern Sinnes geworden? Sprechen Sie!“

Sie hatte nicht geſprochen... hatte den armen, verblüfften Freund ſtehen laſſen — — mit ſeiner Schickſalsfrage auf den Lippen...

Es war entſchieden... ſie hatte ihn zurückgeſtoßen in dem Augenblick, als er ihr Heilſames tun wollte, ſo gut er's verſtand... unbekümmert um Sitte und geſellſchaftliche Form...

Da hatte ſie ihn zurückgeſtoßen...

Er würde nicht wiederkommen...

Es war entſchieden — — —

Bei Onkel und Tante Sieper fand ſie den Verlobten, der ſich zu Abend angeſagt.

Es drängte ſie mit ihm zu ſprechen... ihm durch tauſend kleine Liebeszeichen zu beweiſen, daß ſie ſich ſein eigen fühle, daß ſie lernen wolle, ihn zu verſtehen, ſich ihm anzupaſſen... Er ſah ſie erſtaunt und unbehaglich berührt an... es erſchien ihm unpaſſend, daß ſie ſeine Zärtlichkeit nicht abwartete, ihn mit einer Sehnſucht ſuchte, deren bangen, fragenden Sinn er nicht verſtand...

Beim Abſchied küßte ſie ihn wild, verlangend ... er ſollte ihr zeigen, daß er nach ihr bangte, ihre Zärtlichkeit ſollte ihn beſchämen, daß er ihr

endlich ſeine Seele zeigte und den Manneswillen in ihm...

„Was haſt Du eigentlich heut abend, mein Liebling? Fühlſt Du Dich nicht wohl?!"

— — „Gute Nacht —"

Sie flog die Stufen der Treppe zum Obergeſchoß hinauf... ſie warf ſich vor ihrem Bett auf die Kniee und ſchluchzte fiebergepeinigt in die Kiſſen.

XXIV.

Akten und Protokolle konnten Werner die Ruhe nicht geben, die er ſuchte... So trachtete er denn Vergeſſen zu finden im Anſchauen, im Ergründen fremden Herzenslebens.

Er hatte im Kampf der letzten Tage ſein Verſprechen noch nicht erfüllt, ſich nach dem Befinden des Bübchens zu erkundigen, das hatte bluten müſſen, weil er ſich in eine fremde Welt hineingewagt.

Alſo abermals hinein in dieſe Welt...

Heut gab es keinen Auflauf der Kinder auf der Straße zwiſchen Fabrikmauer und Mietkaſernenreihe. Tuſchelnd rottete ſich das ungekämmte Völkchen zuſammen.

„Dat eß dänn Frönd vam Streikdokter!"

„Dänn mott vie gonn lo'en!"

Er ſtieg die ausgetretene Treppe empor. Es war zwölf Uhr... er würde die ganze Familie beim

Mittageſſen finden ... im ganzen Hauſe roch es nach der dürftigen Mahlzeit der armen Leute.

Er klopfte an Meiſter Schmittſiefers Tür.

„Erenn!“

Eſſens- und Menſchendunſt quoll ihm erſtickend entgegen. Eine Menge fremder Geſichter ſtarrte ihn an, feindſelig, verſtändnislos ...

Am oberen Ende des Tiſches erhob ſich ſchwerfällig des Meiſters Geſtalt ... ein pockennarbiges Antlitz mit rotumränderten Augen und mächtiger, zergrübelter Stirn ...

„Wat eß dänn Här gefällig?“

„Meiſter Schmittſiefer, eck waul meck noh Oenken Kaalſchen erkundigen.“

„Och ſoa ... Sie ſend dänn Här, van wegen dännen et Kaalſchen ...“

„Joa ... dänn ſie eck.“

„— — Eck dank oak ſchöan —“

„Do eß nix tu danken. Eß et wear gott im Schick — dat Jöngsken —?“

„Doa ſett et.“

Das ſchmächtige Bübchen war vom Stuhl heruntergerutſcht, ſtreckte dem feinen Herrn ſein fettiges Händchen hin und tippte mit dem Zeigefinger der Linken auf eine tiefe rote Narbe, die ſich an ſeiner linken Stirnſeite zeigte und ſich unter dem wirren Stroh des Flachshaares verlor.

„No, Kaalſchen, denn böße jo noch enß eawes am Dod langes gekohmen! Magſt de ok ſoa gett?“

Eine Tafel Schokolade iſt ein Freipaß zu jedem

Kinderherzen. Kaalſchens blöder Mund lachte plötzlich von einem Ohr zum andern, und aus jedem Naſenloch lief ein langes Tröpfchen heraus.

Wortlos und regungslos hatten die älteren Geſchwiſter der Begrüßung des kleinen Bleſſierten mit dem feinen Herrn zugeſchaut. In den Blicken der Aelteren ſchwälte der unverſöhnliche Pariahaß.

„On, Meeſter, dat Fräulein Mariechen... hätt dä ſeck ok van eahren Schrecken erhollt?"

Schmittſiefers verkniffene Züge verzerrten ſich plötzlich zu einer Grimaſſe der Wut.

„Dat Weit eß fott."

„Fott? Oenke Dochter eß fott?!"

„Joa — fott. Hätt ſeck an en Kääl gehangen... en Schmiedsjong uß äm Morsbachdhal. Mit dämm eß ſe fott."

„Meeſter... kann eck en paar Worte met Oenk onger vear Oagen ſpräken?"

„— — Gonnt gett neawes ahn, Blagen."

Verblüfft rafften die Burſchen und Mädels ihre Teller und Löffel auf und ſchoben ſich ſtumm ins Nebenzimmer. Drinnen begann ein erregtes Geflüſter.

Nur Karlchen mochte nicht fort. Es ſtahl ſich an den fremden Ohm heran, der ſich durch ſeine Schokoladentafel als vertrauenswürdig legitimiert hatte. Und Werner zog das Bübchen an ſich und behielt es zwiſchen ſeinen Knieen, als er auf dem Schemel Platz genommen, den der Alte ihm angeboten.

Werner erzählte in Kürze, wie er durch die

Gerichtsverhandlung in das Schickſal der beiden weſensfremden Familien, die nun das Verhängnis in ſo nahe und ſchmerzliche Berührung gebracht, eingeweiht worden ſei. Wie er die perſönliche Bekanntſchaft des alten Hönneknövel und ſeines Jungen gemacht — wie dann der Zufall ihn auch in die Wohnung ſeines Zuhörers und mit deſſen Tochter zuſammengeführt.

Wie wunderbar, dachte er überm Erzählen, dieſe einfachen Menſchen finden nichts ſelbſtverſtändlicher, als daß man an ihrem Schickſal Anteil nimmt. Sie verſchanzen und vermauern ſich nicht, wenn man ſich in ihr Leben eindrängt... in ihnen ſcheint ein unbewußtes Gemeinſchaftsgefühl zu leben... ſtärker als in den etiketteumpanzerten Herzen der Menſchen droben an der Oberfläche des Daſeins...

Ja, Meiſter Schmittſiefer, der „hatte Roathe", wunderte ſich nicht im geringſten, daß der elegante junge Herr da Anteil an dem Kummer nahm, der über die Armen, die Niederen hereingebrochen war ... Und freimütig erzählte er, was inzwiſchen geſchehen.

Franz hatte an ſeinen Vater noch einmal und kategoriſch das Anſinnen gerichtet, die Fabrikarbeiterin als Schwiegertochter in ſein Haus aufzunehmen. Mit gutem Grund... denn Mariens Zuſtand zwang ihren Trauten, nun Ernſt zu machen... da hatte der Alte ſeinem Jungen die Tür gewieſen... der war gegangen, hatte ſich bei Vater Schmittſiefer um

Arbeit in der Sieperſchen Fabrik beworben, und der Meiſter hatte den jungen Leuten nicht wehren dürfen, ſchon jetzt eine gemeinſame Wohnung zu beziehen, wenn auch die Friſt für das ſtandesamtliche Aufgebot noch nicht abgelaufen war ... In einem Dachkämmerchen vier Häuſer weiter, zwiſchen Möbeln aus dem Abzahlungsgeſchäft, deren Anzahlung ſein kleines Sparkaſſenguthaben, die Erbſchaft ſeiner Mutter, verſchlungen hatte, hauste nun der Sohn des Hammertales als Fabrikarbeiter mit ſeinem blonden Schatz. Und an Mariens Stelle führte die fünfzehnjährige Schweſter das Hausweſen des Vaters...

„Ja, Vatter, dat eß molß nitt angers, wenn de Kenger groat wearn!"

„Eß goa reiht... äwer wenn me denkt, dat do ongen em Morſchbachtal en ganz Hüsken ſteht... ſoa wie eck on dämm Weit ſing Motter et gehatt hannt, as wie jong woarn —"

— — — — — — — — —

Ach... die Marie würde ſchon zufrieden ſein mit dem Dachkämmerchen und der Fabrikarbeit, dachte Werner... die kannte ſeit Jahren nichts Beſſeres...

Armer Franz aus dem Morsbachtal — —

„Nulla unda
Tam profunda —"

Ach ja — keine Quelle ſo tief und ſo ſchnelle als der Liebe reißende Welle...

Und als Werner nach manchem fruchtloſen

Troſtwort die dumpfige Wohnung des alten Sozialdemokratenhäuptlings verließ, da war er mit einer Bergeslaſt fremden Leides beſchwert, und ſeines eigenen Grames Stimme redete lauter und wirrer in ihm, denn je...

— — — — — — — — —

Und nun war auch Nelly Sieper Braut...

Wilhelm Kriekhaus hatte bei ihrem Vater angefragt, und Sieper hatte nicht nein geſagt.

Und Nelly?

Sie hatte das alles ja von weitem kommen geſehen. Sie war nicht überrumpelt worden.

Glück — Liebe —?

Sie war eine Kaufmannstochter und hatte um ſich herum ſo manche Ehe ſchließen geſehen, bei der die Rückſicht auf die äußeren Dinge, auf Firma und Vermögenslage den Ausſchlag gegeben hatte ... und alles waren muſterhafte Ehen geworden... Die Menſchen waren nun einmal verſchieden... an einem Manne gefiel einem dies und ſtieß das einen ab, am andern war jenes zu rühmen und dies unausſtehlich.

Wohl war das Brüninghäuschen ſchmuck und luſtig und hatte ſo kecke lebensmuntere Augen und ſo einen feinen, freien Gang und — ach, mancherlei, man wußte ſelbſt nicht recht, was es war... aber war er nicht eigentlich doch ein junger Windhund? Und Ernſt würde er wohl niemals machen, denn er wollte ja zur Regierung und würde bald nur noch eine Göttin haben: ſeine Karriere.

Und der andere... der Mann, zu dem ein wunderlich Muttergefühl ſie, das um die Hälfte jüngere Mädchen, hinzog... ein Gefühl, als müſſe ſie etwas an ihm gutmachen, was das Leben an ihm verſchuldet, ihm etwas geben, das er niemals kennen gelernt... der war unerreichbar...

Und Kriekhaus war eben der, welcher anfragte: das entſchied — wie es faſt immer, faſt immer entſchied — ſie wußte es ja von ihren Freundinnen, die ihr voran gegangen waren... ſchließlich klappte ja auch alles ganz ausgezeichnet: Vater, Mutter und Bruder waren ohne weiteres einverſtanden: keine unangenehme Auseinanderſetzung, kein Kampf zu befürchten... alle Bekannten, die ganze Stadt, die Verwandtſchaft draußen empfand dieſen Bund als das Selbſtverſtändliche... Na gut, man tat ihnen alſo den Gefallen...

Nelly Sieper war Braut...

Zwei Bräute unter einem Dach...

Die beiden Kuſinen, die unzertrennlichen Freundinnen einer ganzen Kindheit, einer ganzen Mädchenjugend — —

Und ſeit ſie beide den Myrthenkranz trugen, ſie beide, die ſchon ſeit Wochen Tag und Nacht beiſammen waren... ſeitdem war der letzte Reſt der alten Vertraulichkeit, des alten Ineinanderlebens verſchwunden...

„Komiſch," ſagte Nelly: „ſeit wir verlobt ſind, erzählen wir uns gar nichts mehr — — —"

„Was ſollten wir uns auch erzählen?"

„Ja — was ſollten wir uns auch erzählen —?“

Aber ſie küßten ſich auch nicht mehr... nicht mehr wie früher kroch vor dem Einſchlummern die eine zur andern ins Bett zu einem endloſen Kichern und Schwatzen...

— — — — — — — — —

„Mathilde,“ ſagte Ratzel zu ſeiner Braut, „es iſt etwas mit Dir geſchehen. Wie Du mich verwöhnſt ſeit ein paar Tagen... ich komme mir ganz verklärt vor!“

„Verwöhnſt? Das alles iſt doch nicht mehr als Dein gutes Recht. Nur daß Du's Dir früher nie haſt gefallen laſſen... mich immer abgewehrt vor den Leuten... damit ſie nur ja nicht merken, daß wir einander gut ſind... Ich will aber, daß ſie's merken... alle ſollen's wiſſen und ſehen, daß ich Dich lieb hab und daß Du glücklich biſt... alle! Keiner ſoll ſich einbilden dürfen, die kalte ruhige Mathilde ſei auch zu Dir kalt und ruhig...“

„Liebſte Mathilde! Iſt's denn wahr, freuſt Du Dich, daß Du die Meine biſt?“

„Ob ich mich freue!! Ich bin doch Deine Braut, ich will in zwei Monaten Dein Weib ſein — und Du fragſt, ob ich mich freue! Aber es iſt wahr, ich hab's Dir noch viel, viel zu wenig gezeigt in den ganzen Wochen... gib Acht, ich will Dich ſo toll gut behandeln, daß alle Welt Dich beneiden ſoll um mich... Nur laß Dir's auch gefallen.“

Und ſie ſchmiegte ſich an ihn auf dem alten breiten Familienſofa in der Sieperſchen Wohnſtube.

Alle ſollten's ſehen und wiſſen, daß ſie ihm gut war...

Mindeſtens ſo gut wie Nelly ihrem Wilhelm Kriekhaus... Das Kichern und Koſen der beiden klang aus dem halbdunklen Nebenzimmer herüber...

Ja, die beiden Bräute wetteiferten miteinander, es ihren Auserkorenen recht zu machen...

„Wer hätt' dat gedacht?" ſagte Vater Sieper zu ſeiner runden Frau, „dat Mathilde dreht ihren alten Amtsrichter auf, dat is en Liebhaberei anzuſehen! Solls ſehen, die zwei werden wie zwei Düwkes miteinander!"

„Gott ſoll't geben!" ſchmunzelte Mutter Sieper und klapperte behaglich mit den Stricknadeln. „Nu ſind die zwei Weiter glücklich unterm Dach, Vatter."

„Ja," ſagte Vater Sieper, „die ſind glücklich unterm Dach." —

— — — — — — — — —

Und ſchließlich waren es doch die Akten, bei denen Werner Ruhe ſuchte, Ruhe fand — —

Wälder und Berge redeten von ihr... die plätſchernden Bäche der Buchentäler flüſterten ihren Namen... die rollenden Räder des Eiſenbahnzuges, der ihn morgens aus dem Heimattale zur Stätte ſeines Dienſtes emportrug und ihn abends dem Heimattale wieder zuführte — aus ihrem Rattern rang ſich das tragiſche Thema der Pathétique empor, wie ſie es geſpielt...

Wenn er mit ſeinen Freunden, den Männern

und Frauen des bergiſchen Volkes, den Abendfrieden plaudernd genoß, dann war's ihm plötzlich, als ſäße ſie neben ihm und lauſchte großäugig, mit liebeſchwerem Blick dem muntern Geſpräch, ſuche mit ihm den Geiſt der Arbeit...

Nur wenn er in der kühlen Referendarſtube über Urteilen und Verfügungen grübelte, wenn er aus den formelhaften Wendungen der Protokolle das Bild irgend eines menſchlichen Zwiſtes zu konſtruieren ſich abmühte, wenn in der Sitzung Streitfall um Streitfall an ihm vorüberzog... dann ſchwand ihr Bild, verſcheucht vom ſchwirrenden Fledermausſchwarm der Paragraphen.

Und Ratzel, der Bändiger des Paragraphenſchwarms, thronte hinterm grünen Tiſche, mit dem ſchwarzen ſtarren Bart und den ſchwarzen froſtigen Augen, gehüllt in die ſchwarze Robe mit dem ſchwarzen Sammetkragen. Ein Magier, deſſen Zaubermacht alles warme Leben in ein totes, abſtraktes Gewirr von Begriffsfäden zu wandeln trachtete... war ihm das in peinvoller Beſchwörung gelungen, dann erſt fühlte er ſich Meiſter und knüpfte aus den entwirrten Begriffsfäden das engmaſchige Netz, in dem er die Wirklichkeit einfing, daß ſie ſich elend zu Tode zappelte.

Ratzel, der aufſichtführende Amtsrichter, der Bräutigam der ſchönen Mathilde.

Zweites Buch.

I.

„Herr Rat, heut hilft Ihnen kein Gott — Sie müſſen mit aufs Schützenfeſt!"

„Kolleg?! Ich brumme Ihne 'ne Bierjung auf! Et letzte Mal, dat ich mitgemacht hann, war vor fünf Jahr!"

Kriekhaus ließ ſich nicht einſchüchtern.

„Ich hab meiner Braut ſoviel von Ihnen vorgeſchwärmt — ſie hat kategoriſch befohlen, tot oder lebendig Sie heut nachmittag auf den Feſtplatz mitzuſchleifen!" —

„Wer is denn ſons noch mit von der Partie?"

„Aha! Ja, wenn man Sie bei der Ritterlichkeit packt! Sie behaupten zwar immer, Sie machten ſich nichts aus Damen, aber die Damen brauchen nur zu befehlen, und Herr Rat Tönnies iſt zur Stelle! Alſo unſere vergnügte Blaſe ſetzt ſich folgendermaßen zuſammen:

Erſtens: Herr Amtsgerichtsrat Tönnies —"

„'ne Namensvetter von mir?"

„So ähnlich — zweitens: Herr Amtsrichter Doktor Ratzel nebſt Braut —"

Tönnies zog ein Geſicht, als habe er in dem Schaum des friſchen Schoppens Wickküler, den Ewald Preiß eben ſchmunzelnd vor ihn hingeſtellt, eine zappelnde Kröte entdeckt.

„Spare Se ſich die Müh, Kolleg! Wenn die „Aufſicht" mit von der Partie is — denn paß' ich!"

„Aber, Herr Rat! Tilla is doch en Schwarm von Ihnen! Der Bräutigam muß als notwendiges Uebel mit in den Kauf genommen werden — was meinſt Du, Achenbach?"

„Proſt, Herr Rat!" ſagte Werner.

„Drittens," fuhr Kriekhaus fort, „Fräulein Nelly Sieper mit dem dazu gehörigen Referendar."

„Aus Mädcher, wo en ſo ſchlechte Geſchmack hann, mach ich mir ſchon nix."

„Warten Sie, es kommt noch beſſer. Viertens: Herr Hugo Sieper, Stahlfabrikant und Leutnant der Reſerve des fünften Ulanenregiments — tadellos ſtandesgemäße Geſellſchaft für Sie, Herr Hauptmann."

„Genehmigt."

„Fünftens: Fräulein Bertha Kriekhaus, blond, vergnügt, ſchwatzhaft und ſo dumm, wie es eine Frau ſein muß, um auf den Einfall zu kommen, einen etwas veralkoholiſierten Amtsrichter in höheren Semeſtern zu heiraten, der noch dazu „von der anderen Farb" (katholiſch) iſt!"

„Dat is mir zu gefährlich!"

„Sechstens: Fräulein Sophie Kriekhaus, wäre dumm genug, ſogar einen Referendar zu heiraten, und könnte ſichs eventuell auch leiſten, denn ſie hat ebenfalls fünfzehntauſend Mark Zinſen — dies zu D e i n e r Orientierung, lieber Achenbach."

„Danke," ſagte Werner. „Proſt Schwager!"

„In dieſem Sinne!" — Es war nicht nur Spott, es lag ein verhaltener brüderlicher Wunſch in dem Blick, mit dem Kriekhaus dem Kollegen zunickte. „Siebentens: Herr Doctor juris Achenbach, jüngſtes Gericht, ſteuerloſes Schiff auf dem Meere des Lebens, freiwilliger Gewerbeinſpektor, Schmollisbruder ſämtlicher Männer mit der ſchwieligen Fauſt in Groß-Remſcheid, von Gott in ſeinem Zorn zum Juriſten geſchaffen —"

„Dat ſtimmt," ſagte Tönnies. „Proſt, Kollege Achenbach."

„Achtens und neuntens: Zwei Schweſtern Heydenreich, Importen aus Barmen, kommen eigens nach Remſcheid, um ſich hier oben zu verloben, nachdem ihre älteſte Schweſter ihnen das vorgemacht hat."

„Mädcher genug," ſagte der Rat. „Hann Se denn auch für Tänzer geſorgt, Kolleg'? Auf meine vierzigjährige Knoche is in dem Punkt nit zu rechne."

„Haſt Du den Herrn Rat ſchon mal Walzer tanzen geſehen, Achenbach? Ich ſage Dir, der tanzt uns alle in die Ecke!"

„Ja, auf en rheiniſche Kirmeß mit ſtramme Bauernmädcher allenfalls — aber mit die zerbrechliche Salonpüppcher —"

„Du — unſere bergiſche Weiter und Salonpüppkes! Na warten Sie, Herr Rat, Sie ſollen heut nachmittag den Arm ſchon voll kriegen! — Nummer zehn: Fräulein Eliſabeth Halbach, genannt

die Sonnenblume von Remſcheid — genügt Ihnen die, Herr Rat?"

„Is ja en halbe Kopp größer als ich!"

„Macht nix — hätt ok gett an de Föß! Zum Schluß die bisher noch nicht genannten Vertreter des jüngſten Gerichts, die Herren Doctores juris Brüninghäuschen und Erkelenz, genannt der feine Mann und der ſchöne Mann — macht Summa Summarum, wenn ich nicht unterm Einfluß des Kirmesfrühſchoppens irgendwas doppelt gezählt habe: ſieben Männlein und ſieben Weiblein — — alſo kurz und gut, Herr Rat, Sie kommen!"

„Ja, wat will mer maache? Es is nur einmal Kirmeß im Dorp — gelobt ſei mein Schutzpatron, der heilige Aloyſius!"

— — — — — — — — —

Remſcheider Schützenfeſt — — — überall rüſtete man ſich zu munterer Sommerfeier...

Auf den Bergen krachten die Böller, am Schützenſtande knatterten die Flinten, drüben hüpften die Scheiben auf und nieder, und emportauchend wieſen die langen Anzeigerſtäbe den getroffenen Punkt — — — ſaß er inmitten der Scheibe, dann warf der Schütze ſich in die Bruſt: „Gehöart ſeck ok ſoa!"

Saß er aber am Rande, oder wedelte gar der Anzeigerſtab höhniſch hin und her, dann knurrte er zwiſchen zuſammengepreßten Zähnen höhniſch hervor: „Verdeckten Dunnerkiel —!!"

Und die Frauen und Mädchen putzten ſich zum

Tanz und zum luſtigen Umherſchwärmen auf dem Budenplatze...

Franz Hönneknövel aber kam aus dem Pfandhauſe... er hatte ſoeben das letzte Stück, das ihm gehörte, ſeine ſilberne Taſchenuhr, verſetzt... mit dem Lohn der letzten Woche beſaß er nun vierundzwanzig Mark... dafür konnte man ſich ſchon amüſieren, ehe man den dunklen Weg antrat... Den dunklen Weg... den letzten Ausweg, den der ſtarke Franz noch vor ſich ſah.

Fünf Wochen hatten genügt, ſeinen angeborenen bergiſchen Lebenstrotz zu brechen — den entwurzelten Sohn des Hammertals zum letzten Verzweiflungsſchritt zu drängen. Fünf Wochen „onger där Klocke — — —"

Wohl waren es ein paar wildſelige Tage und Nächte geweſen, die erſten droben in dem muffigen Dachkämmerchen, inmitten der funkelnagelneu lackierten Möbel aus dem Abzahlungsgeſchäft.

An einem Dienstag hatte der Franz ſeine alte Heimat da drunten verlaſſen: am Mittwoch war er mit ſeiner Braut in das Dachkämmerchen übergeſiedelt; von Donnerstag bis Sonntag dauerte der Flitterwochenrauſch des jungen Paares; am Montag war er dann zum erſten Male „beim Sieper" in die Fabrik gegangen.

Er hatte Stellung im Hammerwerk gefunden; eine Arbeit, die ihm leicht von der Hand ging, eine

Arbeit, die nicht wesentlich von derjenigen abwich, die er seit frühester Knabenzeit gewohnt war.

Aber, aber — — —

Der schrille Ton der Fabrikglocke, die Pfeife des Werkmeisters regelten befehlshaberisch die Arbeitsstunden... nicht mehr des Vaters Blick und kameradschaftlich munteres Mahnwort... und die an seiner Seite standen, das waren andere Menschen, als sein Vater; ein zusammengelaufenes Volk, sogar ein paar Polacken und Galizier darunter; manch einer hatte bereits „gesessen" und prahlte damit ohne Scham und Scheu. Und allesamt waren sie „harte Rote"... Schon am ersten Tage wurde er gefragt, ob er „der Partei" angehöre; er hatte mürrisch verneint. Man hatte ihn freundschaftlich zu belehren gesucht — das hatte er schroff abgelehnt. Nun ging das Schikanieren an.

Wenn es galt, eine Arbeit zu tun, bei der mit heißem Eisen hantiert wurde, reichte ein Nebenarbeiter ihm das Stück so ungeschickt zu, daß er sich die Finger verbrennen mußte; bei der Frühstückspause stieß ein anderer ihm aus Versehen den Kaffeetopf um; ging's mittags nach Hause, dann war sein Straßenrock und seine Kappe verschwunden. Kein Mitarbeiter sprach mit ihm, aber fortwährend umschwirrten ihn höhnische Stichelreden. Der Werkmeister, ein Feind Schmittsiefers, war selbst nicht Sozialdemokrat und stand der sich anbahnenden Lohnbewegung fern: aber er traute sich angesichts der wachsenden Mißstimmung der Ar-

beiter gegen die Herren nicht mehr, für den alleinstehenden jungen Arbeiter Partei zu nehmen oder gar seine Widersacher den Herren zu denunzieren — er hörte und sah nichts.

Das kochte und schwelte lange Zeit in des freiheitgewohnten Burschen mächtiger Brust, aber er würgte alles tapfer nieder, würgte nieder die Sehnsucht nach dem Frieden seines Tales, nach dem abendlichen Plauderstündchen mit dem Vater am rauschenden Wehr; nach seinem Gärtchen, das er selbst bestellt — nach seinen Amseln und Meisen, die er singen und pfeifen gelehrt... dachte an sein junges, blondes Weib daheim, für das er all diese Anfechtungen hinunterfressen mußte. Und wenn er abends heimkam, lohnte sie sein Opfer mit einer so wilden Zärtlichkeit, daß er aus dem Taumel gar nicht herauskam... Aber andern Morgens gings dann wieder von vorne an... Er hatte gehofft, man würde sich an ihn gewöhnen... aber seine hartnäckige Passivität reizte die Arbeitsgenossen nur noch mehr...

„Wollen wir schon kle—in kriegen, Euder hochmittiges!"

„Niech çie szlak trafi!!"

Und immer boshafter wurden die Reden, immer perfider und empfindlicher die Bubenstreiche...

Da hatte eines Tages der arme Bursch seinen Prinzipal, den jungen Herrn Sieper, aus dem Kontor über den Fabrikhof gehn gesehen... in der Uniform seines Regiments, der fünften Ulanen... der

junge Herr mußte nach Lennep hinüber aufs Bezirkskommando zu einer Offizierverſammlung. Da war dem gequälten Jungen ein Gedanke gekommen.

Er hatte das Werkſtück, mit dem er hantierte, hingelegt, war aus dem halbdunklen Schuppen auf den Hof geſtürzt, hatte in militäriſcher Haltung vor dem jungen Reſerveoffizier Stellung genommen und ſtramm heruntergeſchnurrt:

„Unteroffizier der Reſerve Hönneknövel bittet den Herrn Leutnant um die Erlaubnis, eine Bitte vortragen zu dürfen.“

Hugo Sieper war ein wenig verblüfft geweſen, hatte dann den rußigen Geſellen mit in ſein Privatkontor genommen und ſeinen Herzensergießungen Gehör geſchenkt. Was Teufel... das war ja eine ſchöne Ueberraſchung! Eine ganze Gruppe ſeiner Arbeiterſchaft war bereits im roten Lager —? Ja — was war da zu machen? Ihnen allen das Arbeitsbuch zuſtellen? Aber dann erklärten ſich vielleicht noch viele andere Arbeiter mit den Ausgeſperrten ſolidariſch... es gab am Ende gar einen Ausſtand... nein — dazu durfte es nicht kommen... um eines einzelnen zuverläſſigen Arbeiters willen — und wenn er auch Unteroffizier der Reſerve ſeines Regiments war... Ein Ausſtand... oder auch nur Schwierigkeiten mit den Arbeitern... jetzt, wo man den Kopf ſo voll hatte mit den Vorarbeiten für das neue Verfahren? Unter keinen Umſtänden .... die Augen zudrücken, fünf gerade ſein laſſen, bis die neue Sache klappte... dann konnte man

Muſterung halten ... dann ... vorher unmöglich ... Alſo einſtweilen ... ein Kompromiß ... Er ließ ſich Franzens Werkmeiſter kommen und ſchnauzte ihn in Gegenwart des jungen Arbeiters an, daß ihm Hören und Sehen verging. — Auf hochdeutſch ſogar ... „So, und nun bitt ich mir aus, Meiſter, daß der Hönneknövel ſich nich noch mal zu beklagen hat! Und Jhre Arbeiter werden Sie mir auch entſprechend inſtruieren, verſtonnt Se meck?! Und wenn noch einmal Klagen kommen, dann fliegt Jhr alle zuſammen, verſtonnt Se meck, Meiſter?! —"

Als Franz in den Schuppen zurückgekehrt war, da hatte ihn ein unheimliches Schweigen empfangen. Kein Witzwort, kein Spott war mehr laut geworden: kein Geſicht hatte ſich verzogen, als er kam; und im Getriebe der Arbeit hatte ihm von Stund an keiner mehr Schwierigkeiten gemacht ... Auch kein Schabernack war mehr an ihn herangetreten ... Aber als er dann ein paar Abende ſpäter mit ſeinem jungen Weibe — die ſtandesamtliche Formalität war inzwiſchen auch erledigt — einen Abendſpaziergang durch die Anlagen gemacht und ſich im Dunkeln auf eine Bank mit ihr geſetzt — — da hatte es plötzlich im Gebüſch geknackt ... fünf, ſechs dunkle Geſtalten waren herausgeſprungen, zwei hatten die kreiſchende Marie gepackt, niedergeworfen und ihr den Mund geſtopft, die anderen hatten dem jungen Rieſen ein Bein geſtellt, und dann war's auf ihn niedergeregnet, Fußtritte mit nägelbeſchlagenen Sohlen und Abſatzeiſen, Knüp-

pelhiebe, als ſei er ein Stück Holz... und während ihm unter der erbarmungsloſen Folterung die Sinne ſchwinden wollten, hatte er brechenden Auges noch durch das Abenddunkel erkennen müſſen, daß Bubenfäuſte nach ſeinem wehrloſen Weibe griffen... Dann waren beide plötzlich frei geweſen, ehe das Aergſte geſchehen war. Eine Reitergruppe war des Weges gekommen, junge Herren und Damen der Geſellſchaft, und die Mordbuben waren ausgeriſſen; wacker hatten ſich die vornehmen jungen Leute des zerſchundenen und zerſchlagenen Paares angenommen und die beiden bis zu ihrer Wohnung heimgeleitet.....

Und in Schmerzen und hilfloſer Verzweiflung hatten ſich die weinenden jungen Menſchenkinder auf ihrem Liebeslager gewälzt, bis Doktor Markus gekommen war und Linderung gebracht hatte. Ach, und am anderen Morgen, dieſe grauſame Demütigung: verbundenen Kopfes, mit dickverſchwollenen Armen und Händen und humpelnden Beinen unter den Mitarbeitern ſtehen zu müſſen und jämmerlich ſich abrackern... all die Blicke des Hohns und des Triumphes auf ſich fühlen zu müſſen... zu wiſſen: Ihr Hunde, Ihr ſeid's geweſen... und doch keinem an die Kehle ſpringen dürfen...

Nur einer, ein junger Lümmel mit pockennarbigem Geſicht und ſchiefem Blick, hatte ihn frech gefragt:

„No, Hönneknövel, böſſe getz mürb? Woſſe getz der Organiſation beitre'en?“

„Getz?!“ hatte Franz drohend gefragt. „Wat ſoll dat hee'n — getz?!“ Schaum trat auf ſeine Lippen.

„Meiſter, Meiſter!“ hatte da der Frager gezetert, „hä wöll Strid anfangen!“

Ein Dutzend Fäuſte ballte ſich, einen Angriff des halb wehrloſen Franz auf den Beleidiger abzuwehren.

„Haul Ruh, Hönneknövel, ſöß ſchmiet eck deck rut!“ — — —

Aber Franz war der Organiſation nicht beigetreten... Auch die freche Nichtachtung, mit der die Familie ſeiner Frau ihn behandelte, hatte ihn nicht beſtimmen können... und als Marie es einmal gewagt hatte, ihm eine ſchüchtern bittende Andeutung zu machen, ob er nicht um des lieben Friedens willen... da hatte er ſie mit einem Blick voll dräuender Warnung angeſehen:

„Micken! Dat ſei nit noch enß!! — Eck ſie vöar deck onger de Klocke gegangen: äver tum Roaten ſauls de meck nitt maken, dat ſei eck Deck — !“

Und immer tiefer, immer ſchauriger hatte ſich das Netz um das junge Paar zuſammengezogen.

Alle Vorräte mußte Marie aus der Stadt holen, wo es viel teurer war als in den Läden des Arbeiterviertels... denn in denen verkaufte man ihr nichts... geächtet waren ſie beide, wo ſie auch gingen und ſtanden...

Der Wald, der Franzens Jugend umrauſcht, war für ihn verſunken, ſeit aus den Büſchen die Un-

holde geſprungen waren... die nach ſeinem Leben und nach der Ehre ſeiner Frau getrachtet hatten...

Und ihre winzige Dachkammer, ihr einziges Ruheplätzchen?!

Eines Abends, als ſie aus der Fabrik nach Hauſe gekommen waren, hatten ſie die Tür erbrochen, die Möbel zerkratzt und zerſchnitten, das Bett mit menſchlichem Unrat beſudelt gefunden...

Da hatten ſie beide wild und verzweifelt geweint... und anderen Morgens hatte Franz ſich aufgemacht und anderswo um Arbeit angefragt... aber umſonſt... aller Orten ſchien man ihn ſchon zu kennen, und die Werkmeiſter hatten ihm achſelzuckend erklärt, es ſei nichts frei... Er hatte Herrn Sieper nochmals aufgeſucht und ihm ſein Leid geklagt. Der war empört geweſen, hatte lange nachgedacht und dann achſelzuckend erklärt:

„Lieber Hönneknövel, in de Fabrik, da ſoll Oenk nix paſſieren, do ſtonn eck vöar, äwer draußen — do hann eck nix tu ſeien, do kann eck nix maken....“

Da hatte Franz ſein ſchweres Haupt tief auf die breite Bruſt ſinken laſſen und ſeinen Vater aufgeſucht.

Der hatte den Hund auf ihn gehetzt...

Erſt hatte das alte treue Tier nicht begriffen und war, vor Freude heulend, an ihm emporgeſprungen...

„Faß an, Filax, faß dänn roaten Honk!“

Phylax hatte zwei-, dreimal ungläubig, verſtändnislos den greiſen Herrn angeſchaut... dann

aber hatte er doch begriffen: Der da war ein Feind geworden...

Mit einem Druck der riesigen Faust hatte Franz die wildanspringende Bestie von sich abgeschüttelt.

„Vatter — !!"

Da hatte der Alte mit der Zange eine glühende Eisenstange aus dem Vorwärmer gerissen und nach dem Sohne geschleudert...

In diesem Augenblicke war es Franz klar geworden, daß er auf Erden keine Heimat mehr hatte.

Noch eine Woche war bis zum Schützenfest.

Die eine Woche hatte Franz stumm und mit zusammengebissenen Zähnen gearbeitet. Am ersten Nachmittag des Schützenfestes blieben die Fabriken geschlossen, und der Lohn wurde schon zu Mittag ausbezahlt: den hatte Franz eingesteckt und war ins Pfandhaus gegangen, um seine Uhr zu Gelde zu machen... Einen Augenblick hatte er daran gedacht, auch ein paar Stücke von den auf Abzahlung gekauften Möbeln zu versetzen... Aber nein, die waren ja erst zum kleinsten Teile bezahlt... Die gehörten ihm nicht... die sollten sie morgen unberührt vorfinden, wenn — — Der Waffenhändler verlangte sechs Mark für einen neuen Revolver... das dünkte den Franz eine unnötige Ausgabe. Er wußte einen Althändler, da würde er einen gebrauchten billig bekommen...

Und richtig, es fand sich eine zierliche Waffe, ein halbes Spielzeug... doch es würde ja genügen auf so nahe Entfernung... und war für zwei Mark

fünfzig nebſt Munition feil... Drei Mark fünfzig geſpart — dafür konnte man eine ganze Menge Pläſier kaufen.

Und pläſierlich ſollten ſie werden, dieſe letzten Stunden...

Er kletterte zu ſeiner Dachkammer herauf, wo Marie ſaß, aufgelöſt in Tränen. —

Hart legte er den Revolver auf den Tiſch... „Bis ſtell, Weit... van owend eß et all am Enk!—"

„Och, Franz, eck hann jo ſonn Angſt! Eck gonn lopen, wannehr et ant Schießen geht!"

„Denn lop meahr — eck ſall wall alleng domet fearig wearen!"

„Nä, lott meck nit alleng — Du heß jo reiht, et eß jo et beſte ſoa!"

„Lott geß meahr dat Hülen, Micken... vandag will wie noch recht luſtig ſinn... vanowend gonnt wie em Boſch — on alles eß am Enk!" — —

Da hörte die Marie zu weinen auf und putzte ſich für ihren Schatz. Die ſeidene Bluſe zog ſie an, die ſie vor zwei Jahren von ihrem erſparten Lohn gekauft — ſie war nicht mehr ſehr ſauber, aber es kam ja nicht mehr darauf an. Und ein Federhütchen ſetzte ſie ſich auf... und als ſie dann vor dem Spiegel ſtand, da gefiel ſie ſich gar gut und konnte ſich's nicht vorſtellen, daß man ſie morgen früh mit dem Franz im Buſch finden würde... kalt und ſtumm...

Sie ſah an ihrem Leibe herunter... er war ein wenig ſtark bereits, aber wer nichts wußte, brauchte

noch nichts zu merken... „Franz... on dat Kenk ... dat mott ja dann met ſtearwen! —" „Wanneahr ſin Vatter on ſin Motter nix meahr op der Welt tu ſöken hannt, dann kann dat Kenk all met gonn! Kohm, Weit — hie ſenn ſieben Dhaler... da maken wie uß en löſtigen Dag — on vanowend eß alles am Enk! —"

II.

Mama Siepers mollige Speiſeſtube war der Rendezvousplatz der Herren vom hohen Amtsgericht und ihrer Damen für den Beſuch des Remſcheider Schützenfeſtes.

Hei, war das ein Gekicher und Geſchnatter, ein Durcheinander ſchnarrender und girrender Stimmen, ein Hin- und Herflattern von weißen, hellblauen, hellgrünen, roſa Battiſtfähnchen und karrierten und geſtreiften Flanellanzügen, blendenden Piquéweſten!

Sieben junge Mädeln zwiſchen ſiebzehn und einundzwanzig, alles blühendes, bergiſches Blut, alle ſtrotzend vor Geſundheit und Kraft, geſtriegelt wie junge Pferdchen, gepflegt und genährt wie ſchmucke Kälberchen, ſchwatzhaft wie ein Volk Spatzen und übermütig wie eine Schar Zickchen...

Allen voran Nelly, die Tochter des Hauſes, die ſtrahlende Braut, in duftigem Weiß. Aus dem ſpitzenumflockten Ausſchnitt ſtieg ſchlank ihr bewegliches Hälschen; wo der Nacken ſich im Kanten-

gezack verlor, da ſchimmerten unter bräunlichem Flaum ein paar neckiſche Muttermale... die hätte der Bräutigam gar zu gern einmal geküßt: er ſah ſie heut zum erſten Mal, und ſie machten ihn toll.

Eine großmächtige Kaffeekanne altbergiſchen Stils ſtand vor Nelly: eine fußhohe Birne aus blinkendem Zinn mit drei kurzen runden Holzfüßen und einem krummen Krähnchen, das ewig tröpfelte ... drum nannte man dies ehrwürdige Inventarſtück jedes „däftigen" bergiſchen Bürgerhauſes auch mit dem wohlklingenden Namen „Dröppelmina"...

Wer Kaffee wollte, mußte ſeine Taſſe unter die „Schnute" der Dröppelmina ſchieben oder ſchieben laſſen: dann drehte Nelly das Krähnchen auf.

Und ſie wollten alle Kaffee — viel Kaffee —

Und unermeßliche Berge von Korinthenplatz, Schwarzbrod und „Leckers" wurden vertilgt...

Auch die Herren beteiligten ſich wacker. Nur Ratzel ſah, wie ſtets, mit dem nimmer endenden Staunen des Norddeutſchen auf dieſe rheiniſche Gefräßigkeit, verſtummte immer zu norddeutſchem Ernſt inmitten dieſer überlauten rheiniſchen Fröhlichkeit... und mit getröſtetem Aufatmen ſah er dann immer, daß auch ſeine Braut ſtill und teilnahmlos im Schwarm der lärmenden Freundinnen ſtand... ſie allein inmitten der munteren Geſellſchaft ernſt, unnahbar, verſchloſſen...

Die iſt die Meine — das durchrann den gereiften Mann mit ruhiger, ſtiller Zärtlichkeit. Er ſuchte durch den Schwarm der Mädchen zu ſeiner

Braut zu gelangen. Aber als er ſich durchgekämpft und leiſe die kalte Hand um den Arm ſeines Mädchens legte, da fuhr ihr Geſicht, das nach einer anderen Richtung geſpäht hatte, plötzlich zu ihm herum mit einem Ausdruck des Erſchreckens, wie vor der Berührung eines feuchten, widerlichen Tieres... doch gleich hatte ſie ſich gefaßt und lehnte ſich ſtill an des Verlobten Schulter.

Und Werner Achenbach, deſſen Augen über den ganzen kaffeeduft- und zigarettenqualmdurchbrodelten Raum des Zimmers hinweg Mathildens Augen geſucht und zu ſeltſam langem Ineinanderraſten gefunden hatten, Werner Achenbach ſah, wie die erſehnte ſchlanke Huldgeſtalt ſich anſchmiegte an die knochige Figur ſeines Chefs, um die das helle Jackett herumhing wie um einen Kleiderbügel... und es fröſtelte ihn in der Glut des Auguſtnachmittages. Er warf ſich herum... ſah die unſchuldigen Vergißmeinnichtaugen der kleinen blonden Sophie Kriekhaus auf ſich gerichtet... zu deren Bruder er heut morgen „Proſt Schwager" geſagt hatte...

Alſo fünfzehntauſend Mark Zinſen...

Machen wir...

Und ein liebenswürdiges Allerweltsgeplauder weckte ein ſeliges Lächeln auf dem feinen Geſichtchen vor ihm... aber indeſſen meinte er immerfort Mathildens graue Augen auf ſich gerichtet zu fühlen.. Er warf einen ſcheuen Blick zu ihr hin... ja wirklich, ſie hatte noch immer herübergeſchaut...

Ei, ſo mochte ſie doch... was ging's ihn an?!

Tönnies' Vollmondgeſicht mit den ſchwermütig lächelnden Augen ſtand zwiſchen den roſig erregten Geſichtern zweier jungen ſtattlichen Kinder: Bertha Kriekhaus und Eliſabeth Halbach, genannt die Sonnenblume, wegen des gelben, flimmernden Haarkranzes, der ihr immerfort glühendes Geſicht umzog; beide machten dem alten Junggeſellen recht nennenswerte Avancen.

Brüninghaus fühlte ſich heute unbeteiligt. Sein Kollege Kriekhaus hatte ihm das Mädchen entführt, das unter ſeinem halben Dutzend gleichzeitiger und ſtreng paritätiſcher Flirts doch die heimliche Favoritin geweſen war — — ſeitdem machte ihm Remſcheid keinen rechten Spaß mehr... Er war ernſtlich traurig und ſtand immer ein bißchen gekränkt und grämlich in den Ecken herum. Schließlich verfiel er aus lauter Verzweiflung auf die Idee, Mama Sieper die Cour zu ſchneiden; ſie ließ ſich ſeine extravaganten Komplimente ſchmunzelnd gefallen... ach, es war doch jammerſchade, daß es nichts geworden war mit ihm und Nellychen...

Aber da war noch eine Gruppe: rank und frank ſtanden da zwei ſiebzehnjährige Kernmädel, die Zwillinge Anna und Helene Heydenreich. Sie hatten in ihrer heiteren Geſundheit nur wenig Aehnlichkeit mit der vornehmen ſtillen Schweſter ... Als Nichten der Hausfrau waren ſie in dieſen Räumen längſt heimiſch... dennoch waren ſie im erſten Augenblick ein wenig befangen geweſen an-

geſichts ſo vieler fremder Männlichkeit: aber Vetter Hugo hatte ſich ihrer ritterlich angenommen und wich nicht von ihrer Seite: Referendarius Erkelenz war der vierte im Bunde geworden. Hier riß Lachen und munteres Schwatzen garnicht ab.

Immer und immer wieder hatte die Dröppelmina um friſche Füllung in die Küche wandern müſſen, und noch dachte niemand an Aufbruch zum Feſtplatz, ſo lockend auch von ferne das Gequiek der Orgeln und das Getute der Orcheſtrions, das Bumbum der Pauken und das ſchrille Läuten der Karuſſelglocken herübertönte...

Nur zwei Geſichter blieben in all dem Trubel und Trara tiefernſt, zwei Augenpaare ſenkten ſich feindlich, wenn ſie einander begegneten...

Endlich erklärte Nelly: „So, meine Herrſchaften, jetzt gibt et nix mehr, jetzt gehn wer auf en Schützenplatz!“

„Hurrah! Bravo! Juchhu!!“ — — —

Allen voran, ein verwegenes Strohhütchen mit rotweiß geſtreiftem Bande ſchief aufs Haupt geſtülpt, zwiſchen der ſtattlichen Eliſabeth Halbach und der zierlichen Bertha Kriekhaus, ſchritt Rat Tönnies... er, der Vollblutrheinländer, der Katholik fühlte Karnevalslaune und Karnevalsleichtſinn im Blut: alle prätoriſche Würde ließ er in die Winde flattern und den Ernſt ſeiner zweiundvierzig Jahre, die Verbitterung des „notoriſchen Karnickels“ dazu...

„Mädcher — heut wolle mer fidel ſein, dat janz Remſcheid auf em Kopp ſteht!“ —

Schräger flimmerte ſchon, gelblicher die Nachmittagſonne. Weitauf ſtanden rings an Häuſern und Villen die Fenſter. Das Geräuſch der Arbeit war verſtummt. Von nah und fern wälzten ſich ganze Gruppen feierfroher Menſchen dem Feſtplatze zu. Ein Freudentaumel ſchien die ganze arbeitsfreudige Stadt erfaßt zu haben. Und der demokratiſche Geiſt des Rheinlandes wiſchte heut alle Unterſchiede der Stände hinweg. Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Millionärstöchterlein und Haſpelmädchen, Amtsrichter und Gerichtsdiener, Fabrikarbeiter und Kleinſchmied, alles trollte in buntem Gemiſch durcheinanderwirbelnd dem Schützenplatze zu.

Nun erreichte die Geſellſchaft das Ziel. Eine luſtige Leinwandſtadt war aufgebaut auf dem hochgelegenen Platze um das Kriegerdenkmal herum. Es duftete nach Lebkuchen und friſch gebackenen Waffeln, nach ſchmorenden Bratwürſten und ausgegoſſenen Bierneigen. Es flimmerten die Meſſingſtangen der herumſauſenden Karuſſels, die bunten Flittern auf den Koſtümen der Ausrufer und Akrobaten vor den Schauzelten ... es krachten die Hämmer der Kraftmeſſer, quiekten Drehorgeln und Muſikwerke, dröhnten Becken und Pauken, gellten anpreiſende Stimmen.

„Immer herein, meine Herrſchaften! Hier iſt zu ſehen die zweihundertfünfzig Pfund ſchwere ſechzehnjährige Rieſenjungfrau Eulalia!“

„Immer 'rein, meine Herrſchaften! Das größte Rindvieh der Welt, preisgekrönt auf allen Ausſtellungen der Erde!"

„Immer 'rein, meine Herrſchaften! Hier iſt zu ſehen der ſchwediſche Taucherkönig Niels Niklaſſen in ſeinem undurchdringlichen Taucheranzug, wie er auf den Grund des Meeres ſteigt und dort alle Arten von Arbeiten unter Waſſer verrichtet!"

„Immer 'rein, meine Herrſchaften!" — —

Ja, was ſollte man zuerſt genießen? Natürlich das amerikaniſche Rieſenzauberkaruſſel...

Das war nicht mehr die jahrhundertalte primitive Drehſcheibe mit ihren primitiven Holzpferdchen: das war ein kompliziertes Wunder moderner Maſchinen- und Elektrotechnik, mit barbariſchem Goldprunk beladen, in vier Stockwerken ineinander kreiſelnd, wildſchaukelnde Rieſenroſſe, ſeparat ſich drehende Wäglein, ſchwankende Schiffe inmitten.. da gab's Platz genug für die ganze muntere Geſellſchaft... und kaum hielt der Rieſenmechanismus, da erſtürmte der ganze Chor, Tönnies voran, das Karuſſel und ſiedelte ſich an, wo jeder gerade ein Plätzchen fand...

Und ſieh: da ſaß Werner mit ſeiner zierlichen Dame auf einmal dem Brautpaar Ratzel gegenüber in einer ſchaukelnden Miniaturgondel: faſt berührten ſeine Kniee Mathildens — —

Er wollte ihr nicht ins Auge ſehen und nahm Umſchau: Ueberall bekannte, übermütig lachende

Geſichter ringsum auf den Pferden, dem hölzernen Vogel Strauß, in Gondeln und Miniaturkaruſſels.

„Ach, Herr Doktor, halten Sie mich bloß feſt, wenn's losgeht, ich fall ja!“

Das war Anna Heydenreich, der Zwilling mit den braunen Augen...

„Mit Wonne, gnäd'ges Fräulein!“ ſchnarrte Exkelenz und legte die gepflegten Hände feſt um die Taille des jungen Mädchens...

„Tilla, wo ſteckſt Du denn?“ rief Nelly, die mit ihrem Verlobten eng umſchlungen auf einem ſtürmiſch hin und her wogenden Pferde ſaß.

„Hier, Liebling!“

„Und Er iſt auch da?“

„Allemal, Couſinchen!“

Ratzels Geſicht war zum Malen... ob er ſchon jemals vorher Karuſſel gefahren war? Mit Bangen ſchaute der Herr Aufſichtführende umher, ob auch ja nicht etwa einer der Subalternen den Chef in ſo reſpektwidriger Situation erblicken möchte... und — Entſetzen! — da unten ſtand der Oberſekretär Bohn mit Frau und Kindern und zog mit plump vertraulichem Lächeln den Hut... und ein paar Schritte weiter der Gerichtsvollzieher Nolte... mit plump vertraulichem Lächeln zog er den Hut — O, das war ja garnicht wieder gut zu machen, der Reſpekt war zum Teufel...

Und zum ohrenbetäubenden Lärm der Muſik wirbelte die Höllenmaſchine herum, daß die Augen

flimmerten und ringsum alle Bilder der Umgebung wie wahnſinnig durcheinandertorkelten...

Gelächter, Gekreiſch, Gequiek...

Auf und ab wogte die Gondel, in der die vier Menſchen ſaßen, Ratzel und ſeine Braut, Werner und Sophie Kriekhaus — da fühlte Werner, wie von drüben Mathildens Kniee die ſeinen im jähen Schaukeln einen Augenblick lang berührten... und jetzt... lehnte der weiche Arm der andren, der zierlichen Bankgenoſſin ſich ganz zag und zart an den ſeinen...

Dieſe kleine ſüße Sophie... das Mädchen mit den fünfzehntauſend Mark Rente... noch heut... wenn er nur wollte...

Und drüben die andere, die Unerreichbare?!

Wenn er den Blick zu ihr hob, dann begegneten ihm die grauen Augen drüben mehr als einmal... mit einem rätſelhaften, unbegreiflichen Blick... mit einem Blick, der ihn zwang, immer wieder aufzuſchauen zu ihr, der Unerreichbaren...

Und ab und an im wilden Schaukeln der Gondel begegneten ſich wieder die Kniee...

Die zage Berührung des ſchlanken Armes war ihm wie das linde Fächeln eines Frühlingslüftchens... das flüchtige Begegnen von Knie zu Knie brachte Sturm und Flammen — Sehnſuchtsflammen, Sehnſuchtsſtürme...

Und neben der Unerreichbaren ſaß Er, dem ſie in drei Wochen angehören ſollte... der Herr Aufſichtführende... er fühlte nicht die ſüße Nähe

des Weibes, das er die Seine nennen ſollte... er ſpähte nur ängſtlich in die Menſchenmenge hinein, beſorgt um den Reſpekt der Untergebenen und der Gerichtseingeſeſſenen vor dem Stellvertreter des Königs...

Werner ließ die Augen über die wogende Menge drunten ſchweifen. Das Volk war in der Ueberzahl. Die ſeidenen Kappen der Fabrikarbeiter und Kleingewerbetreibenden, die billigen, bunten Hütchen und ſchreienden Seidenbluſen der Bandwirkerinnen und Spulmädchen beherrſchten das Bild. Hie und da aber auch eine Gruppe von eleganten Damen und Herren... ſelbſtverſtändlich alles Bekannte. Man winkte hinüber und herüber und rief ſich Scherzworte zu.

Und inmitten des ganzen lärmenden Gewoges entdeckte Werner eine fremdartige Geſtalt: den Doktor Markus.

Den zerknillten Filz tief ins Geſicht gerückt, wie damals im ſchäbigen Gehrock, ſtand der hochſchultrige Menſch mit dem dünnſträhnigen Bart und ſtarrte in das Gewühl. Auf ſeinen häßlichen Zügen ein Ausdruck, ſchaurig gemiſcht aus höhniſcher Verachtung und wühlender Sehnſucht, mit dazu zu gehören, fröhlich ſein zu dürfen mit den Fröhlichen...

Das Karuſſel hielt zum drittenmale, ſeit die Juriſtengeſellſchaft es geſtürmt: noch war niemand des Umherkreiſelns müde, außer Ratzel, der nun energiſch den Aufbruch von ſeiner Braut erbat: auch Werner ſprang auf, entſchuldigte ſich für einen

Moment bei ſeiner Dame, vertraute ſie Ratzels Schutze an, ſteuerte durch die Menge auf Markus zu.

„Guten Tag, Herr Doktor!“

Der fuhr zuſammen: „Hä? Ach ſo, Sie — guten Tag.“

„Nun? Auch mal Schützenfeſt mitfeiern?“

„Mitfeiern — ich? Hahahahaha! —“

„Aber warum denn nicht? Sie ſind doch auch jung.“

Markus ſchnitt eine Grimaſſe.

„Dieſe Sorte von Feſtfreude überlaß ich Euch gerne. Das iſt Tanz auf dem Vulkan.“

„Wirklich? Aber ſehen Sie doch, der Vulkan ſelber tanzt mit. Alles „ſchwielige Fäuſte“ da ringsum, alles „arbeitendes Volk,“ iſt's nicht ſo?“

„Spotten Sie nur. Die Abrechnung wird ſchon kommen.“

„Ach, lieber Herr Doktor, mißgönnen Sie den armen Menſchen das bißchen Fröhlichkeit?“

„Ja! Von denen ſollte niemand Sinn für Schützenfeſte haben! Aber dies Pack verſäuft und vertanzt die wenige Spannkraft, die Eure Lohnſklaverei ihm noch in den Knochen läßt... ſtatt daß ſie zu Maſſen geballt die Welt aus den Angeln höbe, in Trümmer ſchlüge, neu aufbaute... pah — mich ekelt dieſes läppiſchen Feſtduſels — dieſes elenden, augenblicksſlüſternen Menſchengeſindels.“

„Armer Mann...“

„Armer?! Ihr ſeid arm, armſelig, bedauernswert, Ihr, die Ihr um die Weiberchen ſchar-

wenzeln und Euch die Naſe begießen könnt, während die Welt in ihren Fugen kracht und die Menſchheit um neue Daſeinsformen ringt... aber was ſchwatz ich da mit Ihnen von Dingen, die Ihnen ferner liegen als der Chimboraſſo?! Laſſen Sie mich doch in Frieden, drängen Sie ſich doch nicht immer an mich heran! Ich will ja auch von Ihnen nichts."

„Aber ich will etwas von Ihnen. Ich kann nicht anſehen, daß ein Menſch wie Sie herumläuft in Einſamkeit und Weltekel... Sie ſollen nicht einſam ſein! Sie haben ja auch Sehnſucht nach Menſchen, nach Ausſprache, nach Gemeinſamkeit — ich bin ein Menſch, ich ſuche Sie, warum ſtoßen Sie mich zurück?!"

„Weil Sie mir widerlich ſind — Sie mit Ihrem faulen Kompromißlerherzen, Sie mit Ihrer Allerweltsverſöhnungsſucht, Sie halber, lauer, flauer Geſell Sie! Ach ich kenne Sie doch! Alles ſoll ſich recht gemütlich verbrüdern, ſoll ſich in die Arme fallen in rührſeligen Weiheſtunden, und dann geht doch jeder ſeiner Wege, und die alte Ausbeuterei und Kaſtenwirtſchaft geht munter weiter, und Ihr Juriſten bleibt die treuen Schildknappen des Kapitalismus, des Militarismus, der ganzen vom Greuel der Ungerechtigkeit bis in die Knochen vergifteten und zerfreſſenen „herrſchenden Geſellſchaftsordnung"! Laſſen Sie mich zufrieden, Herr! Ich habe nichts mit Ihnen zu ſchaffen!!"

Und mit rauhen Püffen teilte der bittere Geſell die Menge. Vielfach erkannte man ihn, machte ihm

mit einer Art von Ehrerbietung Platz ... „Dat eß dä Streikdoktor!“ In ſchmerzlich wirrem Sinnen ſchaute Werner dem Unnahbaren nach, der ihn ſo unwiderſtehlich anzog ...

Da vernahm er neben ſich die ſchüchterne Frage: „Was war denn das für ein unheimlicher Menſch, Herr Doktor?“

Die kleine, zierliche Sophie ſchaute in ängſtlich zarter Beſorgnis zu ihm auf, als habe wer ihm was zu Leide tun wollen ...

Warum ihr Kindergehirnchen erſchüttern?

Er bot ihr ſeinen Arm: „Kommen Sie, Fräulein Kriekhaus ... ein entfernter Bekannter — ein ziemlich ungenießbarer Jüngling —“

„Er war ſehr ungezogen gegen Sie, ſchien mir's?“

„Ein Brummbär — aber ein anſtändiger Kerl. Wo ſind die andern?“

Ein Blick des Bedauerns traf ihn ... er ſprach gar deutlich: die kleine Sophie, das Mädchen mit den viermalhunderttauſend Mark Vermögen, hätte die Trennung von den „andern“ in Geſellſchaft des ſchlanken Referendarius gar zu gerne noch ein Weilchen fortgeſetzt ...

Doch der Referendarius ſchien dieſen Blick nicht zu verſtehen ... da ſagte ſie gehorſam:

„Die andern ſind drüben zur Photographenbude ... wollen wir hinüber?“

Vielleicht würde ſie wenigſtens neben Herrn

Doktor Achenbach auf das Kirmeß-Daguerrotyp kommen... das wäre doch gewiß eine gute Vorbedeutung...

III.

„Immer 'erin, meine Herrſchafte! Hier is zu ſenn dat einzig un allein echte kölſche Tialeck-Thijater, jenannt kölſch Hänneſche, vom Tirekter Oberam Millowitſch!"

„Immer 'erin, meine ſchöne Dame und reiche Häre! Sojleich bejinnt die jroße Vorſtellung: „Die Reiſe um die Welt in achzig Dagen! Nie dajeweſenes, ſenſaziogonelles Ausſtattungs- und Spektakelſtück, ſpielt in drei verſchiedene Weltteile nachenander!"

„Immer 'erin, meine Herrſchafte!"

Das war unwiderſtehlich...

„In drei verſchiedene Weltteile nachenander?! Herrſchaften, da müſſen wir 'erin!"

Und Rat Tönnies, deſſen Hut von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ſchräger ins Genick rutſchte, war der erſte an der Kaſſe; mit einem zärtlichen Blick rechts und links ließ er Berthas ſchlanken, Eliſabets derben Arm los und löſte Billets für ſie alle drei. Ihnen nach die ganze Juſtiz mit Anhängſeln.

Nun ſaß man drinnen im dämmrigen Raum, alles dicht zuſammengedrängt auf den harten Bänken, die auf dem erſten Platz prunkvoll, doch wir-

kungslos mit dünnem rotem Neſſel ausgeſchlagen waren.

Bald hob ſich der Vorhang, und zwerchfellerſchütternd begann die Puppenkomödie, eine zum Schreien komiſche Anpaſſung des altberühmten Verneſchen Romans an die Darſtellungsmittel und den Anſchauungskreis des Kölniſchen Wurſteltheaters.

Phileas Fogg, hier Elias Flöck (Flink) genannt, macht im „Londoner Milligonärsklub" ſeine berühmte Wette, tritt, von ſeinem getreuen Diener Hännesche, dem Unſterblichen, Unverwüſtlichen begleitet, ſeine Weltreiſe an und erlebt die ungeheuerlichſten Abenteuer...

Der Privatdetektiv, der ihn verfolgt, wird durch die alte Type des Gegenſpielers der kölniſchen Volkskomödie, den „Schäl" oder Schielenden vertreten, der dort immer die ſchlechten Kerle darſtellt und ſchließlich die wohlverdienten Prügel kriegt...

Neben Hännesche begleitet auch der Tünnes, der gutmütige Dummerjahn, die Reiſe des Millionärs.

Man kommt zu der Indianerkönigin Annanaka: dieſe verliebt ſich Hals über Kopf in den bildhäßlichen langbenasten Tünnes und flötet ihm zu: „Tünnesche, Du bis mein Idijal!"

„Wat ſäht ſe?" fragte der begriffsſtützige Tünnes ſeinen Begleiter.

Hännesche ſchlägt mit der hölzernen Hand an Tünnes' lange hölzerne Naſe, daß es nur ſo kracht, und antwortet:

„Se ſäht, dat wör en Linijal!“

Himmel, wie dröhnte der Beifall der anſpruchsloſen Hörerſchaft! —

Himmel, wie konnten ſie lachen, die bergiſchen Mädel vorn auf den rot ausgeſchlagenen Bänken des erſten Platzes!

Und die Herren nicht minder!

Dem braven Tönnies liefen die Tränen nur ſo über die dicken faltigen Augenſäcke herunter, die Referendare meckerten ihr feudales S. C. Lachen, dröhnend klang Hugo Siepers rollender Remſcheider Kehllaut... ſelbſt der Norddeutſche Ratzel, der dem Dialekte der Komödie kaum folgen konnte, war angeſteckt von der allgemeinen Luſtigkeit... er hatte noch niemals ein ſolches Volkspuppentheater geſehen... das war ihm kulturhiſtoriſch intereſſant... er hatte gelegentlich mal ſolche Anwandlungen allgemeinen Bildungsſtrebens.

Nur zweie lachten nicht: Werner Achenbach und Mathilde Heydenreich... der Zufall hatte ſie auf der Bank nebeneinander geführt. Die Plätze waren ſo eng, daß trotz allen Voneinanderdrängens eins des anderen Wärme fühlen mußte... heiße Ströme rannen von Leib zu Leib, von Seele zu Seele...

Beide ſaßen regungslos.... beide ſtarrten ſtumm, mit weißen Geſichtern und unbeweglichen Augen, zur Bühne. Aber keins begriff etwas von dem, was da droben vorging, jedes lauſchte nur auf das ſtürmiſche Klopfen ſeines Herzens und auf das

ſtürmiſche Rauſchen des glühenden, flimmernden Stromes, der von drüben kam, von drüben... aus der andern, der erſehnten, ach heiß und hoffnungslos erſehnten Welt...

Ströme kamen, Ströme gingen... und nichts war mehr, als dies Rauſchen von klingenden, brauſenden Sehnſuchtswellen hinüber, herüber... Kein Augenblick war gelebt vor dieſem, keine Luſt, keine Qual war mehr geweſen denn ein wirrer Traum... dies allein war Wahrheit, dies grenzenloſe, dies unfaßbare Drängen herüber, hinüber...

Und ringsum jauchzten und klatſchten die andern... neben dem Mädchen ſaß der Mann, dem ſie ſich angelobt, neben dem Jüngling das junge Kind, das ihm ſeine reine ſcheue Seele mit zitternden Händen entgegenhob und bebend harrte, ob er ſie aufheben werde...

Und droben rollte die Volkskomödie weiter: dicht vor der engliſchen Küſte explodierte der Dampfkeſſel des überheizten Schiffes, auf dem Elias Flöck trotz aller Gefahren am Abend des achtzigſten Tages der Heimat zuſtrebte: zwiſchen pappendeckelnen Trümmern trieb der groteske Holzkopf des Engländers, noch immer mit dem grauen Zylinder bedeckt, unter tragikomiſchen Schwimmſtößen der hölzernen Hände dem Ufer zu; jetzt griff der Held nach einer Planke, ſchwang ſich hinauf. Da erſchien plötzlich am andern Ende der Planke Schäl, der Detektiv:

„Herr Elias Flöck: ich machen Ihnen darauf

aufmerkſam, daß wir uns jetz widder in engliſche Jewäſſer befinden: Im Namen der Königin verhaften ich Sie! "

Hoho! Da tauchte ein dritter Kopf aus den wildſchaukelnden pappendeckelnen Wellen: Hännesche...

Schwapp, hatte er den boshaften Schäl am Kragen:

„Un im Namen des Königs verſäufen ich Dich!!"

Zuck, zuck, duckte Hännesche den zappelnden Schäl zwei, dreimal in die ſchaukelnden Pappendeckelwellen und ſtieß ihn dann mit mächtigem Ruck in die Tiefe... triumphierend ſchwang er ſich nun auf die Planke und ruderte mit ſeinem Herrn munter der nahen Heimatküſte zu: luſtig ſang er das alte rheiniſche Leichtſinnslied dazu:

Ett hätt noch ümmer, ümmer, ümmer jut jejange,
Jut jegange, jut jejange —
Ett hätt noch ümmer, ümmer, ümmer jut jejange,
Ett jeht auch diesmal widder jut!

Und jauchzend, johlend ſtimmte das ganze Auditorium mit ein:

Ett hätt noch ümmer, ümmer, ümmer jut jejange!

— — — — — — — — — —

Droben auf dem dritten Platz ſang auch ein junges, engumſchlungenes Paar die Weiſe mit: dann aber brachen beide mitten im Geſang ab, und zwei Augenpaare ſtarrten ſich an, aus denen

plötzlich das Entſetzen vor unentrinnbarem Verhängnis hervorſtierte... der Franz und die Marie.

Sie ſchwiegen und ſtarrten einander ins Geſicht — regungslos, während drunten die Komödie mit Elias Flöcks Triumph im Millionärsklub zu Ende ging... Erſt als ringsumher frenetiſches Beifallgebrüll dröhnte, als immer wieder der Vorhang blitzſchnell in die Höhe flog und die Puppen ihre bizarren Verbeugungen machten, als dann rund um das junge Paar alles tränenlachend aufbrach und dem Ausgange des Zeltes zu ins mattere Licht des Abends hineindrängte... da erwachten ſie aus der grauſigen Erſtarrung... fröſtelnd in der Glut von Sommerwärme und Menſchenbrodem ſchauerten ſie zuſammen:

„Twei Stund noch, Micken — —"

„Ochott, ochott, Franz... eß dann wahrhaftig nix meahr tu maken?"

„Eck wett nix meahr... eck kann nit meahr, eck ſie kapott, kapott ſie eck —!"

Und ſeine Linke taſtete nach dem Revolver in der Bruſttaſche, während die Rechte ſich krampfhaft um Mariens ſtarke Hüften legte...

„Ochott, Franz, eck ſie ſo bang, eck hann ſo'n Angß —!"

„Micken, eck verlang dat ja garnit, dat de met kohmſt — gangk meahr bei Din Vatter — eck ſall alt alleng fearig wearen..."

„Nä, Franz, wenneahr Du dat donn welß... dann eß et ok met meck am Engk..."

„No — dann lotten vie noch Eenen op de Lampe ſchötten!“

„Nä — Franz, lotten vie noch enß Ka'ſſel fahren —! Eck fahr to gähn Ka'ſſel!“

„Jo — Ka'ſſel! Kohm meahr, Weit —!“

— — — — — — — — — —

Sie ſtrichen an einer Gruppe vornehmer Herrſchaften vorüber...

„Häſſe dänn geſenn, Franz? Dat woar dä Gerichtsherr, dä moalß uhs Kaalſchen —“

„Joa, eck kenn äm... hä eß molß bim Aulen drongen gewäſſen...“

„On dat Lange met däm witten Hut on met dä roade Hoar... dat eß geweß ſin Braut — häſſe geſenn, wat die twei ſeck angekiekt hannt?!“

„Joa — dä Rieken — dä hannt et gott — dä hannt et Paradies op Earen — on vie — vie können em Boſch gonn on krepieren —“

Er klimperte mit dem Gelde in ſeiner Taſche.

„Oha! Wie hannt ok noch Geld! Fief Mark on ſöß Groſchen hannt wie noch! On noch twei Stund tum leaven! Komm Micken, lovve Tummelskopp ſchlonn —!!“

Und er zog ſein junges blondes Weib zum Karuſſel.

— — — — — — — — — —

Als die Juriſtengeſellſchaft aus dem Kölner-Hänneschen-Theater trat, ſchoß ein Mann, der dort ſchon lange gewartet zu haben ſchien, erregt auf den

Amtsrichter Ratzel zu: es war der Oberſekretär des Amtsgerichts, Herr Bohn:

„Gott ſei Dank, Herr Amtsrichter, daß ich Sie endlich finde: vor einer Stunde ſchon iſt der Gerichtsdiener gekommen und hat nach Ihnen geſucht, aber nur mich gefunden: aus Elberfeld hat die Staatsanwaltſchaft telephoniert: auf Ehringhauſen iſt heut morgen ein Hof und eine Scheune abgebrannt: Verdacht auf Brandſtiftung: Sie möchten ſofort hinüber und eine Ortsbeſichtigung und Zeugenvernehmung vornehmen!"

„Na, das iſt ja heiter!" brummte Ratzel, „da iſt natürlich nichts zu machen!"

Die ganze Geſellſchaft umringte die Beamten.

„Wer könnte denn als Gerichtsſchreiber mitgehen?"

„Selbſtverſtändlich ſtehe ich ſelbſt zur Verfügung."

„Nein, lieber Bohn, Ihnen möchte ich das Kirmeßvergnügen nicht gern beſchneiden. Einer der Herren Referendare kann mitgehen. Freiwillige vor, meine Herren!"

Doktor Brüninghaus meldete ſich ſofort. Er war froh, aus Nellys Nähe zu kommen. Sie als ſtrahlende Braut an ſeines Kollegen Kriekhaus Arm zu ſehen, das war ihm doch näher gegangen, als er gedacht hatte. Es wäre ihm ja nie im Traume eingefallen, Ernſt mit ihr zu machen... aber daß ſie ſich ſo gar nichts aus ihm gemacht hatte, das war doch nicht ſchön von ihr. Alſo fort.

„Und Du, Mathilde?"

„Ich begleite Dich ſelbſtverſtändlich zum Wagen und gehe dann nach Hauſe."

„Oho! Nein! Nein! Das gibts nicht!" proteſtierte da der Schwarm.

„Ne, Mathilde, Du haſt uns extra von Barmen heraufgelotſt, un nu willſt Du uns ausrücken?!"

„Sie müſſe doch ihre übermütige Schweſtern e bißche bewache, gnädiges Fräulein!" meinte Tönnies.

„Gewiß, meine Herrſchaften," erklärte Ratzel, „ich will Ihnen meine Braut nicht entziehen. Bleib nur ruhig, liebe Mathilde, es iſt jetzt ſechs Uhr, bis um neun hoffe ich doch zurück zu ſein: um acht Uhr wirds ja ſowieſo dunkel —"

Mathilde mußte einwilligen: die Freundinnen hielten ſie feſt.

„Herr Kollege Achenbach," wandte Ratzel ſich an Werner, „Sie haben mich ja ſchon einmal würdig bei meiner Braut vertreten: darf ich Ihnen dies Kommiſſorium auch heute anvertrauen?"

„Es iſt mir eine Ehre, Herr Amtsrichter!" Korrekte Verbeugung zu Ratzel, zu Mathilde...

Unter Lachen und Ulk geleitete man den pflichttreuen Beamten und ſeinen freiwilligen Schickſalsgenoſſen zum Wagen, winkte mit Sonnenſchirmen, Hüten, Taſchentüchern den Davonrollenden nach... dann ſchwärmte man zurück in den Kirmeßtrubel ... Werner zwiſchen Sophie Kriekhaus und Mathilde... ihr offizieller Kavalier...

Alle drei ſchwiegen.

Die kleine blonde Sophie hatte ſchon im Puppentheater mit Verwunderung beobachtet, wie ihr Ritter ſo gar keinen Anteil an der überwältigenden Komik der Vorſtellung genommen... Als ſie ihn forſchend von der Seite beobachtet, hatte ſie plötzlich bemerkt, daß auch Werners Nachbarin zur Linken, die junge Braut, mit der gleichen ſtarren Teilnahmloſigkeit dageſeſſen... Nun der Abſchied des Amtsrichters Werners Geſicht, als er den Auftrag empfing...?!

War's möglich... Werner und Mathilde — —

Gott? Gabs denn ſo etwas?

So etwas kam ja in Romanen vor — aber in der Wirklichkeit?!

Himmel — nur fort von den Zweien — nur fort —!

„Ach, Bertha? Hör doch mal einen Moment... ich muß Dich mal ſchnell was fragen! Entſchuldigen Sie, Herr Doktor!"

Und mit bebenden Lippen, mit bebendem Herzen entfloh das junge Kind, hing ihren Arm um den Hals der Schweſter...

Werner und Mathilde waren allein im Schwarm.

Starr ſahen beide gradaus. Jedes fühlte das Beben ſeiner Lippen.

„Sind Sie mir noch böſe —?"

„Böſe? Ich bin Ihnen niemals böſe geweſen."

„Neulich ... da unten ... als Sie mich ſtehen ließen —"

„Ich war nur traurig —"

„Traurig?!"

Mathilde ſchwieg.

„Ich weiß ... ich hätte das nicht — — verzeihen Sie."

„Und ich ... ich hätte ... das war ... auch nicht recht von mir. Sie haben's gut gemeint. Verzeihen Sie mir ..."

„O ... Fräulein Heydenreich ..."

Eine bange Pauſe.

Sie kamen wieder ins dichte Gewühl. Schon glommen an Karuſſel und Buden die erſten Lichter auf: aber noch woben die letzten Sonnenſtrahlen in den Baumwipfeln der Straßenalleen, auf den Dächern und Häuſern rings um den Platz. Immer dicker wurde das Gewühl, immer neue Maſſen Feierluſtiger ſchoben ſich heran. Im ganzen ſchien die Feſtſtimmung heut jedes Bewußtſein der Klaſſenunterſchiede ausgelöſcht, den Klaſſenhaß verſcheucht zu haben ... aber ab und zu fiel doch einmal ein gehäſſiges Wort aus dem Schwarm, flammte ein frecher oder drohender Blick, wenn die lichten Gewänder und Hüte der jungen Damen, die Panamas und hellen Flanellſaccos ihrer Begleiter ſich durch die proletariſche Menge ſchoben ... Dann warf Mathilde jedesmal einen flüchtigen, ſchutzſuchenden Blick zu ihrem Begleiter, doch hielt ſie ſich immer einen halben Schritt von ihm entfernt ...

Da flutete auf einmal ein Schwall dreiſter Fabrikmädchen, Arm in Arm, umſchwärmt von einer Rotte junger Burſchen mit roten Krawatten, roten Nelken im Knopfloch, daher und riß Mathilde ein paar Schritt von ihrem Begleiter hinweg. Der arbeitete ſich mühſam wieder zu ihr.

„Fräulein Heydenreich, Sie werden ſchon meinen Arm nehmen müſſen — ſonſt verliert man ſich noch ganz“...

Still legte ſie die feſte, kühle Hand im Halbhandſchuh auf ſeinen Arm.

„Wo ſind die andern?“ fragte er.

„Ja, wo ſind die andern?“

Ja, wo waren die? Es dunkelte raſch. Im Gewimmel war keine Spur von der Geſellſchaft mehr zu entdecken.

„Iſt denn nichts verabredet, wo man ſich trifft, wenn wir uns verlieren ſollten?“

„Meines Wiſſens, nein,“ ſagte Werner.

„Na, das iſt ja 'ne ſchöne Beſcherung —“

Ein kurzes, ſchweres Schweigen...

Nein, das ging nicht... irgend ein Thema, irgend eins!

„Was macht Beethoven — Fräulein Heydenreich?“

„Ich habe ſeit Wochen nicht mehr geſpielt.“

„Iſt's möglich?“

„Ich — — hatte mit der Beſorgung meiner Ausſteuer zu tun.“

„Ach ſo — Ihre Ausſteuer.“

Ihre Ausſteuer... nun ja — ſelbſtverſtändlich. — —

Und dieſe leuchtende duftende Maienroſe, die ſollte nun bald gebrochen werden... gebrochen von einer langen, mageren, ſchwarzbehaarten Hand...

„Freuen Sie ſich auf Ihr eigenes Heim?"

„Nun, das... iſt doch natürlich..."

„Allerdings... ſelbſtverſtändlich... dumme Frage von mir..."

Entſetzlich, daß man reden muß... Alles Blödſinn und Abgeſchmacktheit... Entweder mir fällt jetzt irgend etwas Vernünftiges ein, oder ich werde wahnſinnig...

Ueberall waren nun die Lichter entzündet; hoch über dem Platze ſchaukelten, gegen den tiefblauen Abendhimmel weißglühend abgehoben, die rieſigen Kugeln der elektriſchen Bogenlampen, von Tauſenden irrer Nachtfalter umſchwirrt. Vor den Buden wiegten ſich an Drähten armſelige Petroleumlampen; die ſcheußlich überladenen Faſſaden der mechaniſchen Karuſſels ſchimmerten in einem wüſten Schwall vielfarbiger Glühbirnen, deren Flimmerprunk von zahlloſen Spiegeln und Prismen reflektiert wurde; wo die Wurſtköche brieten, die Waffelbäcker im Schweiße ihres Angeſichts buken, da flammte rötliches, funkenſprühendes Herdfeuer dazwiſchen.

Wirr überflackert vom tollen Durcheinander der hundertfach wechſelnden Lichter wälzte ſich der Strom der feiernden Menge zwiſchen den Buden und

Karuſſels hindurch: es ſchrillten die ſchon heiſeren Stimmen der Ausrufer, die Glocken der Buden, die Klänge der Muſikbanden, der Orgeln, der Orcheſtrions über das Gewimmel der erregten Köpfe hin. Und inmitten, fortgeriſſen von der Strömung, Werner und Mathilde, ſtumm, zweieinſam, nichts vernehmend von all dem wüſten Getöſe ringsum, nichts als den Schrei ihrer Sehnſucht, die Jugend zu Jugend zog ..

Sie ſtanden vor einer Art Karuſſel, Tunnelfahrt nannte ſich das Ding: eine Reihe von Bänken für je zwei Perſonen war aneinander gekoppelt auf einer Rolle ohne Ende: waren die Gäſte eingeſtiegen, dann ſetzte ſich der Zug in Bewegung, ſchneller, immer ſchneller, rollte im Kreiſe herum, erſt eine Anhöhe hinauf, dann wieder hinunter, in ein dunkles Loch hinein, das bemalt war wie eine Tunneleinfahrt — dann unterm Kreiſchen und Quieken der Inſaſſen die rückwärtige Hälfte des Kreiſes entlang durch das Dunkel des Tunnels und am andern Ende wieder heraus ins grelle Lichtchaos des Feſtplatzes... immer ſchneller, immer ſchneller... endlich hielt der Zug, vorn, wo das Paar ſtand, und die Fahrgäſte ſtrömten lachend und erhitzt heraus...

„Wollen wir hinauf?" fragte Werner mit heiſerer Stimme.

„Ja," hauchte ſie erſtickt...

Sie ſaßen... neben einander... die Bänke waren ſchmal... und wieder rauſchten die heißen,

flimmernden Ströme von Leib zu Leib, von Seele zu Seele...

Keines wagte das andere anzuſehen... beide zitterten heftig...

Schrill ſchlug die Glocke an...

Langſam ſetzte ſich der Bewegungsmechanismus in Gang: vor und hinter den beiden juchzten und johlten die Fahrtgenoſſen...

Der Schaffner kam und kaſſierte ſeinen Groſchen ein...

Und ſchneller ging die Fahrt... nun ſteil hinan, nun atembeklemmend hinunter... hinein in das Tunnelloch, in die jähe Finſternis...

Und im Dunkeln fühlte Werner, wie Mathildens Schulter willenlos, wehrlos an die ſeine ſich ſchmiegte. — —

Da überkam ihn plötzlich ein großer, allhinraffender, weltentrückender Glücksrauſch — —

Doch ſchon flog der Zug aus dem Dunkel in die ſinnverwirrende Helle hinaus.

Mit einem Ruck hatte Mathilde ſich zurecht geſetzt... Im Hellen draußen ſaßen die beiden ſteif und regungslos nebeneinander.

Doch ihre Linke ſank nieder aus ihrem Schoß, kam ſeiner Rechten entgegen...

Wieder hinauf, hinab, wieder zurück in die bergende Finſternis — immer ſchneller, immer ſchneller...

Kichern, Schwatzen, Koſen, Küſſen vor und hinter ihnen — —

Und Werners Rechte umſchloß mit trotzigfeſtem Druck die Linke des Mädchens...

Und des Mädchens Hand erwiderte den Druck — lag ſtill und hingegeben in der ſeinen...

Schon flogen ſie wieder ins Helle hinaus... langſamer wurde die Fahrt... im taghellen Licht des Feſtplatzes hielt der Zug...

Da zog Werner Mathildens Hand in ſeinen Arm und führte das Mädchen durch den dicken Schwarm der Menge von dannen, dem Dunkel der nahen Straße zu — fort, nur fort aus dem Gewühl in Schatten und Einſamkeit...

Sein Mädchen...

Und plötzlich fanden ſich auch die Augen, ruhten tief und friedvoll ineinander — —

Und in beider Herzen hob ein Klingen an, das überbrauste hochheiligen Schreitens das wüſte Getös in ihrem Rücken...

Ein feſtliches Orgelgedröhn, aus dem ſichs nun löſte wie Geigenklang, wie Engelgeſang...

Nun bog von der Straße ein Gartenpfad ab... zwiſchen verſchnittenen Weißdornhecken zum nahen Walde...

Den ſchlugen ſie ein — und kaum waren ſie aus dem Bereich der Lichter, kaum rauſchten die Buchen vor ihnen — da ſank Mathildens Bruſt an Werners Schulter...

Und er umſchlang ſein Mädchen. —

S e i n Mädchen — —!

Und zog es immer tiefer in den dunklen Gang hinein, dem Walde zu. —

„Mathilde!“

„Werner — mein Werner —“

„Meine — Mathilde — !!“

O Gott — wie weich dieſer Arm — wie duftig dies Haar... Und ſie: ſie ſchauerte zuſammen in ſüßem Graus und fühlte das Weib in ſich.

Da ſchluchzte ſie auf in ſeligem Weinen und ſchlang ihre beiden ſüßen Arme dem Geliebten um den Nacken...

Und ihre Lippen fanden ſich...

„Iſt's denn wahr — wirklich wahr?!“

„Biſt's denn, biſt Du's denn — Werner? Mein Werner? “

„Ich bin's — — Tilla, ſüße Tilla!“

„Ich kann Dich ja gar nicht ſehen!“

„Fühl mich — da — da — da!“

— — — — — — — — — —

Da — was war das?

Ein Knall — ein ſcharfer, kurzer Knall — ein Schuß — nicht weit von ihnen — im Gebüſch. —

„O Gott — was iſt das?!“

„Still — “

Paff — ein zweiter Knall — paff — ein dritter...

„Himmel — ganz nahe bei uns —“

Wenn das Strolche wären — — Werner hatte keine Waffe — ſeinen Spazierſtock hatte er im Karuſſel ſtehen laſſen. — —

Eine Totenſtille... Werner riß ſein Taſchenmeſſer aus der Weſtentaſche, warf das Etui ins Gebüſch, öffnete die Klinge, packte das Heft und umſchlang Mathilde...

Paff — ein neuer Schuß...

Paff — noch einer — paff! ein dritter...

Es konnte keine zwanzig Schritte von den Beiden ſein — — drinnen im Buſch...

Neue Stille — tiefe Stille — Totenſtille...

Da — was war das?!

Ein Wimmern hob an — ein Winſeln wie von einem wunden Tier... nein... eine Menſchenſtimme... eine Weibesſtimme...

Deutlich klang's nun — jämmerliche Schmerzenslaute, Töne marternder Leibesqual...

Und nun — eine zweite Stimme — ein Stöhnen, rauh und langgezogen, tief und hohl, wie aus einer wunden Mannesbruſt...

Nun wieder das Weibesgewinſel... nun das rauhe, langhinſchleppende Aechzen...

Ein grauſiges Duett des Schmerzes, anflutend, hinebbend durch die Stille der Nähe, grauenvoll kontraſtierend mit dem wirren Feſtgetöſe der Ferne.

„O Gott — Werner — was iſt das nur?!"

„Ein — Verbrechen — ein Unglück — ich weiß es nicht — "

„Komm — laß uns fort — um Gotteswillen, laß uns fort..."

„Still... da ſterben Menſchen... wir dürfen nicht weg..."

„Um Himmelswillen, Werner —"

„Laß — wir müſſen hin — vielleicht kann man noch helfen ... "

„Aber Werner — bedenk doch ... "

In dieſem Augenblick klang das zwiefache Stöhnen ſo grell und gräßlich durch die Nacht, daß Mathilde verſtummte ...

„Hörſt Du das?!"

„Ja, wir müſſen hin ... haſt Du Zündhölzer?"

„Ich habe ... komm ..."

Durch Eichendickicht und Dornengeſtrüpp taſteten ſich die beiden Menſchenkinder der Sterbeklage entgegen ... die leitete ſie gut ... immer näher die markverzehrenden Töne ... dann wards ſtill ..... ganz ſtill.

Hand in Hand taſteten die zwei ſich weiter.

Zweige ſchlugen ihnen raſchelnd ins Geſicht, hakten ſich in Mathildens Gewand ... der Kampf gegen die Hinderniſſe des Augenblicks unterdrückte jeden Gedanken, jedes Gefühl außer dem einen: wir müſſen helfen! — —

Da ſchrie Mathilde plötzlich auf: unmittelbar vor ihr ſetzte das grauſige Wimmern wieder ein, und gleichzeitig ſtießen ihre Füße an etwas Warmes, Weiches ...

„Werner — o Gott —"

Mit bebenden Fingern entzündete Werner ein Streichholz ...

Es flammte auf, und —

Entſetzen ...

Ein junges, blutüberſtrömtes Weib ... und dicht daneben ein junger, blutüberſtrömter Burſch ...

Und alsbald hatte Werner auch die Sterbenden erkannt ...

Franz Hönneknövel und ſein blonder Schatz ...

Das Streichholz verloſch — das grauenvolle Bild verſank in die Finſternis ...

Wildaufweinend taſtete Mathilde nach Werners Leibe, ſank faſſungslos an ihn hin ... und er umſchlang ſein Mädchen und zog ſie feſt, feſt an ſich ...

Aber auch er ſchluchzte dabei auf ...

„Werner — Werner ... es iſt zu furchtbar ...“

Und in das Weinen ſeines Mädchens miſchte ſich das totwunde Stöhnen des unglückſeligen Liebespaares da unten, zu ihren Füßen, in der Finſternis — — miſchte ſich von fernher das Bumbum, Trara des Kirmeßtrubels ...

Es mußte gehandelt werden.

Was war geſchehen? Werner löste ſich aus der Umſchlingung ſeines weinenden Mädchens. Der Juriſt in ihm wachte auf.

Er zündete ein zweites Hölzchen an und beleuchtete gefaßt und ſachlich die Geſichter der Unglücklichen. Neben Franzens Kopf lag in feſt geballter Fauſt eine Waffe, nach der Stirn gerichtet; das beſeitigte jeden Zweifel über den Tatbeſtand ...

„Ein winziges Dingelchen ... vielleicht ſind die Wunden nicht tötlich — aber wenn ſie ſich nur nicht verbluten ...“

Aus zwei Stirnwunden und einem feinen Löchel-

chen in der linken Wange quoll Blut, ſpärlich, doch ohne Unterlaß.

Das zweite Zündholz flammte auf und beleuchtete das Antlitz der jungen Frau. Aber nur für Werners Augen: Mathilde hatte grauengeſchüttelt ihr Geſicht ins Taſchentuch gedrückt und ſchluchzte heftig hinein.

Auch bei Marie zwei Stirnwunden... eine dritte nicht zu entdecken.

Werner faßte mit dem Zeigefinger und Daumen der Rechten in eine der kleinen Wunden, und ſieh: eine winzige plattgedrückte Revolverkugel blieb zwiſchen den Fingerſpitzen...

„Schnell einen Arzt! Sie können noch gerettet werden, ſcheints... das reine Spielzeug, die Waffe da! Komm, Mathilde!"

Er umfing die Weinende, kämpfte ſich durch Dorn und Geſtrüpp mit ihr zurück, dem Lichtſchein zu, der grell über dem Feſtplatz ſtand.

„O Gott, Werner, und wir?!"

„Himmel! —"

Die Eilenden hielten unwillkürlich den Schritt an — ein grauſiges Erwachen war gekommen... Nun galt es, zu verantworten und zu vertreten...

„Ach, Mathilde — mag kommen, was will, Du biſt die Meine..."

„Und — Hermann? Er — mein —"

„Er muß Dich freigeben — aber komm, wir müſſen weiter —"

„Und meinſt Du, er wird ſo ohne Weiteres —

er iſt Landwehrhauptmann, alter Korpsſtudent... er wird Dich zur Rechenſchaft ziehen —"

„Gut, dann muß ich..."

„O Gott — Werner... und wenn er Dich dann — wenn Du... Werner — !!"

„Laß, Mathilde — morgen — wenn's wieder Tag iſt... jetzt zum Arzt..."

Weiter, weiter... durch den heckenumſäumten Wieſenpfad, durch die hallende, menſchenleere Straße...

Eins den Arm um des Andern Hüfte... Und über den Graus der Stunde, über das Bangen vor dem Kommenden hinaus erſchwellend in ihren Herzen ein tiefes, großes, ruhiges Glückswiſſen...

„Mathilde —!"

„Werner —!"

„Du mein — ich Dein — komme, was wolle!"

— — — — — — — — — —

IV.

Schon waren ſie mitten unter dem Schwarm.

Die Stunden waren vergangen. Bier und Schnaps hatten ihr Werk verrichtet. Das Lachen war zum Johlen, das Schreien zum Gröhlen geworden. Im grellen Wechſellicht ſtanden die weitaufgeriſſenen Mäuler, die rotunterlaufenen Augen der dicht gekeilt ſich drängenden Menſchen ſeltſam groß und ſtier, als gält' es durch heitere Grimaſſen

und Freudengebrüll dräuende ſcheußliche Dämonen zu verſcheuchen...

Dicht an der Leinwand der Buden und Zelte entlang — ſo kam man am ſchnellſten vorwärts.

„Mathilde — !"

„Ja, mein Werner?"

„Denk nur, wenn wir nun die andern treffen ... und ihnen erzählen... daß wir zuſammen da oben... dann wiſſen die gleich alles —!"

„Ach Gott, Werner, das iſt ja ſo ſchrecklich gleichgültig —"

„Was vermieden werden kann, ſoll vermieden werden. Ich bringe Dich zum Ausgang, Du gehſt nach Hauſe, erzählſt, Du hätteſt die Geſellſchaft verloren —"

„Nein, Werner, ich bleibe bei Dir!"

„Hör doch nur an: ich ſuche hier auf dem Feſtplatz einen Arzt auf... die Aerzte ſind jetzt gewiß alle hier... wir nehmen uns Leute mit... ſorgen für die da oben... alles andere findet ſich morgen. Iſt's nicht am beſten ſo?"

Sie ſtanden am Ausgang. Um ſie herum der Aufbruch: ſchwankende Männer, keifende Frauen, leiſe weinende Kinder.

„Ach, Werner — wie wird alles werden?!"

„Gut wird's werden, mein ſüßes Herz... Leb wohl —!"

„Gut Nacht — mein Werner!"

„Meine — meine Mathilde —!"

— — — — — — — — — —

Man hatte ſich nicht ſonderlich aufgeregt über das Verſchwinden des älteſten Fräulein Heydenreich und des Referendars Achenbach. Durch Ratzels und Brüninghaus' Weggang war die Geſellſchaft etwas zuſammengeſchrumpft. Sie beſtand noch aus drei Gruppen: dem Brautpaar Wilhelm Kriekhaus und Nelly Sieper, dann dem Rat Tönnies mit ſeinen beiden Begleiterinnen Bertha Kriekhaus und Eliſabeth Halbach; endlich aus dem unzertrennlichen Zwillingsſchweſternpaar Anna und Helene Heydenreich mit ſeinen Kavalieren Hugo Sieper und Referendar Erkelenz.

Aber bald verkleinerte ſich die Juriſtengeſellſchaft noch mehr.

Das Brautpaar war plötzlich verſchwunden. Kriekhaus und Nelly hatten es amüſanter gefunden, ſelbzweit den Kirmeßtrubel zu durchſtreifen. Sie ſchwelgten im Taumel dieſer Zweieinſamkeit inmitten des Schwarms. Zunächſt tollten ſie von Bude zu Bude, ſahen den Taucher, warfen ihm alles Kleingeld, das ſie beſaßen, in das trübe Waſſer des Bottichs, der das Meer vorſtellte: lachten Tränen über die Fettmaſſen der Rieſenjungfrau; aßen unzählige Waffeln und „Berliner Ballen", ſchoſſen an ſämtlichen Schießbuden und fuhren auf allen erdenklichen Karuſſels und Rieſenſchaukeln... aber ſchließlich wuchs in ihnen die Sehnſucht nach gänzlicher Abgeſchiedenheit: ſie ſchlichen ſich aus dem Umkreiſe greller Lichterſpiele, ſchlenderten durch die menſchenleeren Straßen und landeten ſchließlich in

einem verlaſſenen Biergarten. Dort fanden ſie eine wundervoll lauſchige Jelängerjelieberlaube, tauſchten in ihrer Finſternis endloſe Küſſe und immer verlangendere Zärtlichkeiten, bis endlich Nelly, zerzauſt und glühend, zum Aufbruch drängte.

Die anderen koſteten das Kirmeßvergnügen gleichfalls bis zur Neige... Jeder mußte ja für ſich ſelbſt ſorgen... Nelly und Mathilde waren in guten Händen... Sophiechens blonden Scheitel hatte man mehrfach aus einem Kranz blühender Freundinnen und ſtattlicher junger Kaufmannsſöhne aufleuchten ſehen... kein Anlaß zu Beſorgnis.

„Et hätt noch ömmer, ömmer, ömmer jot jejange —!“

Keiner war ſeliger als die beiden Zwillinge...

Himmel, das war ja der ſchönſte Tag ihres Lebens... ja, dieſes Remſcheid —! Was der Schweſter Tilla da oben geglückt war, warum ſollten Aenne und Lene das nicht auch fertig bringen —?

Und die friſchen Bäckchen glühten hoffnungsſelig, die blanken Blauaugen klapperten ſo ſchelmiſch und verheißungsvoll... der ſchöne Erkelenz war hingeriſſen, und gar Vetter Hugo war von dem Bäschen Lene garnicht wegzuſchlagen.

Aber der Ausgelaſſenſte von allen war doch der Senior Rat Tönnies... Weit, weit hinten Sitzungen und Termine, Vordermänner und — — †††Vorgeſetzte...

Himmel, welch ein Glück, daß er an jedem

Arm ein jugendſtrotzendes bergiſches Mädel hatte ... ſonſt... auch noch ſo feſt eingeroſtete Vorſätze können locker werden und purzeln...

Und dabei war's lange noch nicht zu Ende... vor allem: man hatte ja noch nichts anderes zu trinken bekommen, als Kaffee und Limonade!

„Herrſchafte — wißt er, was wer dhun wolle? Jetzt ziehe mer in de Weinberg, da eſſe mer ordentlich zu Abend un laſſen en paar Püllekes knalle... un dann auf der Ball!"

„Bravo! Braviſſimo! Tanzen! Tanzen!"

Vier Paar kräftiger Mädchenhände klatſchten übermütig zuſammen.

„Wer geht mit?"

„Wir alle! Wir alle!"

„Wieviel ſind wir denn eigentlich noch?"

„Er zählt die Häupter ſeiner Lieben," deklamierte Eliſabeth Halbach — „und:"

„— ſieh, ſtatt vierzehn ſinds noch ſieben!" ergänzte der ſchöne Erkelenz. „Silentium! Wir konſtituieren uns als Klub der „Luſtigen Sieben" und ernennen Herrn Amtsgerichtsrat Aloyſius Tönnies zum lebenslänglichen Vorſitzenden!"

„Kinner, Kinner — morge früh um neun hann ich ja Schöffeſitzung —!?"

„Morgen iſt auch ein Tag —
Heute iſt heut!"

„Auf zum „Weinberg"!"

„Hurrah — tanzen — tanzen!"

— — — — — — — — — —

Es war zehn Uhr geworden, als Amtsrichter Ratzel und sein getreuer Referendarius Brüninghaus nach ernster und ermüdender Arbeit in ihrem Landauer wieder am Eingange des Kirmeßplatzes anrollten. Heimkehrende strömten ihnen scharenweis entgegen. Schon erlosch Licht um Licht an Karussels und Buden —

Polizeistunde...

Anderthalb Stunden Ortsbesichtigung, eine Stunde Zeugenvernehmung in einer armseligen Bauernstube beim trüben Schein einer schwelenden Petroleumlampe, je dreiviertel Stunde Hin- und Rückfahrt... auch eine Art von Schützenfest —!

„Ich glaube wahrhaftig, ich habe geschlafen — Herr Referendar!"

„Ich auch — Herr Amtsrichter!"

Der Kutscher wurde entlohnt, der Wagen knarrte davon.

„Jetzt ist doch gewiß kein Mensch mehr auf dem Festplatz!"

„Sie werden im Weinberg sein — zum Balle!"

„Gut — gehen wir in den Weinberg."

„Ich bitte mich zu entschuldigen, Herr Amtsrichter — mein Zug nach Elberfeld fährt in einer halben Stunde!"

„Bitte, Herr Referendar — Sie werden sich sputen müssen! Ich bin auch nicht mehr sonderlich in Stimmung — aber ich muß natürlich zu meiner Braut!" — —

Im Weinberg fand Ratzel zwar den „Klub der

luſtigen Sieben," der ihn bei Kaviar und knallenden Sektpfropfen mit überlautem Halloh empfing, aber nicht ſeine Braut...

Wenige Minuten ſpäter klingelte er am Sieperſchen Hauſe. Tante Siepers Kopf ſchaute erſtaunt aus dem kleinen Glasfenſter neben der Tür:

„Aha, Sie, Hermann, Mathilde geht grad in't Bett."

„Kann ich ſie noch einen Moment ſprechen?"

„Tilla!" klang's drinnen, „da is er! Kanns de noch en Augenblicksken runterkommen?"

Die Tür öffnete ſich, und zugleich kam Mathildens Geſtalt, ſchleppend und zage, die Treppe herunter — drinnen im behaglichen Flur.

„Nun, Kind, — was haſt Du noch alles erlebt?"

„Ich? Nicht viel... kommſt Du erſt jetzt vom Termin zurück?"

Er werde Hunger haben, meinte Tante Sieper, und nötigte ihn ins gemütliche Eßzimmer, wo Vater Sieper, der eben von ſeinem Abendſchoppen aus der Konkordia heimgekommen war, bei der Zeitung ſaß.

Und nun die unentrinnbaren Fragen...

Mit niedergeſchlagenen Augen, brennende Scham im Herzen log Mathilde: ſie ſei längere Zeit mit dem Referendar Achenbach und mit Sophie Kriekhaus auf dem Kirmeßplatz umhergezogen, habe dann die beiden im Gewühl plötzlich verloren, habe ſich zum Ausgang durchgekämpft, um ihren

Bräutigam zu erwarten, schließlich sei ihr das Harren zu lang und unheimlich geworden, und sie sei heimgekehrt.

Das klang ganz glaubhaft... der Amtsrichter war völlig beruhigt und verzehrte mit Behagen das improvisierte Abendbrot, das Tante Sieper ihm vorsetzte.

„Du bist so ernst, Kind, — hast Du Dich nicht amüsiert? Sieh mal, es tat mir ja furchtbar leid, daß ich fort mußte, aber Dienst ist Dienst, das siehst Du doch ein?"

Natürlich sah Mathilde das ein. Sie bediente ihn sorgsam. Er schaute dankbar zu ihr auf, klopfte ihr freundlich die Schulter... sie ließ sichs fröstelnd gefallen...

War denn das alles nur ein Traum gewesen?! — Ein schaurig wilder, schaurig süßer Traum? —

Eben neigte Mathilde sich über den Tisch, um nach einer frischen Flasche Bier für den Verlobten zu langen...

Des Amtsrichters Blick hing an ihrer schmiegsamen Gestalt — da wurden seine Augen plötzlich weit...

„Was hast Du denn da unterm Arm für einen seltsamen Fleck?"

„Einen Fleck —?!" Ihr Herz stand still. Unwillkürlich drückte sie den Arm fest an die Rippen...

„Aber so zeig doch — das sieht ja aus wie — Blut?!"

Er hob den erſchlaffenden Arm: Onkel und Tante Sieper reckten die Hälſe —

Sieh da: dicht unter der Achſel, ganz deutlich, ein dunkler Abdruck dreier Finger, als habe von hinten eine blutige Hand des Mädchens Leib umfaßt —

„Wahrhaftigen Gott, Tilla," ſagte Sieper: „dat is Blut!"

In dieſem Augenblick riß Mathilde ihren Arm aus der Hand des Bräutigams und haſtete zur Tür.

„Mathilde —!!"

Alle drei waren aufgeſchnellt... mit einem Sprunge war Ratzel hinter Mathilden her und faßte mit rauhem Griff ihren Arm.

„Was bedeutet das, Mathilde?!"

„Laß mich los... ich gehöre Dir nicht mehr — ich —"

„Was iſt das?! Mathilde — ich verlange Aufklärung!!"

„Ich... bin Werner Achenbachs Braut —!"

Das ſchöne Mädchen fiel auf einen Stuhl; laut aufſchluchzend ließ ſie den Kopf vornüber ſinken.

Sprachlos erſtarrt ſchauten die drei anderen ſich an.

„Komm, Sophie!" ſagte Sieper nach einer bebenden Pauſe zu ſeiner Hausfrau, „komm! Laſſen wer die zwei allein!"

„Ach Gott, ach Gott, Carl — wenn er ihr nur nix antut —!"

„Unſinn, Sophie! Komm mear! "—

Ratzel ſetzte ſich ſchwer auf einen Stuhl. Auf ſeine Augen ſank eine große, trübe Wolke ... Hinter dieſer Wolke brach ſein Leben zuſammen.

Sehr weich und ſtill ſagte er nach einer Weile:

„Es iſt niemand mehr im Zimmer, Mathilde ... erzähl mir alles.“ — — —

Mathilde richtete ſich auf. „Ich bin — im Wald geweſen — mit Herrn Achenbach — und da — haben wir zwei ſterbende Menſchen gefunden.“

Der Amtsrichter ſah das Mädchen einen Augenblick ſtarr an. Das klang ja wie aus Fieberwahn ...

„Zwei ſterbende Menſchen?“

„Ja, einen Mann und eine Frau. Herr Achenbach ... ſucht einen Arzt.“

„Und Du —? Du biſt — nach Hauſe gegangen?!“

„— Ja, ich bin —“ Ihr Haupt ſank tief auf ihre Bruſt.

„Zwei ſterbende Menſchen? Waren ſie krank? Verhungert? — oder — ein Ueberfall? — Ein Selbſtmord?“ —

Das Grauſen ſchüttelte Mathilden. „Sie hatten Wunden im Geſicht ... er eine Piſtole in der Hand ...“

Mechaniſch funktionierte in dieſem Augenblick der Paragraphenmechanismus im Hirn des Richters.

Doppelſelbſtmord ... vielleicht ... Mord und Selbſtmord ... ſchnurr ... vielleicht ... Tötung

eines Einwilligenden ... Paragraph Zweihundertſechzehn des Strafgeſetzbuchs ...

Und er? Der Aufſichtführende? Der judex loci?

Schnurr ... ſchnurr ... jemand eines nicht natürlichen Todes geſtorben ... Polizei ſofortige Anzeige an Staatsanwaltſchaft oder Amtsrichter ... ſchnurr ... erachtet die Staatsanwaltſchaft die Vornahme einer richterlichen Unterſuchungshandlung für notwendig ... ſchnurr ... wenn Gefahr im Verzuge obwaltet, hat der Amtsrichter die erforderlichen Unterſuchungshandlungen von Amtswegen ..

Aha — da war's ... Paragraph hundertdreiundſechzig Strafprozeßordnung ...

Gefahr im Verzuge? Selbſtverſtändlich ... ob Mord und Selbſtmord ... ob Doppelmord ... ob Tötung eines Einwilligenden ..

„Sie lebten noch?! Alle beide?!"

„Alle beide."

Alſo ... wenn eines überlebte ... dann kam das alles in Frage ... und jede winzige Einzelheit des Tatbefundes war von entſcheidender Wichtigkeit ..

Und da der taprige Referendar mit ſeiner menſchlichen Hilfsbereitſchaft ... mit ſeinen Sentiments ... der würde den Tatbeſtand verwiſchen ... alſo Gefahr im Verzuge — da gab's kein Beſinnen ...

Einen Gerichtsſchreiber?! Aber den würde er ja am Tatorte vorfinden ... wenn überhaupt noch

etwas für die Feſtſtellung zu retten war ... den Referendarius Achenbach — — — ihn, der ... ah!

Alſo vorwärts, vorwärts!

„Du wirſt mich ſofort an den Tatort führen ...“

„Was — ich ſoll —?!“

„Du mußt. Meine Pflicht ... Du wirſt mich jetzt nicht im Stich laſſen. Schlimm genug, daß Du vorhin davongelaufen biſt.“

Mit einem Ruck ſtand Mathilde auf ...

„Komm.“

Vater und Mutter Sieper ſchoſſen erſchrocken aus dem Salon:

„Wohin? Um Gott's willen, wo ſoll't dann hingehen?“

„Mathilde hat mit Herrn Referendar Achenbach einen Spaziergang gemacht, und dabei haben ſie zwei ſterbende Leute gefunden. Vermutlich liegt ein Verbrechen vor. Ich muß ſofort hin. Mathilde muß mich führen.“

„Och Gott, och Gott, dat arme Kind!“

„Bitte, jetzt keine Lamentationen: keine Sekunde iſt zu verlieren.“

„Ich geh mit,“ ſagte Vater Sieper.

„Bitte, laſſen Sie uns allein!“ befahl Herr Ratzel energiſch.

„Wir haben mancherlei zu beſprechen. Komm, Mathilde!“

„Kind, dat geht ſo doch nich, et is ja kalte Nacht, tu doch wenigſtens en Mantel anziehen!“ klagte Mutter Sieper.

„Ja, das iſt gut! Geben Sie her!“

Und ſorgſam legte Ratzel einen weichen Abendmantel um Mathildens zuckende Schultern.

„Halt — noch eins... haben Sie eine Laterne, gnädige Frau?“

„En Laterne? Ja, die ſoll ich wohl haben. Die ſteht in der Kellertreppe. Hier is ſe ſchon. Hannt Se auch Füerſpöhnſches?“

„Danke, ich habe. Adieu.“ Dann traten ſie in die Nacht hinaus.

Faſſungslos blieben die alten Leute zurück.

„Ne, ne, man ſoll doch nich ſagen, wat in de Welt all vorkömmt — — — wat ſagſt Du, Mutter?!“

— — — — — — — — — —

Zwiſchen hallenden Häuſern jetzt, zwiſchen ſchweigenden Gärten nun ſchritten die beiden haſtig in die Finſternis. Vom Weinberg her ſchwebten die Klänge der „Donauwellen“; die Fenſter des Tanzſaales mochten offen ſtehen in der lauen Auguſtnacht. Schrillere Tanzweiſen, rauher Geſang hie und dort von den Tanzböden der Arbeiterkneipen; ab und an das fahrige Juchzen eines Trunkenen von weitem, und als Antwort wütendes Hundegeblaff...

Den Schützenplatz, auf dem eben die letzten Lichter erloſchen, ließen die Schreitenden zur Linken...

Und nüchtern, kühl, ſachlich fragte der Richter ... mit ſchlotternden Kinnbacken, verſagenden

Lippen antwortete Mathilde ſeinen Fragen, die den kleinſten Umſtand betrafen, der irgend von Bedeutung ſein konnte für den Fall, daß die Tat, deren Spur ſie zueilten, einmal Gegenſtand einer Gerichtsverhandlung werden könnte...

Den kleinſten Umſtand...

Und nach den Geſchehniſſen, die in der gleichen Stunde des Fragers Schickſal entſchieden hatten — danach fragte er nicht... mit keinem Worte...

Das war grauenhaft für Mathilde...

Er aber fühlte ſein Weſen zwiegeſpalten in dieſen Minuten. Der Richter in ihm, der arbeitete mechaniſch, zielbewußt, unbeirrbar... der fragte gründlich, wißbegierig —

Der Menſch in ihm verlangte nichts mehr, brauchte nichts mehr zu wiſſen, zu ergründen...

Es hatte ja doch keinen Zweck mehr...

Der Menſch in ihm, der lauſchte einer alten Weiſe, die ihm plötzlich zugeweht war aus den Tiefen der Nacht..

Einer alten Burſchenweiſe, die er oft geſungen, vor achtzehn Jahren, als junger Student auf der Korpskneipe:

„Ein Herz in Kampf und Streit bewährt
Bei ſchwerem Schickſalswalten,
Ein ſtarkes Herz iſt Goldes wert,
Das ſollt ihr feſt erhalten. —"

Woher kam ſie, die alte Weiſe? Woher? —

Sie machte den Nacken ſo ſteif und das Auge ſo klar und ruhig — —

„Nun? Was ſuchſt Du?"

„Hier müſſen wir irgendwo nach links in einen Heckenweg hinein —"

„Erinnere Dich, bitte ganz genau — ich zünde jetzt die Laterne an."

In dieſem Augenblicke tönten Schritte hinter ihnen. Zwei dunkle Geſtalten kamen hinter ihnen drein.

Da flammte die Laterne auf.

„Hollah! Wer da?"

„Amtsrichter Ratzel — wer dort?"

„Referendar Achenbach und Doktor Markus."

„Ein Arzt?"

„Ein Arzt!"

Da kamen die dunklen Geſtalten heran.

Im Lichtkreis der Laterne tauchten die Geſichter auf... Ratzel und Achenbach ſchauten ſich ins Auge...

— — — „Sie werden mir bei Aufnahme des Augenſcheinsprotokolls als Gerichtsſchreiber dienen, Herr Referendar."

Ein ſtummes Neigen des Kopfes...

„Alſo vorwärts!"

„Einen Augenblick noch, meine Herren," bat Doktor Markus. „Ich habe ein paar Träger beſtellt. Die kommen hinter uns drein... wir dürfen die Fühlung nicht verlieren."

„Hallo!" klangs von fern.

„Hallo!" rief Markus.

Und näher klangs: „Hä! Hallo!"

„Du kannſt jetzt nach Hauſe gehen, Mathilde," ſagte Ratzel.

„Nein ... ich bleibe bei Euch."

Die Laterne ſtand auf dem Boden. Fröſtelnd harrten die drei Männer und das junge Weib. Grell beleuchtet ihre Geſtalten bis zu den Hüften: die Geſichter tauchten kaum ſchattenhaft aus der Nacht.

Und dennoch fanden ſich Werners und Mathildens Augen zu einem langen, langen Blick.

Ratzel ſahs: er wandte ſich ab, und ſeine Augen ſuchten die Sterne droben am ſammetnen Firmament.

Die Träger kamen.

„Gehen Sie voran, Herr Referendar," ſagte Ratzel. „Sie kennen ja den Weg."

— — — — — — — — — —

V.

Als Amtsgerichtsrat Tönnies am andern Morgen erwachte, konnte er nur mühſam den Alb ſchwerer, wirbeltoller Träume von ſich abſchütteln.

Rumtatatita, rumtatatita, rumtatata, rumtätatita ...

Das waren gaukelnde Melodien — Rheinländerrhythmen —

„Proſt, Herr Rat!" Das waren friſche, neckende Mädchenlippen ... und wie die Sektpfropfen knallten, hahaha!

„Aloys — mein ſüßer Aloys!“

Donnerwetter! —

Das war doch hoffentlich nicht Erinnerung — das war doch wohl hoffentlich nur Traum — —

Nein ... es ſtimmte ... zwei warme Mädchenarme um ſeinen Nacken ... zwei weiche Mädchenlippen auf den ſeinen ...

„Aloys ... kommſt Du morgen früh anfragen?“

„Aber ſelbſtverſtändlich, mein Süßes, aber ſelbſtverſtändlich komm ich morgen früh anfragen! .... gute Nacht ... ſelbſtverſtändlich, ſelbſtverſtändlich.“

Nein ... er durfte es ſich nicht länger verheimlichen ... er hatte ſich geſtern Nacht ... verlobt.

Blos ... mit wem —!?

Mit der Blonden oder mit der Braunen? Mit der Schlanken oder mit der Strammen?

Es war da in ſeinem Gedächtnis ein großes, ein trübes Loch ...

Es fing an bei dem Walzer, den er mit der ſtattlichen Eliſabeth Halbach getanzt hatte: das Mädel walzte einen ja rein zu Tode ... es war doch zu toll ... namentlich, wenn man den ganzen Nachmittag und Abend auf der Kirmeß herumgetollt und ſchließlich vor lauter Durſt ſeine ſechs, acht Gläſer Sekt gleich in den leeren Magen hineingeſtürzt hatte ...

Ja, da fing das große Loch an ... und endete an einem Gartentor ... dahinter eine Villa, matt ſchimmernd im blauen Lichte der Stunde vor Tau und

Tag... und die runden Mädchenarme um ſeinen Nacken... der weiche Mund auf dem ſeinen...

Verflucht und zugenäht...

Welche war's nur geweſen?

Und ſo etwas konnte nun ſo einem alten Eſel noch paſſieren...

Zweiundvierzig Jahre... und mit guten Vorſätzen gepanzert bis an den Hals...

Was nur die Mutter daheim in St. Goar ſagen würde... die Mutter, vor der Aloys Tönnies noch ſo viel Dampf hatte mit ſeinen grauen Haaren wie einſt als Schulbub...

Und 'ne Evangeliſche noch dazu... denn evangeliſch waren ſie ja natürlich alle beide...

Was nun? Wie des Rätſels Löſung finden, welche von den zweien... Vermutlich... ja aller Wahrſcheinlichkeit nach... war's doch wohl Bertha Kriekhaus geweſen... Eliſabeth war ja grad ſo groß wie er ſelbſt... und ihm ſchwebte vor: nach den ſchwellenden Lippen heute nacht hatte er ſich noch ein klein bißchen bücken müſſen...

Himmel... ein Einfall... das Telephon...! Auf ſeinem Schreibtiſch in der Wohnſtube ſtand der Apparat... lag das Adreßbuch...

Und in Nachthemd, Unterhoſe, Strümpfen ſtand Aloys Tönnies an ſeinem Schreibtiſch... es war, als grinſten die Aktenhaufen ihn höhniſch an... und da die Gruppe von Mädchenköpfen im Photographierahmen — kicherte die nicht hörbar!?

Kaum konnten die tatternden Finger die Blätter

des Adreßbuchs umwälzen... vor den ſchmerzenden Augen verſchwammen die Buchſtaben... und au! — Der Schädel —!

Ah... da ſtands: Kriekhaus Wwe. Wilhelm, Rentnerin, Bismarckſtraße 82!

„Bitte Nummer 242!"

„Werde rufen!"

Ein banges Warten...

„Hier Witwe Kriekhaus!"

Eine helle, friſche Stimme... konnte das Dienſtmädchen ſein...

„Hier Amtsgerichtsrat Tönnies —"

Ein klingendes Lachen — „Guten Morgen!"

„Kann ich vielleicht... Fräulein Bertha Kriekhaus einen Augenblick —"

„Bin ja am Apparat!"

„Ah... darf ich mich vielleicht nach dem allergnädigſten Befinden erkundigen?"

„Danke... mir iſts tadellos bekommen... und — Dir —?!"

Viktoria — alſo Bertha...

„Danke untertänigſt, mein Schatz —"

„Nun — und weißt Du auch noch, was Du mir heut nacht verſprochen haſt?!"

„Na aber ſelbſtverſtändlich... werde mir um punkt zwölf Uhr die Ehre geben..."

„Na, dann mußt Du Dich aber ſputen... is ja ſchon halb —!"

„Was Teu... ja wahrhaftig... alſo ſagen wir halb eins —!"

„Auf Wiederſehen alſo — Aloys —!"

„Auf Wiederſehen, kleine Bertha —!"

Der Hörer knackte in den Haken... mit einem halb verſchmitzten, halb dämlichen Geſicht ſah Aloys in den ſtrahlenden Spätſommermorgen hinaus...

Alſo Bertha... na, denn man los...

Fünfzehntauſend Mark Zinſen... und ein liebes, friſches, kreuzbraves Kind... na alſo in Gottes Namen...

Da ... ein jäher Ruck... um Himmelswillen ... heut war doch... Schöffenſitzung...

Aber das war ja glatt zum Wahnſinnigwerden! Die Schöffenſitzung verſchlafen —!

Und ſchon halb zwölf... hols der Henker! Das konnte ja gut werden! —

Was nun?

Auf halb eins zur Brautwerbung angeſagt... und ſeit zweiundeinerhalben Stunde warteten Schöffen, Amtsanwalt, Gerichtsſchreiber, Angeklagte und Zeugen, Privatkläger und Privatbeklagte, Rechtsanwälte und — Gerichtsberichterſtatter vergebens des Herrn Vorſitzenden...

Aber daß man nicht längſt nach ihm geſchickt — telephoniert —

Telephoniert?!! —

Na — das hatte er vermutlich auch verſchlafen...

Nochmals an den Hörer —

„Bitte Nummer fünfzehn — Amtsgericht!"

„Werde rufen!" — —

„Hier Amtsgericht!“ Die Stimme des verſoffenen Gerichtsdieners klang heute noch verſoffener...

„Hier Rat Tönnies... hören Sie, Kötter... ich... ich habe... Malheur gehabt... einen Zuganſchluß verſäumt... wie ſteht's mit der Sitzung?“

„Alles in beſter Ordnung, Herr Rat... wir haben bis um elf Uhr auf den Herrn Rat gewartet ... haben im Herr Rat ſeine Wohnung telephoniert, aber der Herr Rat hat nicht geantwortet... da hab ich dem aufſichtführenden Herrn Amtsrichter Meldung gemacht, und da hat der aufſichtführende Herr Amtsrichter die Sitzung übernommen...“

„Gut, Kötter, gut... melden Sie dem Herrn Amtsrichter Ratzel, ich würde ihm nachher perſönlich meine Entſchuldigung ausrichten.“

„Zu Befehl, Herr Rat —“

„Schluß! —“

— — Aloys Tönnies ſchämte ſich wahnſinnig.

Aber während er ſeine Toilette beendigte, wurde es hell in ihm.

Ein neues Leben anfangen — ein neues Leben.

Das ganze Leben noch einmal von vorn —!

Himmel — er war ja noch kein Greis! —

Er trat ans Fenſter... draußen lag die Sonne ſo hoffnungsgolden auf dem dunklen Grün der Bäume, den Schieferhäuschen der Straße, den fernen Bergen...

Und da unten im Tal irgendwo, da wartete

ein junges, lebensfrohes Mädchen auf ihn — auf ihn —

Sie wollte ihn heiraten... ſie mochte ihn wohl gar ein bißchen leiden... ja, das mußte ſo ſein, denn mit einundzwanzig Jahren und vierhunderttauſend Mark und — ſo einem ſüßen, ſchnippiſchen kleinen Frätzchen... da hatte man noch die Auswahl, da brauchte man doch noch nicht nach einem Strohhalm zu greifen...

Und daß ſie evangeliſch war...

Er war ein gut katholiſcher Chriſt und verſäumte keine Sonntagsmeſſe, kommunizierte und beichtete nach Vorſchrift, und wenn ſein Beichtvater ihm begegnete, gab's jedesmal ein kleines, von tiefem gegenſeitigem Reſpekt getragenes Schwätzchen mitten auf der Hauptſtraße der ſtramm evangeliſchen Stadt...

Dennoch... ach es war ja ganz egal...

Die Jugend kam wieder... die Jugend... o ſie ſollte es gut bei ihm haben... die Jugend...

Und in tiefer feierlicher Bewegung zog Aloys Tönnies ſeinen Gehrock an und bürſtete ſeinen Zylinder.

— — — — — — — — — —

Ja, das war eine ſchnurrige Sitzung geworden auf dem Königlichen Amtsgericht zu Remſcheid.

Um ein viertel nach neun Uhr hatte ſich eine kleine Gruppe von Menſchen vor dem Gerichtsgebäude „angeſammelt"... zwei Angeklagte, drei Zeugen...

Die Tür geſchloſſen... alle Fenſterläden feſt geſchloſſen...

Angeklagte und Zeugen ſahen gleichmäßig quittegelb aus, rochen aus dem Munde und fuhren ſich alle paar Minuten mit dem Handrücken an die Stirn...

Um halb zehn Uhr wagte einer zu klingeln...

Nach weiteren fünf Minuten zum zweiten Mal —

Nach weiteren drei Minuten zum dritten Mal...

Endlich ſchlürfte drinnen ein ſchleppender Schritt, ein Schlüſſel raſſelte im Schloß... ein Geſicht ſchaute heraus, die Augen dick geſchwollen, der Schnurrbart grau und wirr.

„Morgen — wat wollen Se?"

„Die ſent vöargeladen op negen Uhr... getz eß et alt vierdel vor zehn!"

„Gott verdeck! Heut is ja — Schöffenſitzung... Ja, meine Herren, da werden Se ſich noch en Augenblicksken gedulden müſſen... et is noch niemand da, keinen Amtsrichter, keine Schöffen und kein nix..."

Ein verſtehendes, nachſichtiges Lächeln auf allen Lippen.

„No jo — Schützefeſt!"

Der Gerichtsdiener lud mit ungewohnter Höflichkeit das verſammelte „rechtſuchende Publikum" in den Sitzungsſaal, ſtieß die Fenſterläden auf und bat Platz zu nehmen. Er roch drei Schritte weit

aus dem Munde und rülpſte bei jedem zweiten Wort.

Ganz allmählich fand ſich das Perſonal der Schöffenſitzung zuſammen. Zunächſt erſchien der Referendar Erkelenz, der den Dienſt als Gerichtsſchreiber hatte... ſehr haſtig, ſehr verlegen und ſehr erleichtert, als er ſah, daß er ſogar noch als erſter von dem Gerichtsperſonal auf dem Platze war... er war gleichfalls quittegelb im Geſicht und roch gleichfalls aus dem Munde... aber nach Cachoux...

Er begab ſich ſofort zum Telephon... rief den Herrn Rat Tönnies an — vergebens, denn keine Antwort kam... dann die Schöffen, einen Fabrikanten und einen Metzgermeiſter — beidemale lautete die Auskunft: die Herren ſeien bereits längſt unterwegs und müßten jeden Augenblick eintreffen. Schließlich den Polizeiinſpektor, der zugleich als Amtsanwalt fungierte. Antwort: auf der Behörde ſei der Herr Inſpektor auch noch nicht eingetroffen, man werde aber ſofort in ſeine Wohnung ſchicken...

Und im Zuſchauerraum harrte indeſſen geduldig, mit heiterer Nachſicht, das Publikum... man war in ſehr verſöhnlicher Stimmung... Remſcheider Schützenfeſt... da durften auch die Herren vom hohen Gericht einmal über die Stränge ſchlagen...

Für ſolche ſüßen Sünden und ihre Folgen hatten die bergiſchen Männer aller Stände, hoch wie niedrig, reich wie arm ein freudiges Verſtändnis ... waren doch auch ſie Rheinlandsblut... und

darunter litten Reſpekt und Vertrauen wahrhaftig nicht... im Gegenteil... menſchliches Begreifen war da wirklich eher zu erwarten, wo man ſich ſelbſt einmal ein wenig vergeſſen konnte, als wo immer die undurchdringlich eiſerne Miene der Unfehlbarkeit götzenhaft thronte...

Um elf Uhr erſchien Ratzel... totenbleich, mit einem ſeltſam ſtarren Geſichtsausdruck, über den Exkelenz ſich entſetzte... er nahm an, dieſer gelte der Empörung über die Säumnis des Kollegen und den ſchlampigen Juſtizbetrieb.

„Ich werde die Sitzung übernehmen — Gerichtsdiener! Ich erwarte den Herrn Referendar Doktor Achenbach zu einer Beſprechung. Sagen Sie ihm, ich ließe ihn um zwei Uhr in meine Privatwohnung bitten!“

Eben trafen, ſehr begoſſen, die ſtattlichen Herren Schöffen und völlig faſſungslos der hagere nervöſe Amtsanwalt und Polizeiinſpektor ein... und die Sitzung konnte beginnen....

„Gott verdeck... Dat is ja nit de dicke Richter .... dat es ja de lange Schwatte... Düvel, Düvel, nu ſallt woll „Brauweiler“ (Korrektionshaus) geaven“... ſo brummte ein vielerfahrener alter Kunde des Gerichts, der als Angeklagter harrend im Zuſchauerraum ſaß... er war zum zweiundzwanzigſten Male wegen Bettelns und Landſtreichens verhaftet...

Aber der geſtrenge Herr Vorſitzende war heute

ſeltſam nachſichtig... gar nicht bei der Sache... Exkelenz erkannte ihn nicht wieder.

— — — — — — — — — —

Schlaflos hatte ſich Werner Achenbach in ſeinem Bette im Hotel Weinberg gewälzt...

Gott... was für ein Tag war das geweſen?!

Was für Entſcheidungen, was für ſchickſalsträchtige Ereigniſſe hatte er gebracht?!

Und was würden die nächſten Stunden bringen?

Eiſern und unnahbar hatte Ratzel jede Ausſprache in der Nacht abgelehnt.

„Ich erwarte Sie morgen um halb zwölf in meinem Bureau, Herr Referendar, alles andere wird ſich finden...“

Ohne ein Auge zugetan zu haben, ſtand Werner ſchon um 7 Uhr auf und begab ſich zum ſtädtiſchen Krankenhaus Er ließ ſich beim wachhabenden Arzt melden: der Aſſiſtent, bei dem er mit Ratzel und Markus in der Nacht die Verwundeten abgeliefert, war inzwiſchen abgelöſt, doch verſtändigten ſich die beiden jungen Leute raſch. Der Arzt ging, nach dem Befinden des Paares zu fragen. Bald kam er zurück und meldete:

Der junge Mann ſei aller Vorausſicht nach außer Gefahr. An ſeinem harten Schädel hätten ſich die beiden Kugeln des zierlichen Revolvers plattgeſchlagen; die Schädeldecke ſei nicht nennenswert beſchädigt. Die dritte Kugel ſei in den Mund gedrungen, aber, ohne ſtärkere Gefäße zu zerreißen, unterm linken Ohr wieder ausgetreten. Natürlich

habe eine erhebliche Gehirnerſchütterung und ſtarker Blutverluſt ſtattgefunden: der Patient ſei noch immer beſinnungslos und werde wohl vor drei bis vier Tagen kaum vernehmungsfähig ſein. Aber ſeine ſtarke Natur — und ſo weiter.

Schlimmer ſtehe die Sache bei der Frau Marie. Eine Kugel hätte die Schädeldecke durchbohrt .... ihre Kraft ſei zweifellos durch den Widerſtand des Knochens gebrochen, indeſſen könne man noch nicht wiſſen, ob und wie tief ſie in die Gehirnmaſſe eingedrungen ſei und was für Verheerungen ſie dort angerichtet habe... der Chef ſei eben bei der Unterſuchung, die Operation werde wohl im Laufe des Vormittags ſtattfinden... Selbſtverſtändlich ſei auch dieſe Patientin nicht zu Bewußtſein gekommen...

Und die Ausſichten?

Der junge Arzt zuckte die Achſeln. Unmöglich, vor der Operation eine Vermutung zu äußern... ſchwere Lebensgefahr ſelbſt im günſtigſten Falle.

Ob der Befund irgend einen Anhaltspunkt biete für die juriſtiſch ſo ungeheuer erhebliche Frage, ob die junge Frau eingewilligt habe, daß ihr Gatte auf ſie geſchoſſen?

Nein ..... dafür ergebe der Befund ſeines Wiſſens nicht den geringſten Anhalt... aber inwiefern ſei das denn juriſtiſch ſo erheblich?

Der junge Juriſt errötete und bekannte, er habe das nur aus den Worten ſeines Chefs entnommen. Er ſelbſt ſei noch Neuling in der Praxis und glaube

ſich nur dunkel von der Univerſität her zu erinnern, daß die Tötung eines Menſchen dann geringer beſtraft werde, wenn der Getötete in die Tötung eingewilligt, ſie ſelbſt gewünſcht habe...

Die beiden jungen Herren lächelten bei dieſem Bekenntnis ein diskretes Augurenlächeln..... unwiſſend in weſentlichen und einfachen Fragen ihrer Wiſſenſchaft von der Hochſchule in die Praxis zu treten, war ein unverkürzbares Privileg moderner Univerſitätsjugend... aber die anerzogene Haltung und der furchtbare Ernſt des Gegenſtandes ließen dieſe leiſe Entgleiſung jugendlichen Leichtſinns ſofort verſchwinden....

Und Werner empfahl ſich ... ſeiner wartete die bittere, ſchwere Miſſion, den Vater Hönneknövel von der Tat ſeines Sohnes zu verſtändigen. Den alten Schmittſiefer zu benachrichtigen hatte Doktor Markus übernommen.

Und ſo ſchritt Werner in die Friſche des taufeuchten Morgens hinein, hinunter in die Tiefe des Morsbachtales...

— — Was wollte das alles bedeuten?!

Er hatte ſich verlobt... wenn andere junge Leute dieſen Tag erlebten, dann war's ein großer Freudentag... ein Feſt für die beiden beteiligten Familien... ein Blütenfeſt — ein Hoffnungsfeſt...

Und ſein Verlobungstag?

Nächtens hatten er und ſein Lieb ſich hinweggeſtohlen aus jener Atmoſphäre bürgerlicher Korrekt-

heit und Sauberkeit, in der ſie groß geworden, aus der ſie niemals herausgetreten waren...

Die ihnen Lebensluft geweſen war bis auf dieſen Tag....

Und dicht neben dem Erdenfleck, auf dem ſie ihre erſten Küſſe getauſcht, hatte im ſelben Augenblick ein junges Menſchenpaar, das ohne ausreichende äußere Garantieen den Lebensbund geſchloſſen, den letzten Verzweiflungsſchritt getan...

War das eine Strafe des Schickſals geweſen?

Hatten ſie ſolche ſchwere Strafe verdient — ſie beide?

Nein — es ſollte nicht wahr ſein! Es ſollte kein Sinn in dieſem Zuſammentreffen liegen! — —

Und indem Werner talab ſchritt im jungen Morgenlicht, ſtieg Mathildens Bild immer leuchtender, immer gnadenreicher vor ihm auf. Was hatte er vordem erlebt? War das Liebe geweſen?

Vorſpiel und Morgentraum, Nebelbild und Ahnungshauch...

Die eine nur war Wahrheit, mußte Wahrheit werden, ſollte Wahrheit bleiben in alle Ewigkeit...

Ach, daß ſie beide jung waren... ſo jung und unfertig, ſo weich und bildungsfähig, ſo noch ganz Neulinge des Lebens, Lehrlinge des Glücks, Rekruten des Daſeinskampfes...

War's nicht doch beſſer, ſo in erſter Morgenfriſche des Herzens einander zu finden, zu binden, zu umwinden, wo alles in beider Weſen noch weich war und anſchmiegend und überſtrömend —?

Nun waren die Häuſer und Heckengelände durchſchritten, und der Wald nahm den Wanderer auf. Ein Seitental war noch zu durchwandern, ein Vorhügel zu überklimmen, dann würde der Weg ſich ins Morsbachtal ſenken... und da tat ſich ſchon das Tälchen auf, eins der hundert heimlichen, weltabgeſchiedenen Wieſentälchen der Wupperberge... der Pfad ſchlängelte ſich durch die Au hüben hinunter bis zum Silberſtreif des Waſſeräderchens drunten, jenſeits hinauf bis zu einer Bank drüben am Waldrand... und da — war's Traum, war's Phantaſie —?

Saß droben nicht eine weiße Geſtalt... eine wunderliebe, wundertraute Geſtalt?

Und klang nicht, jauchzend hell, wie ein Amſelſchmettern, ſein Name von drüben her? —

Sie war's — ſie wollte bei ihm ſein auf ſeinem erſten Weg im gemeinſamen Leben....

„Mathilde — Mathilde!"

Und da flog auch ſchon der weiße Schimmer übers Grün der Wieſe hin, talwärts, ihm entgegen, ihm entgegen...

Und er ſprang diesſeits hinab in mächtigen Sätzen, durch Gras und ragende Schierlingsdolden, hinab, hinab, ihr entgegen, entgegen...

Immer tiefer, immer tiefer...

Mit wildem Sprung flog er über den Bach, breitete die Arme weit, und mit einem ſeligen Schrei flog ſie hinein in die ausgebreiteten Arme, lag an ſeinem Herzen, hing an ſeinem Munde.

Und alles war gut, alles, alles war gut.

— — — — — — — — — —

VI.

Eine Stunde ſpäter ſaß Werner mit dem Schmied Hönneknövel droben beim Rechtsanwalt Ruthardt.

Der Alte war völlig zernichtet.

„Eck ſie ſchauld — eck ſie dran ſchauld —!"

Das wiederholten die bebenden Lippen des reckenhaften Greiſen immerfort, immerfort...

Er hörte kaum zu, was die beiden Juriſten über das Schickſal ſeines Sohnes verhandelten...

Der Rechtsanwalt, ein ruhiger, ſchwarzbärtiger Mann, ſetzte dem jungen Kollegen die juriſtiſche Lage des Falles auseinander.

„Gehen wir alſo von der Annahme aus, daß der junge Menſch am Leben bleibt und demnächſt vor den Strafrichter kommt, dann ſind offenſichtlich drei Möglichkeiten. Zunächſt könnte ein Doppelſelbſtmordverſuch vorliegen: wenn man nämlich annehmen wollte, daß die Frau ſelber zunächſt den Revolver genommen und die erſten drei Schüſſe auf ſich abgefeuert. Das iſt aber wenig wahrſcheinlich. Wenn zwei Liebesleute zuſammen Gift nehmen oder den Gashahn aufdrehen, dann kann man annehmen, daß ein gleichzeitiger Selbſtmordverſuch zweier Menſchen vorliegt: iſt eine Schußwaffe gebraucht worden, ſo ſpricht Erfahrung und Logik

dafür, daß der Mann ſämtliche Schüſſe abgefeuert hat — erſt auf ſie, dann auf ſich. Hab' ich recht, Kollege?"

„Zweifellos, Herr Rechtsanwalt."

„Eck ſie ſchauld!" lallte der alte Schmied dazwiſchen.

„Nun, und was für Möglichkeiten bleiben dann?"

„Daß ſie davon gewußt hat und damit einverſtanden geweſen iſt, nicht wahr —"

„Ja — oder daß ſie gar nicht die Abſicht gehabt hat, zu ſterben, und er ſie mit einem Attentat überrumpelt hat. Nun haben Sie mir erzählt, Kollege, dieſer mir unbekannte Herr Doktor Markus habe Ihnen mitgeteilt, die beiden jungen Leute ſeien am Nachmittag ſehr vergnügt zuſammen auf der Kirmeß geweſen. Es iſt darnach immerhin möglich, daß ſie ſich erſt ſpäter zum Beiſpiel miteinander erzürnt haben, und daß der junge Mann in der Wut die Waffe gegen ſeine Frau gehoben hat... hab ich recht, Kollege?"

„Ja, — möglich iſt das natürlich... aber die ſonſtigen Umſtände — "

„Die ſonſtigen Umſtände kennt noch niemand von uns. Die muß erſt die Unterſuchung aufklären. Vorläufig müſſen wir uns zur theoretiſchen Beurteilung des Falles an das halten, was wir poſitiv wiſſen. Und darnach iſt es durchaus möglich, daß verſuchter Totſchlag oder gar verſuchter Mord vorliegt... und dieſe Delikte würden ſtatt verſucht,

vollendet ſein, wenn der Tod der jungen Frau eintreten ſollte. Hab ich recht, Kollege? — Nun ſehen Sie: ich halte es ja auch für das Wahrſcheinlichſte, daß die beiden Leutchen einig waren, zuſammen zu ſterben: ſollte die Unterſuchung das als wahrſcheinlich oder gewiß ergeben — dann kommt eine ganz intereſſante juriſtiſche Kontroverſe in Frage. Angenommen, die junge Frau ſtirbt: na, dann liegt natürlich glatt der Tatbeſtand des Paragraphen zweihundertundſechzehn des Strafgeſetzbuchs vor."

— Der Rechtsanwalt ſchlug den „Dalcke" auf, ein ſehr verbreitetes, praktiſches Handbuch der das Strafrecht und den Strafprozeß betreffenden Geſetze, und las:

„Iſt jemand durch das ausdrückliche und ernſtliche Verlangen des Getöteten zur Tötung beſtimmt worden, ſo iſt auf Gefängnis nicht unter drei Jahren zu erkennen. "

Bei dieſen Worten ſchrie der alte Hönneknövel auf:

„Wat?! Wat eß dat? Dä arme Jong ſall ok noch em Gefängnis? Drei Jahr em Gefängnis? Weßhalb denn? Dat geht doch verdeck niemand gett an, off hä und ſin Fru et Leaven ſatt hannt?! Da kann me ſe doch nit vöar äm Gefängnis ſtecken?"

„Die Frau nicht, aber Ihren Sohn, wenn er ſeine Frau erſchoſſen hat —"

„Dat eß doch ſin Frau ... dat geht doch niemand

wat an!! Un wenneahr ſie dat ſelves gewault hät, dann eß dat doch ehr eigene Sache?!"

„Sie mögen vom menſchlichen Standpunkt nicht unrecht haben... unſer poſitives Recht hat aber einen anderen Grundſatz aufgeſtellt: und das liegt außer allem Zweifel: wenn Ihr Sohn davonkommt — wozu ja Hoffnung zu ſein ſcheint — und ſeine Frau ſtirbt, dann kommt er im mildeſten, günſtigſten Falle drei Jahre ins Gefängnis."

„Dann waul eck, Gottverdeck, dat hä op dä Stell krepieren döht!! Dat wöar beter vöar em, als wenn hä... och Du Vatter em Himmel, dat eß ja doch verdeck öm ſeck en Hals aftuſchnieden!"

Die beiden Juriſten ſchwiegen beklommen. Ja, es war eine furchtbare, ſinnloſe Härte des Geſetzes....

„Es iſt doch auch eigentlich grauenvoll," ſagte Werner, „zu denken, daß es ſo kommen könnte... Was liegt denn ſchließlich anders vor als ein Doppelſelbſtmord? Ob nun die junge Frau den Revolver ſelbſt an die Stirn gehalten hat... die Abſicht der beiden Menſchen war doch die: gemeinſam zu ſterben... Dieſe Abſicht und ihre Ausführung iſt ſtraflos, und nun ſoll das einen Unterſchied machen, daß der Mann ſeiner Frau bei Ausführung des gemeinſamen Vorhabens geholfen hat ... das iſt doch Wahnſinn!"

„Aber es iſt poſitives Recht," ſagte der Rechtsanwalt achſelzuckend. „Und über unzweideutige poſitive Rechtsſätze Sentiments anzuſtellen, dazu hat

der Praktiker keine Zeit. Es wäre ja auch zwecklos....“

„Wie aber, wenn nun Frau Marie mit dem Leben davonkommt?“

„Ja, sehen Sie, Kollege, dann kommt die kolossal interessante juristische Frage: geben Sie mal acht:

Dann liegt selbstverständlich Versuch des Vergehens aus § 216 vor. Und nun kommt die Frage: ist auch dieser Versuch strafbar — oder nicht?

Nach § 43 Strafgesetzbuch wird der Versuch eines Verbrechens in allen Fällen, eines Vergehens aber nur in den Fällen bestraft, in welchen das Gesetz dies ausdrücklich bestimmt. Was ist nun ein Verbrechen, was ein Vergehen? Sie kennen die merkwürdige Begriffsbestimmung des Strafgesetzbuches für diese beiden Kategorien doch jedenfalls noch aus dem Examen?“

Werner sann einen Augenblick nach und rezitierte dann mechanisch:

„Eine mit dem Tode, mit Zuchthaus oder mit Festungshaft von mehr als fünf Jahren bedrohte Handlung ist ein Verbrechen...“

„Brav, Kollege!“ lobte der Anwalt. „Nun, und was sagt § 216? Er setzt auf die Tötung einer einwilligenden Person Gefängnis nicht unter drei Jahren. Folglich ist diese Handlung was —? ein Verbrechen oder ein Vergehen?“

„Ein Vergehen,“ sagte Werner aufleuchtenden

Angeſichtes ... „denn es ſteht weder die Todesſtrafe, noch Zuchthaus, noch Feſtung über fünf Jahre darauf. "

„Und demnach wäre der Verſuch —?"

„Nicht ſtrafbar! Alſo, Vatter Hönneknövel, wenneahr Oenken Jong ſin Fru met em Leaven davonkütt, dann paſſiert em nix."

„Das iſt leider keineswegs unzweifelhaft, Kollege. Nur kommen nämlich die weiſen Ausleger des Strafgeſetzbuches und argumentieren folgendermaßen: das Vergehen aus § 216, die Tötung eines Einwilligenden, iſt keine beſondere ſtrafbare Handlung, kein delictum sui generis, ſondern ein mit einer ausnahmsweiſe milden Strafe bedachter Spezialfall der Tötung, die in dem § 211, wenn mit Ueberlegung ausgeführt, als Mord mit dem Tode beſtraft wird, alſo ein Verbrechen darſtellt. Die vorſätzliche Tötung eines Menſchen mit Ueberlegung ausgeführt, iſt Mord, ein Verbrechen: hat aber der Getötete ſelbſt den Täter durch ſein ausdrückliches und ernſtes Verlangen zur Tötung beſtimmt, ſo wird das Verbrechen des Mordes nur mit Gefängnis nicht unter drei Jahren beſtraft. Nach dieſer Auffaſſung wäre dann auch der Verſuch ſtrafbar; und da nach § 44 die Verſuchsſtrafe bis auf ein Vierteil der auf das vollendete Verbrechen angedrohten Freiheitsſtrafe ermäßigt werden kann, ſo würde eine Gefängnisſtrafe von mindeſtens dreimal zwölf gleich ſechsunddreißig durch vier gleich neun ... neun Monaten als Minimum in Ausſicht ſtehen.

Kurz: die Lage iſt die: Ueberlebt Franz Hönneknövel, ſtirbt aber ſeine Frau, ſo bekommt Franz Gefängnis nicht unter drei Jahren. Bleibt auch Frau Hönneknövel am Leben, ſo kommt es darauf an, welche Stellung das Gericht zu der angeregten Rechtsfrage nimmt: Sieht es die ſtrafbare Handlung aus § 216 als einen Unterfall des Mordes an, ſo iſt der Verſuch ſtrafbar, und es gibt mindeſtens neun Monate Gefängnis; nimmt es an, daß dieſe ſtrafbare Handlung kein Unterfall des Mordes, ſondern ein beſonders geartetes Vergehen, ein delictum sui generis, iſt, dann iſt der Verſuch, weils im Geſetz nicht ausdrücklich beſtimmt iſt, auch nicht ſtrafbar, und Franz Hönneknövel wird freigeſprochen werden."

Der alte Hönneknövel hatte den im klarſten, ruhigſten Tone vorgebrachten Ausführungen des Rechtsanwalts mit einem Ausdruck gelauſcht, als ſpräche der arabiſch.

„Dat verſtonn eck nit. Dat kann eck mein Lebtestag nit begriepen."

„Das iſt auch nicht leicht zu verſtehen, lieber Mann," ſagte der Rechtsanwalt. „Das iſt eine juriſtiſche Merkwürdigkeit, wie es deren viele gibt."

„Aewer ... Gott verdeck ... eß denn en armen Menſch, dä nit meahr aus noch ein weet, eß dänn dä grad gott genog, dat die Herren Juriſten met ſin Onglöck Schnappball ſpeelen?!"

— — — — — — — — — —

Werner und ſein greiſer Schützling gingen noch-

mals zum Krankenhause und erfuhren hier, daß Marie inzwischen operiert worden sei. Die Kugel sei entfernt worden; sie sei nicht sehr tief ins Gehirn eingedrungen: immerhin hätten starke Gewebezerreißungen und innere Blutungen stattgefunden: ob ihr Leben erhalten bleiben könne, darüber lasse sich heute noch nichts einigermaßen Sicheres voraussagen. —

Und dann gingen beide Männer zum alten Schmittsiefer. Der Alte saß völlig gebrochen am Tisch in seiner Wohnstube: Doktor Markus hielt treulich bei ihm aus. Und als nun der alte Veteran und Ritter des eisernen Kreuzes, der kirchen- und vaterlandstreue Vasall, der Schmied und Mann der Scholle, in das dumpfe, enge Proletarierheim des alten Sozialdemokraten, des Führers der Organisation, des Fabrikarbeiters trat... da standen der breitschultrige, braune Riese und der gedunsene, triefäugige Höhlenmensch einander gegenüber, wie zwei Welten, getrennt durch unausfüllbare Klüfte.

Doch das Leid überbrückte sie, das gemeinsame Vaterleid....

Stumm schüttelten sie sich die arbeitsharten Hände, ein dumpfes stöhnendes Schluchzen würgte beiden in der Kehle....

Und neben den Männern des Volkes die Jünglinge aus der Sphäre der Intelligenz, der Wissenschaft — auch sie durch Abgründe getrennt.

Und doch in ihnen beiden wirkend eine namenlose Macht, eine Sehnsucht, ein Traum von einer

beſſeren Welt, ein Ahnen in künftige Tage volleren Menſchentums — — —

Und ſo ſetzten ſie ſich zur Beratung, die viere, um den fettigen, verſchliſſenen Familientiſch, neben dem Herde, drauf die fünfzehnjährige Zweite, ein ſcheues Ding mit böſen, laſterhaften Augen, das Mittageſſen für Vater und Geſchwiſter kochte... droben im vierten Stock der Proletariermietskaſerne, vor deren Fenſtern die Schlöte von Carl Sieper und Sohn G. m. b. H. in den leuchtenden Spätſommerſonnenglaſt ſchwere Stöße ſchwarzen Qualms emporſtrudelten.

— — — — — — — — — —

Als Werner nach einer Stunde ſeinen greiſen Freund auf den Heimweg gebracht hatte und nun inne wurde, daß die verhängnisvolle Stunde der Ausſprache mit Ratzel nahe ſei — es war elf Uhr, und auf halb zwölf hatte ſein Chef ihn auf ſein Bureau beſtellt — da wirbelte ſein armer Schädel dermaßen von der Ueberfülle der Erlebniſſe und Gefühle, daß ihn die Kraft zu verlaſſen drohte und eine tiefe lähmende Apathie ſich über ihn ſenkte. Er ging mit ſchmerzenden, geblendeten Augen durch den Sonnenglanz dem Amtsgericht zu... erfuhr dort mit einem inneren Aufſtöhnen der Erlöſung, daß Ratzel in der Sitzung ſei und ihn erſt um zwei zu ſprechen wünſche... ſchlich totmüde, in einem völligen Verſagen ſeines ganzen Weſens ins Hotel Weinberg, fiel halbentkleidet aufs Bett und verſank in einen tiefen, laſtenden Schlummer, wie ein

Stein in einen finſtern unergründlichen Brunnenſchacht....

— — — — — — — — — —

Zu gleicher Zeit rollte in einem Abteil erſter Klaſſe ſorgenſchweren Geſichtes ein älteres Ehepaar von Barmen her zu den bergiſchen Höhen hinauf. In aller Frühe hatte drunten in der Privatwohnung des Färbereibeſitzers Herrn Guſtav Adolf Heydenreich das Telephon geklingelt: der Schwiegerſohn droben in Remſcheid, der Herr Amtsrichter, hatte den Hausherrn zu ſprechen gewünſcht.

„Hier Guſtav Adolf Heydenreich..."

„Hier Ratzel. — Guten Morgen — ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich Dich ſchon in ſo früher Morgenſtunde bemühe —"

„Wenn't wat Wichtiges is?"

„Einigermaßen. Mathilde hat unſere Verlobung aufgelöſt."

„Wat ſagſt de —?! "

„Es iſt ſo. Aber ich möchte ihr jedenfalls ihr Wort nicht ſo ohne weiteres zurückgeben, ehe Ihr Gelegenheit hattet, auf Mathilde einzuwirken."

„Ja, dat is doch... habt Ihr denn wat zuſammen gehabt?"

„Nicht das Mindeſte. Aber es iſt da — ſie... ſie glaubt ihr Herz nach anderer Richtung hin —"

„Wat gibt et? Se will en andern?"

„Ja... einen Referendar —"

„Se is wohl doll?! — — na ich komme natürlich ſofort erauf. Ne, ſo'n Geſchichten."

„Ja, es wäre mir ſehr lieb, wenn Du ſobald als möglich kommen könnteſt — und bring Mama mit. Eure Mädchen ſind ja ohnehin ſchon hier oben... vielleicht wenn Ihr alle Euren Einfluß auf Mathilde —"

„Na, ich ſoll ihr wohl den Kopp waſchen. Mit em nächſten Zug bin ich oben. Schluß!"

„Guten Morgen."

Frau Frieda Heydenreich war nicht weniger entſetzt als ihr Gatte. Das fehlte gerade — ihre Kinder und Herzensgeſchichten! So was war nicht in der Ordnung, ſo was widerſprach dem Familiengeiſt — noch dazu hinterm Rücken der Eltern.

„Dat kommt von die ewige Klavierſpielerei un von't Romanleſen! En Referendar, ſo'n Hungerleider! Dat ſoll mir gerad fehlen. Mit dreißig Jahr kann he ſich knapp ſelbſt ernähren... un wir ſollen wohl rausrücken — — ne, dat gibt er kein'!!"

Auch im Zuge konnte ſich das Paar nicht beruhigen: hatte man die Kinder dazu in die Welt geſetzt, daß ſie einem ſolche Fiſematenten machten? Die Stunde Fahrt wurde zur Ewigkeit, und die beiden ſtattlichen, energiſchen Menſchen, die gewohnt waren, jedem Schickſal mit rückſichtsloſem Handeln zu Leibe zu gehen, wurden fieberhaft nervös angeſichts der Ungewißheit, was eigentlich geſchehen, und der Unmöglichkeit, mit kräftigem Wort und rückſichtsloſer Tat dem unerwarteten Unglück entgegenzutreten.

Sie waren noch in den beſten Jahren. Beide vom echten bergiſchen Schlag, er fünfzig, groß, das einſtmals rötlich blonde Haar ergraut, doch voll, die kurzgehaltenen Bartkoteletten bis zu den faltigen Winkeln des ſcharfgeſchnittenen Mundes vorgezogen; Oberlippe und Kinn ſtets peinlich raſiert... ſie drei Jahre jünger als er und trotz ſeines ſtattlichen Wuchſes noch um eines halben Fingers Breite größer, von lebhaftem Augen- und Mienenſpiel und ſonorer befehlender Stimme, beide höchſt genießbar und behaglich, wenn alles nach ihrem Wunſch ging, aber von bedrohlich aggreſſivem Weſen gegen jeden Störer ihres Herzensfriedens...

„Ein Referendar, ſo'n Habenix!" Das war der Kehrreim ihrer Gedankengänge... Ratzel war doch wenigſtens ſchon älterer Amtsrichter und außerdem und vor allem: er hatte Vermögen...

Guſtav Adolf Heydenreich wäre der Letzte geweſen, ſich auszuziehen, ehe er ſich zu Bett legte... außerdem hatte er ja noch ſeine Zwillinge und ſeine zwei Jungens .. ne, das konnte niemand von ihm verlangen, daß er ſich das von ſeiner Aelteſten gefallen ließ....

„Ich ſoll ihr den Kopp ſchon waſchen!" —

Am Bahnhof in Remſcheid holte das Ehepaar Sieper Heydenreichs ab und berichtete auf der Heimfahrt im Wagen das Wenige, das ſie ſelber wußten... Mathilde war ſchon ſehr früh morgens aufgeſtanden, hatte ein wenig gefrühſtückt, Kopf-

ſchmerzen vorgeſchützt und gebeten, ſie nicht weiter mit Fragen zu quälen.

Gleich nach dem Morgenkaffee war ſie fortgegangen und noch nicht wiedergekommen, als ihre Eltern telephoniſch ihren Beſuch angeſagt hatten. Die Zwillinge aber, die in Mutter Siepers Fremdenſtube hauſten, empfingen mit verweinten Augen die Eltern an der Tür und ergänzten durch ihre verworrenen Erzählungen den Bericht ihrer Gaſtgeber, ſo gut ſie es vermochten. Man telephonierte zum Amtsgericht und bekam den Beſcheid, Amtsrichter Ratzel habe Sitzung. Da galt es alſo abwarten, und die Verwandten ergingen ſich in tauſend müßigen Kombinationen, was eigentlich vorgefallen ſein könnte.... alles, was man über Achenbachs Perſönlichkeit, über die ganze Entwicklung der Dinge wußte, wurde zuſammengetragen und ergab doch kein Bild: es war eine völlige, ſchreckliche Ueberraſchung für die Nächſtſtehenden geweſen: Niemand hatte eine Ahnung gehabt, was ſich da eigentlich in ihrer unmittelbaren Nähe vollzogen hatte. Selbſt Nelly nicht, Mathildens Buſenfreundin von Jugend auf, die in den kritiſchen Wochen das Zimmer und außer den Spaziergängen der Braut mit dem Bräutigam jede Minute ihres Lebens geteilt hatte...

„Haſt Du denn gar keine Ahnung gehabt, dat da wat nicht ſtimmte? So wat merkt me doch! Me hat doch Augen im Kopp!“ ſchalt Heydenreich mit ſeiner Nichte.

Seine Schweſter nahm ihre Tochter in Schutz:

„Dat Weit hat doch den Kopp ſelbſt voll Liebesgedanken gehabt! Da hat me kein Augen für andere Leuts Geſchichten!“

Es war ſchauderhaft...

Um halb zwölf erſchien endlich Mathilde...

Sie erſchrak heftig, als ſie draußen im Flur die wohlbekannte Garderobe ihrer Eltern erblickte und im ſelbigen Augenblick auch die Stimme des Vaters vernahm...

Alſo der Kampf mußte beginnen.

Ruhig trat ſie ins Zimmer. Auf ihrer ſchlanken Geſtalt, ihrem ſtolzen Geſicht lag der Abglanz der Glücksſtunde, die ſie durchlebt, des ernſten erſchütternden Auftritts unten im Hammertal, deſſen Zeugin ſie geweſen... wie ein Weſen aus einer anderen Welt trat ſie in den Kreis der nächſten Blutsverwandten, gehoben, gefeſtigt, gereift durch ein Ausnahmeſchickſal, verklärt durch ein Glück, das tiefer und gewaltiger war als alles, was dieſe ſchlichten, einfach organiſierten Menſchen überhaupt jemals erlebt hatten, aus deren Kreis, aus deren Blut ſie ſtammte.

„Kommt,“ ſagte Vater Sieper zu ſeiner Frau, ſeiner Tochter und ſeinen Zwillingsnichten, „dat Weit hat mit ſeine Eltern zu reden. Da ſind wir zu viel bei.“

Und Mathilde beichtete ihren Eltern.

Es wurde ein furchtbarer Kampf. Zum erſten Mal in ſeinem Leben erfuhr Vater Heydenreich eine Auflehnung eines ſeiner Kinder... und es war ſein

Liebling Mathilde ... und es handelte ſich um ihre ganze Zukunft ...

Was ſie ſich denn eigentlich denke bei der ganzen Kinderei?

Ob ſie vielleicht noch acht Jahre auf ihren Zukünftigen warten wolle?

„Wenn's nicht anders iſt, dann warte ich eben, Vater ... "

In fünf Jahren könne Werner Rechtsanwalt ſein und ſich eine Praxis gegründet haben ...

„Ihr ſeid alle beide doll, alle beide, und Du am dollſten!"

„Ich hab ihn eben lieb ... und ich laß nicht von ihm, Ihr könnt machen was Ihr wollt, ich tu's nicht!"

Wenig fehlte, und Vater Guſtav Adolf hätte die Hand erhoben gegen ſein ſtolzes, ſchlankes Mädchen ... aber da legte ſich Mutter Frieda denn doch ins Mittel.

„Na, und Ratzel? Wat ſagt denn der dazu? Läßt dä ſich dat gefallen, dat ſo'n jungen Knöſel em de Braut wegnimmt?!"

Himmel —! Mathildens glühende Wange wurde fahl. In dieſem Augenblick, ſo mußte ſie glauben, ſtanden die beiden Männer einander gegenüber, die ſie umworben hatten ...

Sie ahnte nicht, daß ihr Geliebter, drei Häuſer von ihr entfernt, in traumloſem Kinderſchlaf die überſtandenen Wonnen und Schreckniſſe vergeſſen hatte ...

Aber ſie blieb ſtandhaft...

Niemals würde ſie Ratzels Frau werden... mochte da kommen, was wollte...

Und hoch aufgerichtet, flammenden Auges, in wildem Starrſinn ſtanden Eltern und Tochter einander gegenüber, alle drei Weſen eines Blutes, eines Schlages — — und wenn auch die Alten wider die Unbotmäßigkeit ihres großen Mädchens mit rauhen Worten, mit dröhnendem Baß, mit ſchmetterndem Sopran anſtürmten... im tiefſten Herzen ſchwoll doch den Eltern ein geheimer Stolz, ein unbewußtes Begreifen des eiſernen Trotzes in dieſem ſchlanken, ſchwellenden Mädchenleibe, hinter der weißen, unentweihten Stirn... es war doch ein Kind ihres Weſens, ein bergiſch Mädchen, biegſam von Leib und hart von Willen wie bergiſcher Stahl.

— — — — — — — — — —

Die Sitzung war zu Ende, und tief erſchöpft wie immer, aber müd und zerbrochen wie nie ſchlich Ratzel die Treppe hinauf zu ſeinem Arbeitszimmer, hing Robe und Barett in den Schrank, vertauſchte ſeine weiße Halsbinde mit einer farbigen, nahm einen kurzen Bericht des Oberſekretärs entgegen und gab eine Menge Unterſchriften ab — faſt unleſerlich mit verſagender Hand. Und dann heim... ſein einſames Junggeſellenmahl ließ er faſt unberührt in herben, bittren Gedanken...

War etwas in ſeinem Weſen, das ihn zu ewiger Einſamkeit verdammte?

Ach nein... nur die Rechte hatte er nicht gefunden.

Ein luſtiger Kobold wie jene Nelly Sieper... die hätte ihm vielleicht eine neue Jugend geſchenkt.

Eine Dummheit, daß er Mathildens Eltern beſtellt hatte...

Es war ja doch alles aus... jetzt, in ſeiner Müdigkeit, empfand er es unwiderleglich...

Vielleicht waren ſie ſchon da... er hätte ſie aufſuchen müſſen...

Aber das war ihm unmöglich. Sein Kopf, ſeine Glieder verſagten ihm den Dienſt.

Er drückte auf die Klingel.

Der graue Scheitel ſeiner Haushälterin ſchob ſich in die Tür.

„Herr Doktor befehlen?"

„Ich habe einen Herrn auf zwei Uhr beſtellt. Wenn er kommt, beſtellen Sie ihn auf fünf Uhr. Bis dahin bin ich für niemanden zu ſprechen."

Und er fiel auf die Chaiſelongue und ſuchte Schlaf. Aber die überreizten Nerven weigerten ſich zur Ruhe zu kommen. Viertelſtunde um Viertelſtunde verrann, ohne daß der erflehte Schlummer kam... und unerquickt fuhr Ratzel aus dumpfem Halbtraum auf, als ein kräftiges Pochen an der Tür ertönte, während im ſelben Augenblick die prunkvolle Standuhr im Eichengehäuſe hinter ſeinem Schreibtiſch mit vollem Kirchenglockenton die fünfte Stunde ſchlug.

Unerquickt... und dennoch tief beruhigt. Denn im grübelnden Sinnen dieſer todesmatten Stunden waren ſeine Entſchlüſſe gereift.

— — — — — — — — — —

Straff und ſchlank, jede Sehne, jeden Nerv angeſpannt, ein Leuchten der Jugendkraft im Auge, ſtand Werner in der Tür.

„Bitte, treten Sie näher, Herr Referendar. Nehmen Sie Platz."

„Herr Amtsrichter..."

„Ich hatte Sie gebeten, Platz zu nehmen, Herr Referendar!"

„Ich danke ſehr."

Steif und geſchniegelt ſaß Werner auf dem angebotenen Seſſel — wirren Haares, gebeugten Nackens hing Ratzel in ſeinem mächtigen Lederfauteuil, in dem ſeine hagere Geſtalt faſt verſank.

„Herr Referendar, Sie ſind ein alter Korpsſtudent wie ich und wiſſen, daß ich dem Offizierkorps des Beurlaubtenſtandes angehöre. Sie wiſſen auch, daß es üblich iſt, in Fällen, wie der, der ſich zwiſchen uns zugetragen hat... Genugtuung mit der Waffe zu fordern und zu geben."

„Ich ſtehe zu Ihrer Verfügung, Herr Amtsrichter."

„Wenn außer uns beiden niemand bei der Angelegenheit beteiligt wäre, dann —" die matten ſchwarzen Augen blitzten plötzlich auf in jähem Haß — „dann, ſeien Sie überzeugt, hätte ich Sie zu finden gewußt. Aber —" ... die geröteten Lider

legten ſich langſam wieder über die Augen, der Kopf mit dem ergrauten, gelichteten, ungeglätteten Haar ſank ein wenig nach vorn — „ich möchte... der jungen Dame, welche... in die Sache verwickelt iſt... der möchte ich eine ſolche... Auseinanderſetzung erſparen... deren Ausgang, welcher er auch ſei, ihre Zukunft überſchatten würde. Ich verzichte alſo auf die übliche ſtandesgemäße Genugtuung... ich weiß, man wird meine Handlungsweiſe mißdeuten... gegen eine ſolche Mißdeutung mich zu verteidigen, iſt unter meiner Würde. Nur eins verlange ich von Ihnen und zwar kategoriſch — Sie ſollen mich durch Entſchlüſſe und Taten überzeugen, daß Sie des Glückes nicht unwürdig ſind, das Ihnen in den Schoß fällt. Verſtehen Sie mich?"

„Ich... glaube, Herr Amtsrichter."

„Sie ſind jetzt etwa vier Monate Referendar, haben alſo noch rund vier Jahre bis zum Aſſeſſorexamen. Ein ſo langer Brautſtand iſt ein Verbrechen an Ihrer eigenen Geſundheit und Perſönlichkeit wie an derjenigen... der jungen Dame. Es muß alſo ein Ausweg gefunden werden. Ich habe darüber nachgedacht... und glaube ihn bereits gefunden zu haben."

Brennende Scham, würgende Erſchütterung lähmten Werners Lippen. Dieſer nüchterne, froſtige Geſelle... und... ach... wie tief mußte er Mathilde geliebt haben. — —

„Das Nächſtliegende wäre ja wohl," fuhr der

Amtsrichter fort, „wenn Sie unter den obwaltenden Umſtänden die juriſtiſche Laufbahn aufgeben und einen kaufmänniſchen Beruf ergreifen würden. Etwa in das Geſchäft des Herrn Guſtav Adolf Heydenreich eintreten. Aber, obwohl ich Ihre Anſichten in dieſem Punkt nicht kenne... ich vermute, daß dieſer Entſchluß Ihnen ſehr ſchwer fallen, Sie aus dem Geleiſe drängen, Ihnen das Opfer eines Berufs bedeuten würde, mit dem Sie immerhin eine gewiſſe Fühlung gewonnen haben. Iſt's nicht ſo?"

„Jawohl, Herr Amtsrichter." Das kam aus rauher, ſchmerzender Kehle....

„Alſo Juriſt, Referendar bleiben. Nun, dann iſt nur eins zu machen, ich glaube, nur das Eine: Sie laſſen ſich ſofort nach Beendigung Ihrer Amtsgerichtsſtage nach Bonn verſetzen. Ein Korpsbruder von mir hat in ähnlicher Situation ſich in gleicher Weiſe geholfen, das fiel mir eben ein. Sie ſollen ſich dann in Bonn als juriſtiſcher Repetitor auftun und ältere Studenten für das Referendarexamen einpauken. Ich weiß aus Ihren gelegentlichen Geſprächen, daß Sie dieſe Art von Examensvorbereitung verachten und auch das Gewerbe eines ſolchen Einpaukers als eine nicht ſehr vornehme Beſchäftigung anſehen: aber es iſt der einzigſte Weg, ſchon als Referendar zu einer einigermaßen ſicheren Verſorgung zu gelangen. Wenn Sie ein Jahr in dieſer Weiſe gearbeitet haben, werden Sie bei Fleiß und Geſchick ein ſicheres Renommee und ein Einkommen haben, das Ihnen die Gründung

eines Hausſtandes ermöglicht. Nun, was meinen Sie zu meinem Vorſchlag?"

„Herr Amtsrichter, das iſt... das iſt ein geradezu rettender Gedanke... das iſt... Herr Amtsrichter, Sie..." er konnte nicht mehr reden... er mußte aufſtehen und zum Fenſter gehen, um ſeine Erſchütterung niederzukämpfen.

„Ich mache Ihnen dieſen Vorſchlag nicht um Ihretwillen, und ich möchte nicht, daß Sie darüber in Zweifel ſind. Mit Ihnen... würde ich mich auf andere Weiſe auseinanderſetzen... und ſo möchte ich Sie erſuchen, mich auch nicht einmal durch ſo etwas wie ein Gefühl des Dankes zu beleidigen. Ich bin nicht der Schlappier, für den die Welt mich halten wird und für den auch Sie mich in dieſem Augenblick vielleicht halten. Die edelmütige Entſagung liegt mir verteufelt ſchlecht. Nur .... möchte ich vermeiden, daß die Frau, die ich einmal... daß die ihre ſchönſten Jugendjahre mit Warten auf einen jungen Windhund vertrödelt. Die Erfüllung dieſes meines Wunſches verlange ich von Ihnen und werde ſie überwachen. Sollten Sie mit der Ausführung dieſer Lebenspläne nicht unverzüglich grimmigen Ernſt machen, dann — würden Sie es zu bereuen haben. Ich danke Ihnen — ich habe Ihnen nichts weiter zu ſagen."

Mit einem Ruck ſtand Ratzel auf. Seine Geſtalt ſchien gewachſen, aufgereckt. Und feſten Schrittes, ohne ſich noch einmal nach Werner um-

zuſehen, ging er in ſein Schlafzimmer und ſchloß die Tür.

— — — — — — — — — —

VII.

Prügel hatte Werner bekommen ... Prügel wie ein dummer, grüner Junge ...

Nun galt es gut zu machen — ſich zu bewähren.

Daß die alten Siepers bereits um alles wußten infolge des geſtrigen Auftritts mit Ratzel, hatte Mathilde ihm erzählt, und er fühlte ſich verpflichtet, ſich mit ihnen auszuſprechen. So trat er denn nach dem ſchweren Gang zu Ratzel gleich den nicht minder ſchweren zu Siepers an.

Seine Ankunft mußte vom Zimmer aus bemerkt worden ſein: denn im Flur huſchte ihm Nelly entgegen mit verweinten Augen.

„Ach, Herr Achenbach, wir warten ſchon alle ſo lange auf Sie ...“

„Ich war ſoeben bei Herrn Amtsrichter Ratzel.“

„Und was hat er — geſagt?“

„Ach, Fräulein Sieper ... er hat ſich wundervoll benommen ... einfach wundervoll ... ich bin ganz ... ganz ...“

„Und ... es wird nichts paſſieren ... zwiſchen Ihnen beiden —?“

„Sie meinen — was ... Ernſtes —? Nein. Er hat darauf verzichtet.“

„Gott ſei Dank... ich will's Tilla ſofort ſagen. Drinnen werden Sie erwartet... die alten Heydenreichs ſind ſchon ſeit Mittag da."

„Mathildens Eltern —?!"

„Ja — extra aus Barmen gekommen."

Alſo... in Gottes Namen denn — gleich alles auf einmal.

Er trat ein und ſah ſich den zwei fremden Menſchen gegenüber, deren jeder Züge ſeiner Geliebten trug... der Geſichtsſchnitt, das Haar ſchien vom Vater, Stirn und Augen von der Mutter zu ſtammen... das war ſeine erſte Wahrnehmung.

Und aus des Mannes Munde vernahm er die halblauten Worte:

„Jeſſes, Mutter, — dat is ja en Jüngesken!"

En Jüngesken!

Und in dieſem Tone verlief auch die Unterredung. Er empfand aus jedem Wort, daß man ihn überhaupt nicht ernſthaft nahm... ſeine Jugend, ſeine Armut, die völlige Nullität ſeiner Exiſtenz wurden ihm in rauhen, dürren Worten vorgehalten.

„Ich verſteh nich, Herr Referendar, woher haben Sie bloß die Kuraſch zu wat hergenommen?"

Konnte er dieſen nüchternen Menſchen von ſeiner Liebe erzählen? Sie hätten ihn ausgelacht.

Es blieb ihm nichts, als ſich Ratzels Vorſchlag ſo ſchnell wie möglich zu eigen zu machen.

Aber dieſe Chance entzückte den Färbereibeſitzer keineswegs.

„Dat is nix, dat ſind all ungelegte Eier, da huſt' ich drauf! En Mädchen wat in den Kopp ſetzen, wenn man nix hat und nix is, dat is nich in der Ordnung, Herr Referendar!"

„Ich verlange ja auch keineswegs, daß Sie mich heute ſchon als Mathildens Bräutigam anerkennen, Herr Heydenreich... wenn Ihr Fräulein Tochter nicht um meinetwillen die Verlobung aufgelöſt hätte, würde ich überhaupt garnicht gewagt haben, ſchon jetzt an Sie heranzutreten... ich hätte mich dann einfach mit Mathilde ausgeſprochen und wäre erſt wiedergekommen, wenn ich mir eine ausreichende Exiſtenz aufgebaut hätte — wie aber hier die Dinge liegen, hielt ich es für meine Pflicht, mich Ihnen vorzuſtellen, damit Sie wenigſtens den Mann kennen lernen, um deſſentwillen — —"

„Den Weg hätten Se ſich ſparen können!" ſagte Heydenreich ſchroff. „Wenn meine Tochter den Ratzel nicht heiraten will, dann kann ich ſe dazu nich zwingen. Aber Sie exiſtieren für mich nich, Herr, verſtehen Sie mich? Dat muß ich Ihnen ſagen, und Sie hätten et ſich an die fünf Finger abzählen können, dat Sie dat von mir zu hören kriegten — und darum hätten Se lieber da bleiben ſollen, wo Se hergekommen ſind!"

„Ich habe nichts von Ihnen gewollt und nichts verlangt, Herr Heydenreich! Sie haben keine Veranlaſſung, mir Unannehmlichkeiten zu ſagen. Ich

habe Ihnen einfach Gelegenheit geben wollen, mich kennen zu lernen. Da Sie keinen Wert darauf legen —"

„Ne — auch nich ſo'n Spierken!"

„— ſo bleibt mir nichts übrig, als mich zu empfehlen."

„So... alſo Sie wollen nix von mir! Ich aber will wat von Ihnen, Herr Referendar! Sie ſollen meiner Tochter erklären, dat Sie einſehen, dat Sie nix vorſtellen un in abſehbarer Zeit auch nix werden können, un dat et deshalb Unſinn wär, wenn ſe auf Sie warten wollt."

„Dieſe Zumutung lehne ich mit Entſchiedenheit ab!" erklärte Werner ruhig. „Ich werde tun, was irgend in meinen Kräften ſteht, um Mathilde möglichſt bald eine Exiſtenz bieten zu können. Ob ſie ſolange auf mich warten will, das iſt allein Mathildens Sache... weder Ihre noch meine. Adieu!"

Als er draußen nach Hut und Stock griff, flog Mathilde die Treppe herunter auf ihn zu.

„Werner! Was haben ſie geſagt?"

„Den Stuhl haben ſie mir vor die Tür geſetzt."

„Werner — ich ſchreib Dir — —"

„Gehſt Du fort? "

„Sie nehmen mich heut abend mit nach Haus... aber ich bleib nicht bei ihnen, ich lauf ihnen weg, ich ſeh, daß ich allein durch die Welt komm, bis Du ſo weit biſt!"

Da flog die Tür zum Speiſezimmer mit einem Ruck auf, und Heydenreich ſtand vor den Kindern, wutgeröteten Geſichts:

„Wat gibt dat hier? Wat ſoll dat hier noch?"

Und mit einer energiſchen Bewegung packte er Mathildens Arm, wies mit der Linken zum Ausgang.

„Da is die Tür!!"

„Vater!"

„Adieu, Mathilde!" ſagte Werner ruhig und ging.

Und Mathildens letzter Blick, dieſer ſtarke, tröſtende, vertrauensvolle Blick gab ihm das Geleit. — —

Er ging noch einmal zum Krankenhauſe. Dort war alles unverändert. Keiner der Verwundeten hatte das Bewußtſein wiedererlangt. Was werden würde, war noch immer nicht abzuſehen.

Talwärts rollte der Zug durch die abendglühende Waldberglandſchaft. Erſt geſtern früh hatte er Werner, wie täglich, heraufgebracht zum Berg... erſt geſtern? — geſtern?!

Eine Welt lag dazwiſchen... ein Schickſal... eine Welt von Schickſalen...

Doch über den flutenden Dunſtſchleiern der Zukunft hing eine milde Leuchte, wie der Vollmond über den umgrünten Heimatbergen empor in die klare Nacht ſich hob. Eine milde, tröſtende Lebensleuchte: ſeine große, freudige Liebe...

Verſunken, verfloſſen das ſchattenhafte Jugend-

idol — dies iſt lebenduftende Wirklichkeit, kräfteſtählende Gewißheit!

Und alles, was vorher war, was war es, denn ein trübes, angſtvolles Irren auf wunden Füßen über Steingeröll, durch dumpfiges, einſaugendes Moor... das alles hat nun ein Ende, muß ewig ein Ende haben.... Er weiß ja nun, wohin er gehört... er weiß nun, was er ſoll auf der Welt...

Seiner Liebe ſchaffen ein ſchirmendes Dach, ein wärmendes Feuer, ein nährendes Brot... iſt das nicht Zieles genug für ein Menſchenſtreben?

Fahrt hin, ihr Jugendträume von Menſchenbeglückung, Welteroberung, Ruhm und Macht...

Schranken ſind dem Menſchen gezogen, engſten Raum nur mit Wärme zu füllen, mit Licht zu durchſonnen, fordert ſchon eine volle Manneskraft .... und Millionen und aber Millionen kennen kein anderes Lebensziel...

Du wirſt hinfort nicht mehr ins Blaue trachten, hörſt Du's, Werner Achenbach — nicht weiter ins Grenzenloſe! Efeu wird um Eure Fenſter ſchwanken und Blumen werden auf dem Simſe ſtehen — Blumen werden überall auf Tiſchen und Spinden duften, und Roſenranken werden ſich um Euer Liebeslager winden...

Und wie der Zug nun durch die Bahnhöfe Barmens, hoch über dem Qualm und dem flimmernden Lichterſpiel der Schweſterſtädte dahinrollte, da kam eine tiefe Ruhe über Werner. Und eine große, zuverſichtliche Freude. Denn wo ſein friedliches

Elternhaus ſtand, da harrten ja zwei geliebte Menſchen ſeiner Heimkehr, die ſich nun bald mit ihm freuen ſollten... Er hatte ſich in dem Kampf und den ſeeliſchen Umwälzungen der letzten Wochen ein wenig von den Eltern hinweggelebt... Im Schwanken und Grübeln, im Zaudern und Erwägen iſt man am beſten allein... aber nun war alles entſchieden, und Werner wäre ſich wie ein Dieb und Hehler vorgekommen, hätte er länger noch den Trauten vorenthalten, was ſeine ganze Seele durchklang und läuterte.

Als Werner das Elternhaus betrat und die ſchmale Treppe emporſtieg, die aus dem Erdgeſchoß, in dem ſich Küche, Speiſezimmer und die Bureauräume befanden, zum erſten Stock führte... da klang ihm hold vertrautes Klavierſpiel entgegen. Der Vater ſaß am Flügel und phantaſierte.

Wie tauſend Mal hatte Werner dieſen Klängen gelauſcht! Wie hatten ſie ſeine ganze Jugend umrauſcht, umharft, geweiht! Nun grüßten ſie ihn auch in dem Augenblick, als er das Glück ſeines Lebens im übervollen Herzen in die traute Heimat trug.

„Das Kinderzimmer" — die alte liebe Stube — hier war Werner einſt geboren, hier hatte er ſeine Kinderſpiele geſpielt, ſeine Knabenträume geträumt .... wieviel hatten dieſe ſchlichten Kammern umſchloſſen... wieviel Werden, Wachſen, Sichentfalten...

Mutter ſaß am Tiſch bei der grünumſchirm-

ten Lampe mit dem unvermeidlichen Strickſtrumpf ... ihre Brillengläſer funkelten...

Zum Glück war ſie allein: der Bruder Student war noch nicht in die Ferien gekommen, die Gymnaſiaſten ſchliefen ſchon.

„'n Abend, Mutter!"

„'n Abend, Jung!"

Auf dem Tiſch die duftende Pfirſichbowle, an den Wänden Familienbilder, Zeichnungen, Photographieen, harmonielos durcheinander gehängt, dennoch über allem ein einheitlicher Hauch von Würde und Poeſie....

Mit ſtummem Händedruck begrüßte Werner die Mutter, warf einen langen Blick ins Flügelzimmer, wo Vater im Dunkeln am Inſtrument ſaß; nur ſein weißes Lockenhaupt glänzte matt aus der Finſternis im Widerſchein der Lampe, der aus dem Nebenzimmer fiel. Still ſetzte der Sohn ſich auf ſeinen angeſtammten Stuhl an der Schmalſeite des Tiſches und lauſchte, bis das Spiel da drinnen in träumeriſch-verklärten Akkorden ſanft verklang.

Und mit ſeinem ſtillen Greiſenſchritt, das friſche, gütige Geſicht verklärt vom Abglanz der durchlebten Herzensfeierſtunde, trat der Vater in den Lichtkreis der Lampe, ſtrich dem Sohn übers Haar und ließ ſich in eine Sofaecke fallen.

Und da begann Werner zu erzählen... zu erzählen von ſeinem jungen Glück. Was ſich an Finſterm und Schrecklichem um jene Erfüllungs-

ſtunde getürmt hatte, das verſchwieg er heute noch: nur daß es noch harte Kämpfe mit den Eltern ſeines Mädchens geben würde, deutete er an.

Und als er geſchloſſen und nun die Eltern ſtumm und erwartungsvoll anſah... da ſprang der Alte plötzlich auf, packte den langen Sohn an beiden Schultern und ſchüttelte ihn:

„Jung... Jung... Du Kücken, un en Braut — Mutter, er bringt uns ein Bräutchen, ein Töchterchen bringt er uns ins Haus! Ha, ha, haha! Das iſt ja toll, zu toll, ſo was!“

Die Stimme ging ihm über und die Augen auch... und ſelig rannte er ins dunkle Klavierzimmer, klappte mit einem Ruck den Deckel des Inſtruments auf und ſpielte wilde, wirbelnde Jubelweiſen.

Und auch der Mutter Augen waren groß und rot geworden und zwinkerten, und die Brille mußte geputzt werden... aber ihr Mund blieb ſtumm. Sie war keine Wortemacherin... und wenn ihr Gatte alles in roſigem Licht ſah... ihr kamen doch die Herzbeklemmungen.

Ach du mein Himmel! Kaum war der Junge aus dem Rauheſten heraus, kaum hatte man ihn wieder im Hauſe, da kam er ſchon mit einer Braut angezogen... fing an, ſich aus dem Elternhauſe zu löſen, um ein eigenes Leben anzufangen... und man hätte doch wahrhaftig ein paar Jahre unge-

ſtörten Beiſammenlebens verdient gehabt... eine brennende Muttereiferſucht wollte ſich regen...

Aber tapfer ſchluckte die opfergewohnte Frau Bangen und Bitterkeit hinunter und freute ſich an ihrem großen Jungen — ſeiner Wonne, ſeiner Hoffnung, ſeiner Liebe.

Und ſtill ſagte ſie:

„Alles Gute, Jung!“

Und nun hatte auch Vater Juſtizrat ſich ausgetobt. Er ſchloß mit einem wahren Hochzeitshymnus durch die Höhen und Tiefen der Klaviatur hindurch, kam ins Zimmer zurück, füllte die Bowlengläſer und brachte mit ſchwärmeriſchen Worten den erſten Toaſt auf ſein unbekanntes Schwiegertöchterlein aus...

„Deine Mathilde, mein Junge... daß Euer Leben reich und blühend werde... Dein Bräutchen ſoll leben — bring ſie uns bald!“

Und dann mußte Mutter mit ans Klavier; mit ihrer einſt wunderſchönen und auch jetzt noch klaren, muſikaliſch unfehlbaren Stimme mußte ſie ſingen .... lauter Liebeslieder: Schubert, Schumann, Brahms... das liebſte und trauteſte aber hatte Vater Juſtizrat ſelbſt komponiert nach Geibels Text: „Sei getroſt...“

Und ein heiliges Gewißheitsgefühl flutete durch Werners Seele, wie körperlich empfand er der fernen Geliebten erlöſende, allerfüllende Nähe, als durch die ſtillen Zimmer, in denen er geboren und

herangewachſen war, Mutters Geſang und Vaters Weiſe klang:

„Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell ich aus ins weite Meer,
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebe Zwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimat Schoß,
Und ſo ſegn' ich meine Sterne,
Und ſo preis ich ſtill mein Los.
Sei getroſt, ſei getroſt . . .“

VIII.

Zur ſelben Stunde war Mathilde mit ihren Eltern und Schweſtern ebenfalls in der Heimat angelangt. Mit dem Siebenuhrzuge war Werner, anderthalb Stunden ſpäter Familie Heydenreich zu Tal gefahren.

Stumm verzehrte man das Abendbrot. Die Brüder, die ſich neugierig nach den Remſcheider Erlebniſſen erkundigten, wies Vater Guſtav Adolf mit barſchem Wort zur Ruhe — da ſchwiegen ſie verſchüchtert.

Und dann wurden die Knaben zu Bett geſchickt; Eltern und Töchter ſaßen noch eine Stunde beiſammen. Der Alte hatte ſich ſeine Pfeife geſtopft und qualmte ſtumm in die Lampenglocke hinein; die Zwillinge waren ſo müde, daß ſie über ihren Handarbeiten immerfort einnickten. Die Mutter rechnete die Ausgabezettel der Mägde durch und trug ihre

Haushaltbücher nach; und Mathilde hatte ein Buch vor ſich und ſtarrte hinein, ohne eine Zeile zu leſen.

Fiebernd wartete ſie auf ein Wort der Eltern .... wenn nicht liebevoller Anteilnahme, ſo doch der Frage, der Erkundigung.

Nichts... kein Zeichen, als ob irgend etwas geſchehen ſei, das ſie alle anginge...

Und mit jeder Sekunde dieſes qualvollen Wartens verhärtete ſich fühlbar ihr Herz.

Um elf Uhr brach man auf: als Mathilde dem Vater mechaniſch, wie immer, die Stirn zum Kuſſe bot, ließ er ſie ſtehen und wandte ſich ohne Nachtgruß zur Tür.

„Mutter — —!"

„Laß für heut — gut' Nacht —"

Auch hier blieb der Kuß aus...

Die Zwillinge, aus dem Schlaf geſchreckt, boten der Schweſter ſcheu und fremd die Hand...

Ungeleitet, ohne einen Gruß der Liebe, ſchlich Mathilde in ihr Kämmerchen. — —

Und ſo ging es auch die nächſten Tage..... jeder Verſuch Mathildens, die Eltern zu einer ferneren Ausſprache zu bewegen, ſtieß auf felſenharte Ablehnung. Ja ſelbſt die Schweſtern, die doch um alles wußten, hielten ſich ſcheu und angſtvoll von ihr zurück: ein ſtrenges Verbot band ihnen die Zunge, und mit den Eltern war nicht zu ſpaßen...

Täglich ſchrieb Mathilde lange Briefe an Werner... aber nicht eine Zeile Antwort kam... ſchließ-

lich telephonierte ſie am dritten Tage nach Remſcheid ans Amtsgericht... alsbald vernahm ſie, mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung, aus dem Apparat des Geliebten Stimme... Er hatte täglich geſchrieben... aber die Briefe waren zurückgekommen mit der Aufſchrift: „Annahme verweigert" — ſelbſt ein Einſchreibebrief...

Als Mathilde dies gehört hatte, war ihr Entſchluß gefaßt. Sie mußte ſich vom Elternhauſe trennen, mußte ſich auf eigene Füße ſtellen.

Und in dem unabläſſigen Grübeln und Erwägen der letzten Tage hatte ſie auch ſchon den Weg gefunden, den ſie gehen wollte.

Sie ſuchte Frau Adelheid von Alken auf, ihre geliebte Klavierlehrerin, und erzählte ihr alles — alles.

Mit teilnehmender Neugier forſchten die lebhaften, funkelnden Augen der alten Dame im Geſichte der Schülerin, die kühlen, immerfort nervös zuckenden Hände ſchloſſen ſich um die ruhigen, lebenswarmen des jungen Mädchens...

Und immerfort unterbrach ſie Mathildens Erzählung durch Ausbrüche ekſtatiſcher Teilnahme.

„Oh... aber Mädchen, das iſt ja doch traurig — nein, eigentlich iſt es entzückend, himmliſch, romantiſch, tiefergreifend! Der reine Roman, mein Kind, das reine Gedicht!"

Und nach dem Bericht entwickelte Mathilde ihren Plan. Sie wollte verſuchen, ſich als Klavier-

lehrerin durchzuſchlagen, bis... nun ja, bis ihr Werner — —

„Aber, mein Kind, ein verwöhntes Prinzeßchen wie Sie — wie wollen Sie denn das aushalten?!"

„Frau von Alken, waren Sie nicht auch einmal ein verwöhntes Prinzeßchen?!"

„Da haben Sie recht, mein Kind, aber, aber — lang iſt's her, aber ich ſchmeck's heut noch, wie bitter das tat... freilich, freilich, ich tat's auch nicht für eine ſüße, ſchöne Hoffnung, nicht aus freiem, trotzigem Willen, wie Sie... ich tat's, um nur das bißchen Leben noch zu retten, als alles Glück, alle Sehnſucht längſt, längſt eingeſargt war..."

Nicht lange, da war der Plan gefaßt. Frau von Alken beſchäftigte eine ganze Anzahl junger Gehilfinnen, die nach ihrer Methode, unter ihrer Aufſicht, die Anfängerinnen aus dem Gröbſten herausarbeiteten... in deren Reihe ſollte Mathilde treten.

„Freilich, freilich... mehr als ſechzig Mark kann ich beim allerbeſten Willen nicht für Sie abſpleißen..."

Sechzig Mark... Mathilde fühlte ein eiſiges Erſchrecken... Das war die Hälfte von ihrem derzeitigen Taſchengelde... dennoch... ſie mußte ſich eben noch um Nebenverdienſt umtun...

Frau von Alken wußte auch ein beſcheidenes Kämmerchen bei ordentlichen Leuten ganz in ihrer Nähe... ſie begleitete ihre neue Gehilfin ſofort zu der Wirtin, und alles wurde abgemacht...

Und dann ging Mathilde zum Bahnhof, be-

ſtellte einen Gepäckträger, der ſich in einer halben Stunde einfinden ſollte... Mutter und Schweſtern waren zu einem Nachmittagskaffee in den Anlagen geladen, das traf ſich gut.

Sie packte in Haſt das Unentbehrlichſte von ihren Sachen... wählte ihre einfachſten Kleider, das Nötigſte von allem andern Bedarf, ſchrieb ein paar Zeilen an die Eltern, ſah ſich noch einmal ſtill und lange um in ihrem Mädchenſtübchen... ſchritt ſtill hinaus in das ſelbſterwählte, neue Leben...

Bei Ibach mietete ſie ein Pianino und bat, es ſogleich in ihre neue Wohnung zu ſchaffen... Einer der jungen Söhne der Firma, den ſie aus der Concordia ſehr gut kannte, führte die Verhandlungen und konnte ſeine Verblüffung über Mathildens Auftreten kaum bemeiſtern... aber taktvoll hielt er mit neugierigen Fragen zurück und ordnete unten in dem Kontor an, daß das gewählte Inſtrument ſofort in die Wohnung der jungen Dame geſchafft werden ſolle...

Sie hatte es ſo dringlich gemacht, und der junge Herr begriff, daß ſie ſich in einer Situation befinden müſſe, in der ſie den Troſt der Muſik brauchen könne...

Dann machte Mathilde noch einen langen Spaziergang durch die Wälder oberhalb der Anlagen und legte ſich ihr künftiges Daſein zurecht. Die Wanderung in der Abendfriſche der Wälder, das Rauſchen des „Murmelbachs“ beſänftigten ihr Blut,

und ſtill und feſt kehrte ſie in ihr Kämmerchen heim, wo das Klavier ihr freundlich entgegenblinkte...

Aber als ſie nun einſam bei einem Stückchen Schweizerkäſe, einem Laib Graubrot ſaß... da mußte ſie doch lang und bitterlich weinen.

Dann ſchrieb ſie noch an Ratzel einen Brief voll Wärme und Güte, packte den zu ſeinen Brautgeſchenken und ſtrömte die Fülle ihrer Sehnſucht und ihres Bangens in einen langen, langen Brief an Werner aus. Den trug ſie noch in den Kaſten, damit er ihn morgen früh haben und wiſſen ſollte, was mit ihr geſchehen...

Und abermals heimgekehrt, ſetzte ſie ſich an ihr Inſtrument, und in mächtigen Wogen brauſte die Appaſſionata durch den ſtillen Raum.

Beethoven ſprach...

Es rauſchte, es rollte, es brandete heran.... das Schickſal, das unabwendbare....

Doch ihm entgegen ſchwoll der Trotz, die Kraft der lichtwärts dringenden Seele...

Und aus unbekannten Friedensgefilden quoll hernieder Hoffnung, Troſt, Gewißheit...

Und wieder brauſte der Sturm, der Graus, ſchoſſen aus fliehenden Wolken ſchreckende Blitze...

Doch die Seele wollte ſich nicht beſiegen laſſen ... aus ihren eigenen Tiefen ſog ſie neuen Trotz, neue Kraft....

Das einſame Mädchen war nicht allein...

Ueber der rötlich ſchimmernden Flechtenkrone ſchwebte die Liebe...

Und Beethoven ſprach.

IX.

Mathilde hatte Werner dringend gebeten, auf ein Wiederſehen für's erſte zu verzichten. Sie wollte in einem Augenblick, wo die Barmer Geſellſchaft ſich naturgemäß ſehr eingehend mit der Auflöſung ihrer Verlobung und ihrem Ausſcheiden aus dem Elternhauſe beſchäftigte, wo ſie ſich auf Schritt und Tritt beobachtet wußte, dem Klatſch keine neue Nahrung geben. Die Eltern ſchienen nicht den leiſeſten Verſuch machen zu wollen, ſie zur Rückkehr zu bewegen: nun ſie ſich aber auf ein dauerndes Alleinſtehen einrichten mußte, legte ſie doppelten Wert darauf, nach jeder Richtung hin die äußerſte Korrektheit des Handelns zu beobachten. Umſomehr, als ihre Exiſtenz davon abhing, daß ſie auch jeden Schein einer irgendwie anfechtbaren Lebensführung mied .... wie hätte ſie ſonſt hoffen können, ſich als Klavierlehrerin eine Stellung zu verſchaffen?

Selbſt Werners Eltern aufzuſuchen, hatte ſich Mathilde ehrerbietig, aber konſequent geweigert.

In einem langen Briefe hatte ſie den Eltern des Geliebten ihre Gefühle kindlicher Ergebenheit zu Füßen gelegt und gebeten, es nicht mißzuverſtehen, wenn ſie ſich zunächſt der perſönlichen Bekanntſchaft entziehe. So lange ihre Eltern das Ver-

löbnis nicht anerkannt hätten, dürfe ſie auch von den Eltern ihres Verlobten eine Anerkennung weder beanſpruchen, noch überhaupt entgegennehmen. Und in einer Art Koketterie mit ihrer ſelbſterwählten Dürftigkeit hatte ſie hinzugeſetzt: die arme Klavierlehrerin habe nicht das Recht, ſich offiziell als Braut des Referendars behandeln zu laſſen...

Aber ſie hatte nicht mit der zärtlichen Liebe der Mutter Juſtizrat zu ihrem Jungen und nicht mit der mütterlichen Neugierde gerechnet. Als ſie eines Tages nach einigen mühſeligen Stunden voll erſten heißen Bemühens in der neuen Berufstätigkeit todmüde heimgekommen war, da trat ihr aus der Tiefe ihres ſchon halbdunklen Kämmerchens eine Dame mit grauem Scheitel und funkelnden Brillengläſern entgegen, hielt ihr einen großen Blumenſtrauß hin und ſagte mit faſt erſtickter Stimme: „Guten Abend, mein liebes Töchterchen —"

Und wortlos fielen die Frauen ſich in die Arme und weinten ſüße Tränen des Glücks und des Leides...

Ach, wie gut, eine Mutter, wieder eine Mutter zu haben...

Dieſe tränenlächelnde, alle Gefühlsweichheit der erſten Augenblicke raſch mit kernig humoriſtiſchem Geplauder überdeckende Frau, deren Augen aus den rieſigen Brillengläſern ſo heiter zutraulich, ſo lebensfreudig und weltvertrauend ſtrahlten — — das war ſeine Mutter — ihre Mutter.

Ach ja, es war doch ſchön, eine Mutter zu haben...

Plaudernd ſaßen die Frauen auf dem Sofa. Sie hatten ſich Unendliches zu ſagen. Aber der Mittelpunkt ihres Geſprächs war doch immer nur er: für beide der Inbegriff der Freude, der Hoffnung, des Glücks...

Da erſcholl mitten in ihr Schwatzen hinein ein herriſches Klopfen, daß beide zuſammenfuhren... Und ſogleich flog auch die Tür auf, und auf der Schwelle, den Zylinder auf dem Kopf, den Spazierſtock in der Hand, ſtand Guſtav Adolf Heydenreich.

„Guten Abend," ſagte er, etwas aus der Faſſung gebracht durch die Gegenwart einer fremden Dame.

„Vater" — bebend war Mathilde in die Höhe gefahren.

Guſtav Adolf hatte ſich wiedergefunden.

„Du packs jetzt ſofort Deine Sachen und komms mit nach Haus. Acht Tag lang hab ich Dich gewähren laſſen un hab gedacht, Du kriegt's et allein ſatt, hier wie en Zigeunermenſch allein erumzuſitzen, aber Du haſt den Weg nach Haus nich gefunden, da muß ich en Dir zeigen. Nu mach en bisken!"

„Verzeihen Sie, wenn ich mich einmiſche," ſagte da die alte Dame. Auch ihre Stimme zitterte vor Erregung. „Ich bin Frau Juſtizrat Achenbach."

„Ich heiße Guſtav Adolf Heydenreich," ſagte der Fabrikbeſitzer unhöflich. „Ich weiß nich, was

Sie bei meinem Mädchen ſuchen, aber ich bin augenblicklich dabei, dat ich meine Vaterrechte ausüb, und da wär' et mir angenehm, wenn mir niemand in den Weg käm, den dat nix angeht."

„Ich glaube, das geht mich wohl was an," ſagte Frau Achenbach. „Wir wollen uns doch hier gegenſeitig nix vormachen un tun, als wüßten wir nix voneinander. Sie ſind dem Mädchen ſein Vater, und ich bin dem Jung ſeine Mutter, un da glaub ich, daß mich die Geſchichte ſchon was angeht..."

„Vater, Du wirſt mich doch nicht zwingen wollen, nach Hauſe zurückzukehren?"

„Dat will ich aber ganz gewiß," ſagte Heydenreich. „Mach keine lange Fiſematenten un komm. Un Sie, Frau Juſtizrat, gehen Sie nur ruhig nach Haus, un miſchen Sie ſich nich in meine Familienangelegenheiten. Wat zwiſchen der da un Ihrem Sohn vorgefallen is, dat is traurig genug und wirft grad kein beſonders vorteilhaft Licht auf en, aber mich un meine Vaterpflichten geht dat nix an. Ich hab dat Mädchen zu erziehen, ſo lang et noch nich großjährig is, un bis dahin is et noch dreiviertel Jahr. So lang bin ich für Dich verantwortlich, un ſo lang haſt De zu tun, wat ich will. Hernach kanns De Deine Wege gehen, ſo lang un ſo breit als wie die Welt is. Nu komm aber!"

„Nein, Vater, ich geh nicht mit nach Haus!"

„So? Du willſt nich? Na, dat wollen wir doch mal ſehen."

„Zwingen können Sie ſe nich, dat ſag ich Jhnen!" Wehrhaft trat die alte Dame vor — Tränen und Empörung bebten in ihrer Stimme. „Da haben Sie kein Recht zu — ſo'n groß Mädchen, dat zwingt man nich mehr!!"

Ein malitiöſes Lächeln zog über Guſtav Adolfs gerötetes Geſicht. „Jch denk, Sie ſind eine Advokatenfrau," ſagte er: „Können Sie dat leſen?!" Er langte in die Bruſttaſche und hielt der alten Dame einen mit der Schreibmaſchine geſchriebenen Quartbrief vor die Augen.

Frau Juſtizrat Achenbach rückte an ihrer Brille. Es war eine Mitteilung des älteſten Barmer Kollegen ihres Mannes, Juſtizrat Glanz, an Herrn Heydenreich. Sie lautete:

„Auf Jhre gefällige geſtrige Anfrage beehre „ich mich, Jhnen Folgendes mitzuteilen:

„1. Nach § 1631 des Bürgerlichen Geſetzbuches „ſind Sie berechtigt und verpflichtet, Jhr Kind, „ſo lange es die Volljährigkeit noch nicht erlangt „hat, zu erziehen, zu beaufſichtigen und ſeinen Auf„enthalt zu beſtimmen. Sie ſind demnach nicht nur „berechtigt, ſondern verpflichtet, nicht zu dulden, „daß Jhre Tochter ſich dem Elternhauſe entzieht „und einen Aufenthalt und eine Lebensweiſe wählt, „die Jhrem Stande und Jhrer Vermögenslage nicht „entſpricht und ſie der Einwirkung außenſtehender „Perſonen ausſetzt, ohne daß Sie dieſe Einwirkung „überwachen können.

„2. Zur Erzwingung der Rückkehr Ihrer Toch-
„ter ins Elternhaus können Sie angemeſſene Zucht-
„mittel anwenden. Auch hat das Vormundſchafts-
„gericht Sie auf Ihren Antrag durch Anwendung
„geeigneter Zuchtmittel zu unterſtützen. Sie können
„alſo zunächſt Ihre väterliche Autorität durch eigen-
„händige angemeſſene Züchtigung Ihres Kindes
„zur Geltung zu bringen verſuchen. Sollte
„das nicht ausreichen, um den Willen
„Ihrer Tochter zu brechen, ſo können Sie Ihre
„Tochter durch Anwendung phyſiſchen Zwanges
„zur Rückkehr zwingen, wozu Sie nach den Aus-
„führungen der Motive auch polizeiliche Hilfe in
„Anſpruch nehmen dürfen. In letzter Linie bliebe
„die Hilfe des Vormundſchaftsgerichts.

„Es würde mir von Intereſſe ſein, von Ihnen
„über den Fortgang der Angelegenheit unterrichtet
„zu werden.

Mit Hochachtung
Glanz, Juſtizrat."

Die alte Dame ließ die Hände, welche den Brief-
bogen gehalten hatten, ſchlaff am Leibe herab-
ſinken. Dieſe Sprache kannte ſie: hier mußte ge-
horcht werden.

„Geh, mein Kind," ſagte ſie, „geh mit Deinem
Vater: er hat das Recht auf ſeiner Seite, Du mußt
tun, was er will."

Er hat das Recht auf ſeiner Seite! Jawohl,
weil die gedruckten Paragraphen es beſtimmten!

Sie, ein reifes Weib, ein Weib, das liebte und die Kraft ſeiner Liebe durch Taten bewieſen hatte! — Sie ſollte zurück in das Elternhaus, wo man das Sehnen und Ringen ihrer Seele als Kinderlaune behandelte, die man ſchroff ignorierte, die man mit Füßen treten durfte!

„Nein, Vater, ich folge Dir nicht!“

Da trat Guſtav Adolf Heydenreich mit einem raſchen Schritt auf ſeine Tochter zu und packte ſie mit rauhem Griff am Arm.

So hart war dieſer Griff, ſo drohend bebte der Spazierſtock in Guſtav Adolfs Hand... „So — un nu komm — ſonſt gibt et noch wat andres!“

„Um Gotteswillen, Kind — geh im Guten!“ flehte Mutter Achenbach.

Willenlos, zerbrochen folgte Mathilde.

Und Frau Juſtizrat Achenbach ſchleppte ſich zur Bahn. Hinter ihren großen funkelnden Brillengläſern rannen unabläſſig die Tränen.

— — — — — — — — — —

X.

Am ſechzehnten Tage nach dem Schützenfeſte wurde Franz Hönneknövel im Wagen hinunter ins Hammertal gebracht. Am Arm ſeines Vaters betrat er fahlen Angeſichts, wankenden Schrittes den Heimatboden, den er ſtrotzend an Rüſtigkeit, Lebensſehnſucht und Lebenstrotz verlaſſen hatte. Sein Weib hatte er nicht ſehen dürfen...

Allmorgendlich brachte nun der Briefbote, der am eisenbeschlagenen Wanderstab das Tal durchschritt, einen Krankenbericht von Werner Achenbachs Hand. Und jedesmal war der Inhalt derselbe: Das Bewußtsein ist noch nicht zurückgekehrt, der Arzt gibt Hoffnung...

Hoffnung....

Franz Hönneknövel wußte bereits, um was es sich für ihn handelte... wenn sein Weib mit dem Leben davonkam, dann war er der Täter des Versuchs einer Handlung, von der die Juristen sich nicht einig waren, ob es ein Spezialfall des Mordes oder ein „delictum sui generis" war — wenn das Gericht für Spezialfall des Mordes entschied, dann kam er wenigstens neun Monate ins Gefängnis — wenn für „delictum sui generis," dann mußte er freigesprochen werden.

Wenn aber sein Weib starb, dann kam er auf drei Jahre mindestens ins Gefängnis... wegen Paragraph zweihundertsechzehn des Strafgesetzbuchs....

Das alles hatte ihm der Rechtsanwalt Ruthardt des langen und breiten in nüchterner Juristensprache auseinandergesetzt... das hatte der junge Referendar Achenbach ihm in die Sprache zu übertragen versucht, in der er selber, der Schmiedsohn, denken gelernt hatte...

Und schließlich hatte Franz Hönneknövel ja wohl verstehen müssen, was ihm bevorstehe... aber begriffen — nein, begriffen hatte er es nicht.

Doch ... was galt ſein eigenes Schickſal ... mit ihm mochten die Herren vom Gericht ſeinethalben machen, was ſie wollten, oder was das Geſetz ihnen erlaubte ...

Nur Marie ſollte nicht ſterben ... jetzt, wo alles gut war ... die Väter verſöhnt ... der alte Schmied weich und willig wie ein lenkſames Kind ... weit offen die Pforte des Heimathauſes, damit die blonde mütterliche Frau mit dem ſchwellenden Schatz in ihrem Schoß als Nachfolgerin der längſt dahingeſchiedenen Mutter einziehe ....

Nein, ſie durfte, ſie durfte nicht ſterben ...

Und eines Sonntagmorgens war's. Schmittſiefer war früh um ſieben am Krankenhauſe geweſen, um vielleicht ſein Kind zu ſehen ... Aber er hatte nur den alten Beſcheid bekommen: noch immer bewußtlos — doch man durfte die Hoffnung nicht ſinken laſſen ...

Dann war der alte Werkmeiſter hinuntergepilgert ins leiſe herbſtende Tal zu dem geneſenden Gatten ſeiner Aelteſten, zu dem neu gewonnenen Freunde, dem rauhen Schmiedemeiſter drunten. Das gemeinſame Leid hatte den Ritter des eiſernen Kreuzes und den Sozialiſtenhäuptling vereinigt. Und nun ſaßen die Männer drunten im Sonntagmorgenfrieden. Der Geneſende recht im Sonnenſchein, die Väter rauchend im Buchenſchatten. Als Vierter im Bunde hatte ſich Doktor Markus eingeſtellt. Längſt waren beide Hönneknövels im Vertrauen: ſie wußten, was droben ſich vorbereitete wider das

anſchwellende Glück des Hauſes Sieper & Sohn G. m. b. H. Vor einem Monat hätte Vater Hönneknövel ſich's noch mit einem grimmigen Fluch verbeten, in ſeiner Gegenwart von Arbeiterkoalition und Ausſtandsplänen überhaupt zu ſprechen...

Auch jetzt drehte ſich das Geſpräch wieder um das gleiche Thema: daß alle öffentlichen Einrichtungen unſerer Zeit, Staat, Verwaltung, Rechtspflege, nur zum Vorteil der Beſitzenden geſchaffen ſeien, daß der Arme, der Arbeitende, ſtets der Prügelknabe der ſtaatserhaltenden Gewalten ſei... Mit flammendem Wort, mit unwiderſtehlicher Dialektik entwickelte Markus dieſe Gedanken, und ehrfürchtig lauſchten ihm die einfachen Menſchen aus dem Volke, während die Septemberſonne breite Bäche gelben Lichts auf die Buchenkronen niederfluten ließ, während am Wehr der Bach rauſchte...

Und von den Bergen droben luden die Feierchöre der Sonntagsglocken zum Hauſe deſſen, vor dem es nach dem Worte ſeiner Diener kein Anſehen der Perſon gibt, vor dem alle Menſchenhoheit und Menſchenmacht nichts iſt, denn Tand und Staub.

Da raſſelte ein Wagen auf der Chauſſee droben, hinter den Büſchen des Hanges, die kaum ſeine Umriſſe durchſchimmern ließen... ein ungefüger, fenſterloſer Kaſten. Am oberen Ende des ſchmalen Pfades, der zum Hammergrunde hinabführte, hielt der Wagen... und nun... nun blinkte plötzlich eine Uniform, ein Pickelhelm zwiſchen den Büſchen, goldene Knöpfe, ein grüner Waffenrock, gelbes

Lederzeug, ein Revolver am Koppel... ein Gendarm.

Er ſpähte einen Augenblick zum Hammer hinab, erblickte die Gruppe der Plaudernden, ſtieg raſchen Schrittes den Pfad hinunter. In ſeiner Linken trug er eine dick gefüllte Brieftaſche, aus der ein roſafarbenes Papier ragte.

„Guten Morgen, meine Herren, is einer von Sie vielleicht der frühere Schmiedegeſelle und nunmehrige Fabrikarbeiter Friedrich Franz Anton Hönneknövel?"

„Dat ſie eck," ſagte Franz und erhob ſich. Sein Geſicht war kalkfarben.

„Es tut mir leid, ich muß Ihnen verhaften."

Die Väter, der Doktor flogen von den Schemeln.

„Wat eß dat?! Wat göfft et?!"

Der Gendarm entnahm ſeiner Brieftaſche das roſafarbene Papier und entfaltete es.

„Hier iſt der Haftbefehl."

Die Männer umdrängten das Papier. Markus las:

„Haftbefehl.

„Gegen den früheren Schmiedegeſellen, nunmehri-
„gen Fabrikarbeiter Friedrich Franz Anton Hönne-
„knövel, zur Zeit in Diepmannshammer zu Nüdels-
„halbach bei Remſcheid wohnhaft, welcher hin-
„reichend verdächtig erſcheint, ſeine Ehefrau Marie,
„geborene Schmittſiefer vorſätzlich getötet zu haben,
„Verbrechen gegen §§ 211 ff. StGB." —

„Wat? Vorſätzlich getötet?!!"

Mit keuchender Stimme, ſtarren Augen hatte Franz es geſchrieen... und ſtammelnd wiederholten es die Väter:

„Wat... vorſätzlich getötet?!"

„Se is tot? Et Micken eß tot?!!"

Der Gendarm zuckte die Achſeln.

„Es tut mir leid, meine Herren — da weiß ich nix von. Ich hab vom Amtsgericht vor 'ner Stunde den Haftbefehl bekommen und den Auftrag, den Angeſchuldigten ſofort zu verhaften... na, und da bin ich, und nu kommen Sie bitte mit, Hönneknövel."

„Doktor — wat hätt dat to bedüten!"

„Ja —", ſagte Markus — „ich kann mirs nicht anders erklären... Ihre Frau muß... muß wohl... ſoeben... geſtorben ſein."

Da fiel Franz ſchwer auf den Stuhl.

Sein Leben war zum zweiten Male vernichtet.

— — — — — — — — — —

„Ja, Meiſter Hönneknövel... treten Sie der Partei bei — die wird für beſſere Geſetze ſorgen!"

Das war des Doktors Markus ceterum censeo, während die drei Männer in atemloſem Haſten durch die ſengende Mittagsglut zum Berge hinankeuchten. Hönneknövel ſchwieg ſtumm, wehrlos...

Geſetz, Gericht, Staat, das waren die Säulen ſeiner Weltanſchauung geweſen... ein Leben lang ... nun begannen ſie zu wanken....

Und Religion? Und Königstreue?!... Was war Gott, wenn all dieſe Schreckniſſe regierten

in ſeiner Welt, was war der König, wenn ſeine Richter in ſeinem Namen, nach ſeinem Geſetze den armen Franz auf drei Jahre ins Gefängnis ſchicken durften, weil er mit ſeinem Weibe zuſammen hatte ſterben wollen! — —

Eine letzte Hoffnung hatte er auf den Rechtsanwalt.

Der ſagte zu, ſich zu Franzens Verteidiger beſtellen zu wollen, erbat ſich einen Vorſchuß von fünfzig Mark, den die Männer einzuſenden verſprachen, erklärte, daß er für ſein Auftreten vor dem Schwurgericht in Elberfeld ein beſonderes Honorar von fünfzig Mark neben der geſetzlichen Gebühr von vierzig Mark und der geſetzlichen Reiſevergütung beanſpruchen müſſe, diktierte ſeiner Stenographin eine entſprechende Erklärung in die Maſchine und ließ beide Väter als Geſamtſchuldner das Schriftſtück unterzeichnen. Dann verſprach er ſein Möglichſtes zu tun, um eine tunlichſt geringe Strafe für Franz zu erreichen: weniger als drei Jahre ſeien aber nach Lage der geſetzlichen Beſtimmungen in keinem Falle zu erzielen... Man könne aber immerhin nach Erlaß des Urteils verſuchen, die königliche Gnade anzugehen. Schließlich übergab er den Männern noch ein Vollmachtformular, das ſie an Franz ins Arreſthaus nach Elberfeld ſenden ſollten, und entließ ſie dann mit einiger Ungeduld. Im Wartezimmer drängten ſich die ratſuchenden Klienten. —

Am andern Morgen ſaß Vater Hönneknövel mit

ſeinem neuen jungen Gehilfen eifrig ſchaffend vor dem ſtampfenden Hammer, von Funken umſprüht, von Glut umgloſtet... Da trat der Poſtbote unter die niedre Tür und händigte dem Schmied ein amtliches Schreiben ein: es trug die Siegelmarke der Staatsanwaltſchaft bei dem Königlichen Landgericht in Elberfeld.

Schwerfällig erhob ſich der Schmied und trat aus dem roten Dämmer der Werkſtatt in die Morgenhelle hinaus. Mit den ungefügen, zitternden Fingern riß er das Schreiben auf und las:

„Ihr Sohn, der Unterſuchungsgefangene Fried„rich Franz Anton Hönneknövel hat heute nach„mittag fünf Uhr in der Arreſtzelle 234 des König„lichen Gerichtsgefängnis durch Erhängen ver„mittelſt eines Bettuchs ſeinem Leben ein Ende ge„macht."

— — — — — — — — — —

XI.

Vater Hönneknövel hatte im Einverſtändnis mit ſeinen anderen Kindern die Leiche ſeines Sohnes aus Elberfeld nach Remſcheid hinaufſchaffen laſſen. Er hatte für die beiden unglücklichen Ehegatten, die nun doch beide am ſelben Tage geſtorben waren, ein gemeinſchaftliches Grab auf dem Friedhof der reformierten Gemeinde gekauft und ein anſtändiges Begräbnis beſtellt. Sonſt wäre Franz von Staatswegen drunten in Elberfeld, Marie von Gemeinde-

wegen droben in Remſcheid „notdürftig" beerdigt worden, und die Koſten hätte man von den Vätern als den geſetzlich zum Unterhalt ihrer Kinder Verpflichteten eingezogen...

Aber das hatte der Familienſtolz der Hönneknövels nicht gelitten. Es waren keine geringen Koſten für die Verhältniſſe der Familie, die ſo entſtanden: der Leichentransport auf der Eiſenbahn, die beiden Gräber, die Doppelbeerdigung. Aber Vater Hönneknövel tat für die Toten, was er an den Lebenden verſäumt hatte...

Eigentümlich ſtellte ſich die Frage nach der Beteiligung der Geiſtlichkeit. Der alte Schmied war immer ein kirchlich geſinnter Mann geweſen, und ſein Glaube war durch die letzten Ereigniſſe noch nicht völlig erſchüttert worden: im Gegenteil, er empfand das ſchreckliche Ende ſeiner Kinder als eine Strafe des Himmels für ſeine Hartnäckigkeit, und ſo lag ihm alles daran, wenigſtens den Toten die geiſtlichen Güter zuzuwenden, die nach ſeinem unklaren Empfinden durch die Einſegnung ihrer Leichen bedingt waren.

Aber die Geiſtlichkeit ſtellte ſich auf den Standpunkt ihrer Vorſchriften. Dieſe verboten die Mitwirkung bei Beerdigung von Selbſtmördern. Franz war offenſichtlich ein ſolcher. Bei Marie ſtand dies nicht einwandfrei feſt. Es war unwiderleglich die Möglichkeit vorhanden, daß Marie von ihrem Manne ohne ihre Einwilligung erſchoſſen worden ſei, und da auch die Geiſtlichkeit den juriſtiſchen

Grundſatz befolgte, daß in Zweifelsfällen das geringere Maß von Verſchuldung anzunehmen ſei, ſo entſchied ſie: Gegen eine geiſtliche Mitwirkung bei der Beerdigung der jungen Frau Hönneknövel liege kein Bedenken vor; dem toten Franz ſei indeſſen die Einſegnung zu verſagen.

Das war auch dem alten Hönneknövel zuviel. Einer ſolchen Kaſuiſtik war ſein Gehirn nicht gewachſen. Er dankte nun überhaupt für die Mitwirkung der Geiſtlichkeit, ſelbſtverſtändlich in voller Uebereinſtimmung mit der Familie Schmittſiefer, deren Mitglieder als überzeugte Sozialdemokraten ohnehin die geiſtliche Aſſiſtenz bei dem Begräbnis der Tochter und Schweſter nur deshalb geduldet haben würden, weil der alte Hönneknövel Mariens Begräbnis bezahlte, wozu geſetzlich Meiſter Schmittſiefer verpflichtet geweſen ſein würde.

So ging das Doppelbegräbnis der beiden unſeligen Menſchenkinder in früheſter Morgenſtunde vor ſich, ohne Glockengeläut und ohne Prieſterſegen. Dennoch war es ein faſt unabſehbarer Zug, der den beiden Leichenwagen folgte. Die ganze Nordſtraße, alles, was „beim Sieper" ging, hatte ſich angeſchloſſen.....

Auf dem Friedhof droben durfte niemand reden: das war ausdrückliche Vorſchrift der Gemeinde geweſen. Sie als Hausherrin des Friedhofs geſtattete nur ihren Geiſtlichen das Wort auf ihrem Gelände....

Darüber ſprachen Werner und Markus ſich aus,

während der Trauerzug ſich durch Remſcheids Straßen ſchob.

„Kurios," meinte Markus, „die reformierte Gemeinde iſt Eigentümerin des einen Friedhofs, die anderen Friedhöfe ſind in den Händen anderer religiöſer Gemeinſchaften: einen Staats- oder ſtädtiſchen Friedhof gibt es nicht — wer nun keiner Kirchengemeinde angehört, was macht der?"

„Der muß ſich von einer der beſtehenden Kirchengemeinſchaften einen Begräbnisplatz kaufen," erklärte Werner.

„Na? Und wenn die Kirchengemeinde ſich nun weigert, zum Beiſpiel einem notoriſchen Atheiſten einen Grabplatz inmitten ihrer vermodernden Schäflein einzuräumen?"

„Dazu iſt ſie nicht berechtigt. Sie iſt im Gegenteil geſetzlich verpflichtet, einen Begräbnisſtätte jedermann einzuräumen, der den tarifmäßigen Kaufpreis erlegt."

„Schön! Aber wenn ich eine Begräbnisſtätte kaufe und bar bezahle, dann, ſo ſollte ich meinen, müßte es mir doch auch freiſtehen, den Toten nach meiner Façon darauf zu beerdigen? Aber nein — — die Gemeinde geſtattet den Käufern nichts weiter als dies: ihre Toten ſang- und klanglos einzuſcharren... So lange Menſchen leben, haben ſie an den offenen Gräbern ihrer Toten Zeugnis abgelegt von ihrer Stellung zu den letzten Dingen, zum Leben und zum Tode... und auch die Gemeinde ſelber macht es ſo mit ihren Angehörigen, ſoweit

ſie getreue Schäflein geweſen ſind ... aber der alte Mann, der dieſe Grabſtätten, denen wir zupilgern, zu vollem Rechte eigentümlich erworben hat, der darf das nicht tun ... der muß ſich damit begnügen, am Grabe ein ſtilles Gebet zu ſprechen ... dem darf keiner von uns ein Troſtwort ſagen vor den Menſchen ... tauſend, tauſend ... und das läßt man ſich gefallen, das laſſen die Millionen ſich gefallen, die all den Bekenntnisquark über Bord geworfen haben ... ſie zahlen den Gemeinden Steuer im Leben und Steuer im Tode und erwerben dafür das Recht, die Leichen ihrer Lieben einzuſcharren wie ein Hundeaas ... "

Werner mußte ſchweigen zu dieſem Ausbruch ſeines Begleiters ... des Agitators, des „Streikdoktors" ... Was hätte er erwidern ſollen. Der Mann hatte recht ...

Und in Werners Seele vertiefte ſich immer mehr das Bild einer in Geburtskrämpfen ſich windenden Zeit ... kaum zwei Menſchen, die eines Sinnes waren ... in jeder Bruſt das Chaos ... Reſte des Alten und Keime des Neuen ... ein brodelndes Gemiſch von Anſchauungen und Gefühlen in unendlichen Abſtufungen — modrige Vergangenheit und jubelnde Zukunft ... und draußen der Kampf der Gewalten ... die Mächte des Beharrens, die Mächte des Umſturzes, die Kräfte der Entwickelung ... alles durcheinanderflutend, unüberſehbar, undurchdringlich für das Menſchenauge, das umſonſt nach einem Halt, nach einer Richtung ſuchte, ver-

gebens ausſchaute nach einem klar erkennbaren Ziel...

Und dennoch... je länger ſeine Augen hinſtarrten auf das hypnotiſierende Schauſpiel dieſes quirlenden Chaos — je mehr überkam ihn die alte Wonne der Werdenden am Werden, die alte Schauenswonne der Bürger künftiger Welten...

Ja, es war eine Luſt zu leben...

Sinnend waren die beiden jungen Männer eine Weile lang in tiefem Schweigen nebeneinander geſchritten. Da ſagte Doktor Markus plötzlich:

„Ich tu's doch!"

„Was — was tun Sie, Herr Doktor?"

„Ich ſprech am Grab. Ich will doch mal verſuchen, wer mir das verwehren will. Ich glaube, das iſt auch nur ſo'n alter Zopf, der einfach noch immer baumelt, weil keiner den Mut gehabt hat, ihn abzuſchneiden. Wer eine Grabſtätte gekauft hat, der hat damit auch das Recht gekauft, ſeine Leichen ſo einzuſargen... ich meine, mit ſolcher Förmlichkeit, wie das ſeinen Ueberzeugungen entſpricht."

„Ich glaube, lieber Herr Doktor, da befinden Sie ſich in einem Irrtum. Der alte Hönneknövel hat zwar die Grabſtätte gekauft, den übrigen Kirchhof aber nicht... den hat er ſozuſagen... ich finde noch nicht die richtige juriſtiſche Konſtruktion — nur gemietet... oder es iſt eine Nebenleiſtung, ich bin mir darüber nicht ganz klar... jedenfalls glaube ich, wenn die Gemeinde bei dem Kauf erklärt hat,

es dürfe keiner am Grabe reden, dann braucht ſie ſich's auch nicht gefallen zu laſſen, daß es trotzdem geſchieht. Außerdem hab ich ſo eine dunkle Ahnung, daß es ſo etwas wie ein preußiſches Vereins- und Verſammlungsgeſetz gibt... ich weiß noch nichts Genaueres darüber, aber es ſchwebt mir dunkel vor, daß man eine ſolche Anſprache als eine Veranſtaltung einer öffentlichen Verſammlung auffaſſen und ſo beſtrafen könnte... kurz und gut, ich glaube, das geht nicht."

„Es geht, verehrter Herr... ich mach's einfach. Schlimmſtenfalls kann man mich beſtrafen. Das wird mir wohl noch öfter in meinem Leben paſſieren... Einmal muß man doch anfangen mit ſeiner Karriere!"

Werner verſuchte abzuraten. Umſonſt. Er ſah, wie hinter der niedern, tiefgefurchten Stirn ſeines Altersgenoſſen ſchon die Gedanken und Worte ſich formten...

Einen Augenblick lang tauchte in ihm die Frage auf, ob nicht er ſelber als Königlicher Beamter Unannehmlichkeiten davon haben könnte, an einem Leichenbegängnis teilgenommen zu haben, das in eine ſozialiſtiſche Verſammlung unter freiem Himmel ausmündete: ah bah — nein! ... Er war gekommen, zwei jungen Unglücklichen das letzte Geleite zu geben... ein verzweifelndes Vaterherz in Angſt und Qual tröſten zu helfen... wer konnte ihn dafür zur Rechenſchaft ziehen? — —

In ſtarren grauen Maſſen umſtand das trüb-

ſelige Leichengeleite die geöffnete Doppelgruft. Der Wind wirbelte die erſten gelben Blätter hinein. Mit demonſtrativer Formloſigkeit ließen die Träger, auf deren Geſichtern die Amtsmiene gottergebener Frömmigkeit in tiefen Furchen eingefroren war, die Särge in die Gruft nieder und machten ſich ſogleich davon, wie nach Erledigung eines ärgerlichen und unwürdigen Geſchäfts. Stumpf hatte der alte Hönneknövel den verſinkenden Särgen nachgeſtiert, nun wollte er zu dem obrigkeitlich geſtatteten ſtummen Gebet vortreten, da ſtand plötzlich der kleine, häßliche Doktor Markus auf dem gelben Schollenhügel und forderte mit gebieteriſcher Handbewegung Schweigen und Gehör.

„Männer und Frauen," hub er an... ſeine Stimme bebte leicht, nervös zuckten die wulſtigen Naſenflügel — „Männer und Frauen! Ihr alle wißt, warum dieſe zwei unglückſeligen jungen Menſchen da drunten haben ſterben müſſen. Beide Kinder des Volkes, beide aus gleichen Lebenskreiſen, aus den Kreiſen der harten Arbeit ums tägliche Brot, der hoffnungs- und freudloſen Lohnſklaverei. Warum haben ſie ſich dennoch nicht wenigſtens das erbärmliche bißchen Lebensglück ſchenken dürfen, das wir Menſchen mit den Kaninchen und Spatzen gemeinſam haben? Weil ein verblendeter Bruderzwiſt ihre Väter trennte und ihnen wehrte, zu erkennen, daß ſie Menſchen einer Klaſſe, eines Schickſals, eines Kampfes ſeien. Weil einem von ihnen die Erkenntnis noch nicht aufge-

gangen war, daß Hoffnung, Troſt und brüderliche Zuſammengehörigkeit für den Mann der Arbeit nur da zu finden iſt, wo ſich das Volk klaſſenbewußt zuſammenſchließt zu gemeinſamem Handeln wider ſeine Ausbeuter und Unterdrücker, darum haben dieſe beiden jungen Menſchen fliehen müſſen aus einer Welt, die ihnen nicht einmal ſo viel Platz bot, um ihr Haupt niederzulegen und ſich von grauſam harter Tagesfrohn ein wenig auszuruhen zu neuer Arbeit! Zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft ſind ſie zuſammengebrochen, Opfer der Halbheit und Torheit!“ —

Hoch aufgereckt ſtand der kleine ſchäbige Burſch. Ein düſteres Feuer gloſtete auf ſeinen blaſſen, knochigen Backen, flackerte aus ſeinen rotumränderten Augen. Wie gebannt hingen die Blicke von ein paar hundert arbeitsharten Männern, vergrämten Weibern, Krüppeln und Greiſen, neugierigen verlangenden Kindern an ſeinen wulſtigen, bebenden Lippen. Wie behext ſtarrte der alte Hönneknövel zu dem finſtern Jüngling empor. Und mit äſthetiſchem Entzücken genoß Werner Achenbach das feſſelnde Bild jugendlichen Schwärmertums, das dem tiefſten Weſen ſeines Herzens ſo verwandt war.

Und nun ſenkte der Redner die Stimme:

„Noch hätte eines von ihnen gerettet werden können. Aber da reckte das Geſetz nach ihm die Krallen: das kindiſche, ſinnloſe Geſetz, das dem Menſchen geſtattet, ſein eigenes Leben auszulöſchen, und den mit drei Jahren Kerker beſtraft, der ihm

bei Ausübung dieſes ſeines guten Menſchenrechtes tapfer und ſelbſtverleugnend helfen will! Das Grauen vor den Schandhöhlen, in die dieſes Geſetz jene Unglücklichen verbannt, die ihm nicht nachlebten — dies Grauen trieb ihn zum zweiten Male in den ſelbſtgewählten Tod! "—

Ringsum im Kreiſe ſchluchzten die Weiber, ballten ſich die Fäuſte der Männer, knirſchten die Zähne, rollten die Augen... Und wiederum mit hocherhobener Stimme ſprach Markus weiter:

„Was ſollen wir aus dieſem grauenhaften Schickſal für unſer eigenes Leben lernen? Daß wir die Ueberlieferung und das Geſetz, die ganze alte Weltordnung wider uns haben und daß uns nichts anderes zu tun bleibt, als entſchloſſen uns zu der Fahne zu bekennen, auf deren flatternden Falten allein die Morgenſonne der Zukunft glänzt: zur Fahne der internationalen revolutionären Sozialdemokratie! "— —

Ein jubelndes „Bravo! Bravo!" Ein toſendes Gebrüll und wilder ſtürmiſcher Applaus ſetzte ein; niemand gedachte mehr des Friedens der Stätte, auf der man ſtand — niemand ſcheute ſich, die Ruhe der Toten zu ſtören, die ringsum unter Kreuzen und Inſchriftſteinen moderten. — —

In dieſem Augenblick nahten vom Eingang des Kirchhofs her eilende Galoppſchritte... ein halbes Dutzend Schutzleute...

„Halt! Ruhe!"

„Im Namen des Geſetzes — die Verſammlung iſt aufgelöſt!“

Gejohle und Pfeifen antwortete. Wie eine undurchdringliche Mauer ſchloß ſich die Menſchenmaſſe um die Gruft, die Leidtragenden, den Redner zuſammen.

Aber die Polizeibeamten machten kurzen Prozeß.

„Platz da! Laßt uns durch!“

Niemand wich. — — Da griffen kräftige Polizeifäuſte in die Schar, langten ein paar Weiber heraus und ſchleuderten ſie rückſichtslos beiſeite, in die Zypreſſenſtauden, wider die Stämme der Trauerbirken, auf die vergoldeten Zacken der ſchmiedeeiſernen Grabzäune ...

Wutſchreie, geballte Fäuſte, Hände, die am Boden nach Steinen ſuchten ...

„Ziehen!“ befahl der führende Kommiſſar.

Da ſtob die Menge kreiſchend auseinander.

Markus, Hönneknövel, Schmittſiefer wurden verhaftet.

Den Referendar Doktor Achenbach erkannte der Polizeikommiſſar und legte die behandſchuhte Rechte an den Helm.

„Herr Referendar, ich darf wohl annehmen, daß Sie nur durch ein Verſehen oder Mißverſtändnis in dieſe ... merkwürdige Umgebung geraten ſind. Ich bitte Sie, ſich zu entfernen.“

„Nein, Herr Kommiſſar,“ ſagte Werner, „mitgefangen, mitgehangen. Bitte, ſchreiben Sie mich nur mit auf.“

Achſelzuckend notierte der Beamte den Beamten.

— — — — — — — — — —

Vierzehn Tage ſpäter verurteilte das Schöffengericht den Schriftſteller Dr. med. Simon Markus wegen Zuwiderhandlung gegen § 9 der Verordnung über die Verhütung eines die geſetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Verſammlungs- und Vereinigungsrechtes vom 11. März 1850, nämlich wegen Aufforderung zu einer polizeilich nicht genehmigten öffentlichen Verſammlung unter freiem Himmel, und weil er in einer ſolchen Verſammlung als Ordner, Leiter und Redner tätig geweſen, gemäß § 17 Abſatz 2 des genannten Geſetzes zu einer Gefängnisſtrafe von vierzehn Tagen.

Hönneknövel, Schmittſiefer und noch ein paar Arbeiter, deren Namen die Polizei feſtgeſtellt hatte, bekamen je neun Mark Geldſtrafe vom Schöffengericht.

Der Referendarius Achenbach aber bekam über die gleiche Summe nur ein polizeiliches Strafmandat. Das bezahlte er auf dringendes Bitten ſeines Vaters, der keinen Anlaß ſah, daß ſein Sohn in einen höchſt überflüſſigen Skandal hineingezogen würde, der ſeiner juriſtiſchen Laufbahn nicht förderlich ſein konnte...

Und ſeine vorgeſetzte Behörde machte ihm auch keine Schwierigkeiten. Amtsrichter Doktor Ratzel behandelte ihn völlig als nicht exiſtierend. — —

Seit dem Tage der erſten Verurteilung, welche Doktor Markus widerfahren war, hatte die Verehrung der Remſcheider Arbeiterſchaft für ihn keine Grenzen mehr. Die blutrote Märtyrerkrone leuchtete um ſeine wirren, fetten ſchwarzen Locken, um ſeine von Gedanken und Leidenſchaften ausgemeißelte Stirn...

Und ſein eifrigſter, hingebendſter Verehrer und Schüler wurde der Kleinſchmied Hönneknövel, der Eigentümer des Diepmannshammers im Morsbachtal...

Nein, nicht mehr der Eigentümer...

Der Alte hielt es nicht mehr aus in ſeiner ſchrecklichen Einſamkeit da unten. Er verkaufte ſein Anweſen, hinterlegte den Erlös bei der Städtiſchen Sparkaſſe in Remſcheid und bezog zwei Stübchen im vierten Stock des Hauſes in der Gartenſtraße, in deſſen drittem Stock Familie Schmittſiefer wohnte, auf deſſen Stiege ſein Sohn Franz unzählige wilde Küſſe mit der blonden Marie getauſcht hatte...

Und tagsüber ſtudierte er mit ſeinen altersblöden Augen die Schriften von Marx und Laſſalle und Bebel... Abends aber war er ein regelmäßiger Beſucher in den heimlichen Verſammlungen der Arbeiterſchaft von Sieper & Sohn G. m. b. H.

Und eines Tages ließ er ſich von ſeinem Bruder Schmittſiefer als Aufſeher in der Gießerei der Sieperſchen Fabrik anwerben, um nun auch äußerlich das Schickſal ſeiner neuen Freunde zu teilen.

Noch hing an der Wand ſeines Wohnſtübchens

unter Glas und Rahmen ſeine Kriegsteilnehmerurkunde, ſein Diplom als Ritter des eiſernen Kreuzes... aber daneben hingen die Bilder der Schutzheiligen des Proletariats...

Und keiner war eifriger in den Sitzungen des vorbereitenden Komitees für den drohenden Ausſtand der Sieperſchen Arbeiter, als der Genoſſe Hönneknövel.

— — — — — — — — — —

XII.

Das waren Wochen geweſen für das Haus Sieper!

Vater und Sohn hatten das Letzte ihrer Kraft hergeben müſſen: und das wollte was heißen.

Anfang Auguſt war ein Vertreter des Pariſer Profeſſors erſchienen, um der Errichtung des neuen Ofens für die Bereitung des Stahles mittels Elektzität anzuwohnen. Alle Vorbereitungen waren beendet. Eine neu errichtete Halle aus Ziegelmauerwerk, mit einem Tonnengewölbe aus Wellblech bedeckt, hatte das wohldurchdachte Syſtem maſchineller Einrichtungen aufgenommen, deſſen Seele und Mittelpunkt der Stahlofen bilden ſollte.

Unter der Decke war ein elektriſch zu betreibender Laufkrahn montiert worden, der den Gießbottich vor die Ausflußrohre des Ofens bringen und ihn, nach Aufnahme des flüſſigen Stahls, dann über die Gießformen zur Abfüllung dirigieren ſollte. Im

übrigen beſtand die Anlage aus zwei Hauptteilen: dem noch zu errichtenden Stahlofen und dem bereits fertig geſtellten Vorwärmeofen, die auf hoher Baluſtrade angeordnet wurden. — Daneben, niedriger gelegen und durch eine Treppe mit dem oberen Teil verbunden, befand ſich der Gießraum, wo die Coquillen, die tönernen Gießformen aufgeſtellt werden ſollten. Nun ging's an die Montage des neuen Ofens. Dieſer ſtellte eine flache Schale aus Eiſen mit einer feſten Einlage aus feuerfeſten Materialien dar von etwa drei Meter Durchmeſſer. Dieſe Schale lag mit zwei Zapfen auf einer gemauerten Unterlage und hatte an der Vorderſeite eine Ausflußöffnung. Ueber dieſer Schale lag ein Deckel von gleicher Beſchaffenheit; über der Ausflußöffnung, ferner gegenüber und rechts und links waren vier Oeffnungen angebracht, durch die man, wenn die ſie verſchließenden eiſernen Türen angehoben wurden, ins Innere blicken ſowie auch Materialien einfüllen und Gußproben entnehmen konnte. Alle dieſe Einrichtungen waren ſelbſtverſtändlich ebenſo wie das Verfahren ſelbſt durch Patente geſchützt.

Durch den Deckel nun wurden in das Innere der Schale zwei rieſige Kohlenſtäbe eingeführt, ähnlich den Kohlenpolen einer elektriſchen Bogenlampe, nur daß die Stäbe nicht mit der Spitze einander zugekehrt waren, ſondern in einem Abſtande von etwa 50 Zentimetern parallel neben einander ſtanden. Dieſe Kohlenſtäbe wurden mit den Polen

der Dynamomaſchine verbunden. Der entſtehende rieſige Lichtbogen ſollte durch die vorgewärmte Metallmaſſe hindurchgehen und mußte, wenn die angeſtellten Berechnungen richtig waren, eine Temperatur von mehr denn 3000 Grad erzeugen, eine Hitze, wie ſie ſelbſt die ungeheuerſten Hochöfen nicht zu erzielen vermöchten.

Dieſe Einrichtungen und die daneben hergehende Aufſtellung der neuen koloſſalen Dynamomaſchine hatten Monate in Anſpruch genommen. Beide Siepers hatten die Entſtehung aller dieſer Anlagen neben ihrer fortlaufenden Tätigkeit im Hammerwerk, im Walzwerk, in der Feilenhauerei und im Kontor ſtändig überwacht. Und eifrig beobachtend und fragend, raſtlos daneben ſtudierend und lernend hatte Wilhelm Kriekhaus an ihrer Seite geſtanden.

Während ſo die Fabrikherren ſich mit verzehnfachter Intenſivität den Angelegenheiten ihrer Gegenwart und Zukunft gewidmet hatten, war die Gärung unter ihrer Arbeiterſchaft immer bedrohlicher angewachſen. Von Markus' unermüdlicher Agitation aufgehetzt, hatten ſich die unzufriedenen Elemente der jüngeren, vorwiegend aber der ungelernten Mannſchaft immer enger zuſammengeſchloſſen.

In normalen Zeitläuften würden Sieper Vater und Sohn gegenüber dieſem Anſchwellen einer gefahrdrohenden Bewegung unfehlbar, wie vormals ſchon öfter, mit rückſichtsloſer Tatkraft eingegriffen,

die bedenklichen Elemente entfernt und durch dieſe Warnung die Schwankenden zur Vernunft gebracht haben. So aber, da ihr ganzes Sinnen und Trachten nur der neuen Betriebsform galt, hatten ſie es verſäumt, die Stimmung ihrer Arbeiterſchaft wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Markus war über all dieſe Verhältniſſe genau unterrichtet und leitete die Bewegung ſo, daß ſie ihren Höhepunkt zu jener Zeit erreichen ſollte, wo die Eröffnung der neuen Fabrikationsabteilung unmittelbar bevorſtände, und alſo die Geſchäftsherren möglichſt abgelenkt und in ihrer Widerſtandskraft geſchwächt ſein müßten.

So kam es, daß juſt an dem Tage, als der Bau der neuen Anlage vollendet war und die Verſuche beginnen ſollten, eine Deputation der Feilenhauer und Hammerſchmiedegeſellen auf dem Kontor der Firma erſchien und den völlig verblüfften Geſchäftsführern ihre Forderungen präſentierte, deren weſentlichſte die waren: Erhöhung der Akkord- und Zeitlöhne um zehn Prozent und Herabſetzung der Arbeitszeit um eine Stunde täglich. An der Spitze der Deputation ſtand der Vorarbeiter Schmittſiefer...

Carl Sieper zwang ſich mühſam zur Ruhe.

„Lüt," ſagte er zu den Abgeordneten, „wir hant jetzt en ganzen Kopp voll von Sorgen un Braſſel. Gett weßt doch, dat vie nächſten Dag die neue Fabrikazigon eröffnen wollen. Gett motten

us getz nit mit ſo'n Fiſematenten kohmen. Vie hant ken Tid vöar Oenk."

„Herr Sieper," ſagte Schmittſiefer, „wenneahr alſo Sie ken Tid vöar us hant, dann hant vie ok ken Tid vöar Jhnen."

„Wat ſoll dat bedüden?!" brauſte Sieper auf. „Wat wault gett domet ſeien?"

„Dat ſoll bedüden, dat wie entſchloten ſind, wenn Sie uhſe Forderungen nit bewilligen, dat vie dann in den Ausſtand treten."

Sieper überlegte einen Augenblick und wechſelte einen Blick mit dem Sohne.

„Gankt all tuſamen an de Kaſſe, gett ſöß, un loaten Oenk dänn Lohn vöar vierzehn Tag em vöarut betaolen. Un wenneahr eck engen van Oenk en zehn Minuten noch en mine Fabrik ſind, dann ſchmiet eck en eigenhändig över de Fabriksmuer op de Stroate."

Durch die Arbeiter gings wie ein Ruck, und ein knurrender Ton kam aus eines jeden Kehle.

„Nä, Herr Sieper, ſo geiht dat verdeck doch nit," ſagte ein junger Menſch und trat neben Schmittſiefer. „Vie ſind alltuſamen ſolidariſch, un wenneahr Se uhs Deputierten vergewaltigen, dann ſteht in en Viertelſtongk de Fabrik ſtell!"

„Dat glöw eck doch nit!" ſagte Sieper und trat hoch aufgerichtet einen Schritt näher auf den Sprecher zu. „Et göfft en min Fabrik tom Glück nit bloß ſonne jonge Lärrbeksklöngels as wie Du, Jöngken! Eck wet, dat mien aule angeſtammte

Arbeitslüt meck nit ſo ohne weiteres em Stich loaten! Wat ſeien Sie, Schmittſiefer? Sie ſind ſeit fieftein Joahr bi meck... et verwongert meck, dat Sie ſeck met ſonne Rotzbengels überhaupt tuſamengedonn hant!"

Schmittſiefer erklärte dem Fabrikanten, daß es nicht nur die jungen unruhigen Elemente ſeien, die in der Lohnbewegung ſtänden... daß auch die älteren Arbeiter ſich bei der allgemeinen Preisſteigerung der Lebensmittel gezwungen ſähen, das Verlangen nach Lohnerhöhung zu ſtellen.

„Dat et Leawen däglich dürer gewoaren eß," erwiderte Sieper, „dat merk eck grad ſo gott as wie gett. Ja, dat ſtimmt. On wenn eck ſelves fett in de Botter ſitten dhät, dann wöar eck dä Letzte, da ſeck weahrten, öm ſine Arbeiter wat von de Botter aftugeawen. Aewer gett wißt all, dat eck en dieſem Ogenbleck meahr Schulden und Sorgen heww as Haar op em Kopp. On deshalb eß dat nit ſchöan van Oenk, dat gett grad jetzt kohmt met Oenken Anliegen. Wenneahr de neue Fabrikazigon em Gang eß, dann kohmt wear. Getz heww eck ken Tid vöar Oenk, on domet baſta!" — —

Das war am Vormittag geweſen. Als aber am Nachmittag die Fabrikglocke rief, da fehlten von den achthundert Arbeitern der Firma ungefähr fünfhundert. —

Zwar die alterprobten Werkmeiſter und Vorarbeiter, ſowie auch die älteren unter den gewöhnlichen Arbeitern hatten ſich eingeſtellt, obgleich

draußen vor der Fabrik Gruppen von Ausſtändigen ſich herumtrieben und die Streikbrecher mit Hohn und Steinwürfen beläſtigten; aber ſämtliche ungelernte Arbeiter, ſowie alle jüngeren gelernten Arbeiter, faſt alles, was unter dreißig Jahren war, hatte ſich nicht wieder eingeſtellt.

Nach wenigen Stunden wußte es die ganze Stadt: bei Sieper wurde geſtreikt.

— — — — — — — — — —

Schon um ſechs Uhr morgens hatte Hugo Sieper es nicht mehr im Bette ausgehalten. Geſtern in ſpäter Abendſtunde war die Montage des neuen Ofens vollendet worden. Und heut früh ſollte ein erſter Verſuch unternommen werden...

Er eilte zur Fabrik, um ſelbſt die letzten Vorarbeiten zu überwachen.

Um zehn Uhr ſollte die Stahlgewinnung beginnen.

Was fragte Hugo Sieper danach, ob heute draußen in der Fabrik die Arbeit nur unvollkommen aufgenommen werden konnte? Ob in der Feilenhauerei die meiſten Haumaſchinen leer ſtanden, die Schleifſteine ſich nicht drehten? Ob in der Schmiede die Meiſter und älteren Arbeiter erregt und mißmutig um die raſtenden Fallhämmer herumſtanden und debattierten, ob es überhaupt Zweck habe, ohne die Hilfsarbeiter mit dem Schmieden zu beginnen?

Es gab nur eine Lebensfrage, und das war die:

ob die neue Stahlbereitungsmethode funktionieren würde?

Dann würde mit dem Stahlstrom, der aus dem Gießtiegel in die Coquillen fließen und von da aus in erstarrten Blöcken unter die Hämmer wandern würde, zugleich ein Goldstrom in den Tresor der Firma rauschen und sich in tausend Verästelungen über den ganzen Betrieb verteilen, bis hinein in die Hütte des letzten Arbeiters, würde sich verbreiten durch das ganze Berg- und Talgelände, das die Firma mit ihrem Betrieb und dessen tausend Ausstrahlungen in Besitz genommen hatte...

Um zehn Uhr sollte das Experiment beginnen.

Schon lange vor der festgesetzten Stunde fanden sich die Interessenten in der hohen Halle zusammen. Der Vertreter des Erfinders, ein eleganter, geschmeidiger Patentanwalt aus Paris; der Erbauer der Anlagen, die Ingenieure des Elektrizitätswerks, das die Dynamomaschinen und die gesamte elektrische Installation geliefert hatte; dann vor allem die beiden anderen Geschäftsführer der Firma, Sieper Vater und Doktor Wilhelm Kriekhaus. Letzterer hatte seinen Freund und bisherigen Kollegen Doktor Werner Achenbach mitgebracht. Bisherigen — denn Kriekhaus war seit wenigen Tagen aus dem Justizdienst ausgeschieden — „für das Protokollschmieren bin ich mir jetzt zu schade..."

Dieser Gang zur Fabrik war kein besonderes Vergnügen für die Herren gewesen... denn die

Straße war mit feiernden Arbeitern angefüllt. In bedrohlichem Schweigen hatten die Männer den Vorbeimarsch der Vertreter jener Mächte beobachtet, in denen sie ihre Todfeinde erblickten .. der Intelligenz und des Kapitals...

Und aus den Fenstern der niederen Eigenwohnungen wie der ragenden Mietskasernen hatten die Blicke haßverzerrter Frauengesichter zu ihnen herniedergestarrt...

Manch unterdrücktes Fluchwort hatte den Weg zu ihrem Ohre gefunden...

„Lütschinner! Blodsauger!"

Doch die Erregung, die Spannung auf das Kommende, hatte sie diese Anfechtung nicht achten lassen...

Ein jeder der harrenden Herren trug in der Hand ein blaues Glas in Holzrahmen und mit einem Griff, um die Augen zu schützen bei Verfolgung des Stahlbereitungsprozesses... es würde unmöglich sein, mit bloßen Augen die Sonnenhelle der siedenden Stahlmasse zu ertragen...

Und neben den gepflegten und modisch gekleideten Vertretern der Intelligenz und des Kapitals harrte unter Führung des künftigen Leiters dieser Anlage, eines jungen scharfblickenden Ingenieurs, eine Gruppe erlesener Arbeiter aus der Gießerei des Beginnes der Arbeit. In ihren schmutzigen Blaukitteln, ihren klobigen Werkschuhen standen die reckenhaften Männer, die treuherzigen Augen durch blauverglaste Schutzbrillen gesichert; in markigen

Fäuſten hielten ſie die Werkzeuge ihres Schaffens, die langgeſtielten Schöpfkellen zur Entnahme der Gießproben, die Haken zum Umrühren des Stahlbreis...

Und eine feierliche Erregung lag über der Schar der Männer. Jeder fühlte, daß etwas Großes geſchehen ſollte...

Und Werner ließ ſich von Kriekhaus noch einmal den Sinn des ganzen Prozeſſes, die Bedeutung des bevorſtehenden Ereigniſſes erklären. Alle früheren „Entkohlungsprozeſſe", der Friſchprozeß, der Puddelprozeß, der Beſſemerprozeß, der Siemens-Martin-Prozeß, der Tiegel-Flußſtahlprozeß, das waren alles Entwicklungsſtufen geweſen, um das Ziel zu erreichen: eine Eiſenmaſſe zu erzielen, aus welcher alle ſchädlichen Beſtandteile, vor allem Phosphor und Schwefel entfernt wären und von dem Kohlenſtoff auch ein Teil, aber eben nur ein Teil.... Das alles waren verhältnismäßig rohe und primitive Methoden geweſen, deren Gelingen von tauſend Zufälligkeiten abhing...

Das neue Verfahren würde, wenn es gelänge, ſchlechthin vollkommen ſein wie ein abſtraktes Experiment, das der Chemiker in winzigem Maßſtabe in ſeinen Retorten und mit ſeinen feinſten Wiegeinſtrumenten vornähme... Die Elektrizität würde das vorgewärmte Roheiſen zur Weißglut bringen, dabei würden alle anderen Stoffe von geringerem Verflüchtigungsgrade in Gasform aus der ſiedenden Maſſe entweichen, oder als Schlacke ſich auf

der Oberfläche anſammeln und ſonach chemiſch reines Eiſen in waſſerflüſſigem Zuſtande übrig bleiben, und dieſer Maſſe könnte man dann alle anderen für die Stahlbereitung notwendigen Stoffe in mathematiſch abgewogenem Verhältnis zuſetzen, ſonach mit unfehlbarer Sicherheit den für den jeweiligen Gebrauchszweck erforderlichen Idealſtahl auf dem Wege eines ſicheren chemiſchen Prozeſſes herſtellen...

Und ſchon begann die Arbeit: der elektriſche Krahn ſchwebte unter der Decke heran, aus dem Vorwärmer wurde in rieſigen muſchelförmigen Schalen das glühende Eiſen in den elektriſchen Ofen übergefüllt... Die einmalige Füllung des elektriſchen Ofens, die „Charge", habe einen Materialwert von ungefähr ſechstauſend Mark, belehrte Hugo Sieper die Verſammelten.

Und nun beobachteten die Männer, durch ihre blauen Gläſer in die Oeffnung des elektriſchen Ofens blickend, wie nun die beiden gewaltigen Kohlenpole bis auf das Niveau des Eiſenbreis geſenkt wurden...

Jetzt wurde der elektriſche Strom eingeſchaltet .... ein dumpfes Brauſen und Rauſchen wurde vernehmbar, ein leiſes Zittern erſchütterte den ganzen Bau und das eiſerne Gerüſt, auf dem die Verſammelten ſtanden, und gleichzeitig umſpielte die Spitze der Kohlenpole ein zuckendes, flackerndes Spiel knatternder blauer Rieſenflammen... wie der gigantiſche Lichtbogen einer koloſſalen Bogenlampe

flutete der elektriſche Strom von Pol zu Pol durch die Eiſenmaſſe hindurch, deren Rotglut bald eine immer intenſivere Helligkeit annahm...

In tiefer Spannung, regungslos beobachteten die Männer ... kaum, daß ab und zu eine halblaute Bemerkung, eine kurze Frage und haſtige Antwort die Stille unterbrach...

Und andachtsvoll ſtarrten auch die Arbeiter durch ihre blauen Brillengläſer in die immer heller aufglühende, quirlende Eiſenſuppe da drinnen.... Die Methode, das Verfahren verſtanden ſie nicht, aber das Ziel, das leuchtete auch ihnen ein: ſtatt des grauenvollen Hantierens in der Glut des Beſſemerprozeſſes, ſtatt der immer auch noch bedenklichen und oft von Mißerfolg vernichteten Arbeit am Martin- oder Tiegelſtahlofen hier ein völlig des Charakters mühevoller und geſundheitsſchädlicher Menſchenſchinderei entkleidetes, rein durch das Spiel der Naturkräfte ſich vollziehendes Verfahren, bei dem die Menſchenkraft faſt völlig ausgeſchaltet war und nur noch der Menſchengeiſt als anordnender und überwachender Machtfaktor tätig war...

„Wenneahr dat glöckt, dat göfft en gott Leawen vöar us!" flüſterte ein greiſer Gießer einem jüngeren zu. „Eck heww all völl Gießerei geſenn on metgemakt en minem Leawen, äver ſoa gett... dat eß ja nit ſchlemmer as Aehdäppelſupp koken!"

„So," ſagte Hugo Sieper, „nu wollen wer enß en Schmiedprob nehmen!"

Er winkte, und der alte Gießer ſtieß an drei-

meterlangem Eiſenſtiel eine Schöpfkelle in den brodelnden Brei. Die Metallmaſſe floß wie Waſſer flüſſig und wie die Sonne leuchtend in eine handhohe Form... die packte einer der Arbeiter mit einer Zange und trug ſie die Treppe hinab in einen Nachbarraum, in das Hammerwerk... Dort hatten die älteren Arbeiter ſich doch ſchließlich an die Arbeit gemacht und ſchmiedeten, was ſich ohne die Hilfskräfte der jüngeren eben machen ließ. Nun nahmen ſie den aus der kleinen Coquille geſchütteten glühenden Stahlkern mit der Zange in Empfang und ſchweißten ihn unterm Fallhammer zu einem anderthalb Fuß langen vierkantigen Knüppel aus. Zuletzt ſtanzten ſie noch eine Kerbe hinein, warfen das glühende Stück in einen Waſſerbottich und brachen das erkaltete mit einem raſchen Hammerſchlage an der Kerbſtelle entzwei. Sachverſtändig muſterten ſie die Bruchfläche.

„Noch tu völl Korn — äwer dat göfft gett!"

Und mit fieberhafter Spannung nahmen droben die harrenden Männer die Bruchprobe in Empfang: auch hier allgemein das Urteil:

„Noch zu viel Korn — aber es wird —!!"

Es wird! Allmählich wich die anfängliche Beklemmung aus den Herzen der Männer, und Hoffnungsfreude ſenkte ſich in jede Bruſt...

Und während der Zeiger der Uhr von Minute zu Minute rückte, ward die Sonnenglut drinnen im Keſſel immer intenſiver... Die Schlackenſchicht, die ſich auf der Oberfläche gebildet, begann gleichfalls

dünnflüſſig und weißglühend zu werden... Die vom menſchlichen Gedanken gebändigte und konzentrierte Naturkraft arbeitete nun ohne menſchlich Zutun mit ungeheurer Kraft und mathematiſcher Sicherheit...

Da kam ein raſcher Schritt die Treppe herauf: der Portier brachte ein amtliches Schreiben an Carl Sieper: der erbrach's, und ein wilder Fluch trat auf ſeine Lippen.

„Herrgottsdunnerkiel!"

Was es gäbe?!

„Ich ſoll ſogleich mit noch einem von die Geſchäftsführer auf et Amtsgericht kommen — et ſoll en Einigungsſitzung zwiſchen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vor em Gewerbegericht ſtattfinden..."

„Gottverdeck!" fluchte da auch Hugo Sieper. „Ja, Vatter, dann hilft et nit — dann mußt Du hin! Wilhelm, Du mußt mit em Vatter!"

„Herr Sieper," ſagte der Portier, „vom Amtsgericht is auch telephoniert worden, ob der Herr Referendar Achenbach hier unten wär —"

„Da ſteht he!"

„Dann ſollten der auch gleich auf et Gericht kommen un ſollten Protokoll führen in de Gewerbegerichtsſitzung!"

„Na denn... in drei Düwels Namen!"

Einen letzten Blick warfen die drei Männer in die ſchwälende brodelnde Glut da drinnen... ein ſtummer Händedruck als Abſchied von Hugo Sieper, ein Gruß an die Verſammlung, und dann

ſtapften Sieper, Kriekhaus und Achenbach die Eiſentreppe hinunter.

Im Keſſel aber verrichtete die Elektrizität ihr Werk.

Dreimal noch in Zwiſchenräumen von zehn Minuten ließ Hugo dem Keſſel eine Schöpfprobe entnehmen; die wanderte regelmäßig in die Schmiede, und wenn die Bruchprobe zurückkam, dann atmeten die Beobachter jedesmal freudig auf; wenn man die Bruchflächen der Proben verglich, dann konnte man mit bloßen Augen mühelos feſtſtellen, wie das Material ſich ſchrittweiſe verfeinerte, das Korn des Bruchs immer zarter und glänzender wurde...

Und endlich ſtrahlte aus den Oeffnungen des Keſſels die Stahlſuppe drinnen in ſo blendender Weißglut, daß das Auge ſelbſt durch den Schutz der blauen Gläſer hindurch kaum den Glanz ertragen konnte...

„Jetz kann't losgehen!"

Hochklopfenden Herzens, doch äußerlich vollkommen gefaßt, gab Hugo das Zeichen zum Beginn des Guſſes. Der Gießtiegel, der bis dahin, über eine Feuerung geſtülpt, von innen angewärmt worden war, wurde in Ketten, die ſich vom Laufkrahn droben, elektriſch betrieben, herniederſenkten, emporgewunden und der Mündung des Keſſelausfluſſes genähert.

Aber noch nicht ganz herangebracht. Denn zunächſt ſollte die Schlacke abfließen, die in weißglühendem Zuſtande vermöge ihres viel geringeren

ſpezifiſchen Gewichtes auf der Oberfläche der Stahlflut ſchwamm.

Nun wurde auf Hugos Kommando der elektriſche Strom ausgeſchaltet: eine Sekunde ſpäter drehte ſich der Siedekeſſel um ſeine Zapfenachſe, und aus dem Mundloch begann augenblendend und waſſerflüſſig der Glutſtrom zu fließen. Zunächſt kam die Schlacke: ſie rann ungehemmt durch eine Klappe im Boden, die man öffnete, in einen Schacht zu Füßen des Keſſels. Und dann begann der ausfließende Strom plötzlich Funken zu werfen, ein Zeichen, daß die Schlacke abgelaufen war und nun der reine Stahl dem Keſſel entfloß.

„Gießtiegel ran!"

Und mit eleganter Sicherheit vollzog ſich, was Hugo mit ſeinen Arbeitern in den letzten Stunden einexerziert: der Gießtiegel ſchob ſich, an Ketten hängend und vom Laufkrahn her bedient, vor die Ausflußtülle, und gluckſend, wie Waſſer in einen Eimer, rauſchte die Stahlflut hinein....

Nach wenigen Minuten war die Umfüllung erfolgt, und nun ſchwebte der viele Zentner ſchwere glühende Tiegel mit ſeiner mehrtauſendgrädigen Füllung über die Häupter der Verſammelten, die unwillkürlich zur Seite auseinanderſtoben, hinweg und dem unteren Raume zu, wo in langen Reihen, mit vorgewärmten, in der Mitte durchlöcherten Deckeln überſtülpt, die Coquillen ſtanden, dicke, graue Tonrohre. Ueber der erſten machte der ſchwebende Tiegel Halt, der im Innern der Stahl-

flut ſteckende Stöpſel des Bodenloches wurde von den Arbeitern durch Hebeldruck gelüftet, und gluck, gluck, gluck, rann aus dem Bodenloch der doppeldaumendicke Strahl in die Coquille, bis ſie oben überlief. Und ſo mit ruhiger Präziſion von Coquille zu Coquille, ſo glatt und elegant, als fülle die gewandte Hand eines Oberkellners eine Reihe Sektgläſer, floß der Stahlſtrom aus dem ſchwebenden Tiegel in die Formen...

Und nun löſte ſich die Spannung der Männer.

Hugo Sieper ſchaute den Patentanwalt aus Paris, den Vertreter des Erfinders, an:

„Vous êtes content, Monsieur?“

„Mais charmé, Monsieur, tout-à-fait enchanté!“

Und die behandſchuhte Hand des Franzoſen ſtreckte ſich der berußten des jungen bergiſchen Fabrikanten entgegen, die ſie mit einem Druck umſchloß, daß des Welſchen Mund ſich ſchmerzhaft lächelnd verzog:

„Je vous félicite, Monsieur — de tout mon coeur —!“

Dann ſah Sieper ſich um und ſuchte das Auge ſeiner Arbeiter:

„Na, Jonges, nu göfft meck ok enß de Hangk! Lott die jonge Klöngels da druten meahr ſtreiken — — vie riskieren un arbee'n!“

„Jawoll, Herr Sieper!“ ſagten die knorrigen Geſellen, „vie riskieren un arbee'n!“

Und der Junge und die Alten ſahen ſich ins

Auge — nicht „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer", nein, Kameraden, Kampfgenoſſen, Brüder...

Und in des Jungen, in der Alten Auge ſchimmerten feuchte Tropfen... Perlen, in denen der rinnende Stahlſtrom ſich rötlich ſpiegelte.

XIII.

Im Sitzungsſaale des Amtsgerichts tagte die Verhandlung des Königlichen Gewerbegerichts.

Mit Entſetzen hatten die Beteiligten bei Beginn der Verhandlung erfahren, daß nicht Tönnies, der eigentliche Vorſitzende des Gewerbegerichts, ſondern Ratzel, ſein Stellvertreter, der Sitzung präſidieren würde. Herr Rat Tönnies ſei auf Jagd im heimiſchen Hunsrück und habe ſelbſt telegraphiſch nicht erreicht werden können, hatte Ratzel erklärt...

Eine ſchlimme Vorbedeutung...

Und ſchlimm war's geworden.

Schweiß ſtand auf den erregten Stirnen der Gewerberichter... Zorn und Empörung bebte durch die Stimmen der Parteivertreter, die durcheinanderſchreiend jede parlamentariſche Ordnung, jede Autorität des Gerichtes gefährdeten...

Als Beiſitzer ſaßen rechts von Ratzel drei Arbeitgeber, links drei Arbeiter, alles Angehörige der Eiſeninduſtrie aus Betrieben, die nicht unmittelbare Konkurrenten der Firma Sieper waren. Allen gemeinſam war der Ausdruck von Selbſtbewußtſein, Energie und zähem Beharrungsſinn...

Als Gerichtsſchreiber am Kopfende des Tiſches der ſchlanke Werner Achenbach... aber diesmal nicht gelangweilt und teilnahmlos... mit bebendem Herzen verfolgte er den Kampf der Parteien, deren jede durch ihre Vertreter ſeinem Herzen naheſtand.

Und drunten ſaßen die Beteiligten...

Rechts als Vertreter der Arbeitgeber zwei der Geſchäftsführer der Firma, Vater Sieper und der junge Doktor Kriekhaus; als dritten Vertreter hatten die Herren den langjährigen Prokuriſten Herrn Hannemann mitgenommen. Gegenüber als Vertreter der Arbeiter: die blaſſe, aufgeſchwemmte Geſtalt des Werkmeiſters Schmittſiefer... daneben ein grauer Rieſe: der Vorarbeiter Hönneknövel... und endlich eine ſeltſame Geſtalt, ſeltſam in dieſer Umgebung: der Packer Simon Markus...

Denn als Packer war der Schriftſteller doctor medicinae Simon Markus ſeit ungefähr vierzehn Tagen in der Sieperſchen Fabrik tätig, damit man ihn vor dem Einigungsamt als „Beteiligten" im Sinne des Geſetzes gelten laſſen müſſe... Er hatte ſich gemeldet, und ahnungslos hatte man ihn angenommen... nun figurierte er als Vertreter der Arbeiterſchaft, und ſeine geſchliffene Beredſamkeit verblüffte die Richter und hielt die Vertreter der Arbeitgeberin in Atem...

Leidenſchaftlich wogte die Verhandlung hinüber und herüber.

Die Firma Sieper wies an Hand ihrer Lohn-

bücher nach, daß ſie in den letzten zehn Jahren teils freiwillig, teils unter dem Druck von Lohnbewegungen die Löhne um ungefähr fünfundzwanzig Prozent erhöht habe. Eine weitere Lohnerhöhung könne ſie nicht ertragen.

„Das alles kann ich Ihnen zahlenmäßig ſehr leicht nachweiſen, meine Herren," ſagte der Prokuriſt Hannemann. „Bei der kürzlich erfolgten Umwandlung der offenen Handelsgeſellſchaft Carl Sieper & Sohn in eine Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung iſt die Firma zwecks Einbringung mit einer Million achthunderttauſend Mark bewertet worden. Ferner iſt von Seiten der neu hinzutretenden Geſellſchafter eine Bareinlage von ſiebenhunderttauſend Mark geleiſtet worden. Zuſammen zwei und eine halbe Million Geſellſchaftsvermögen. Dieſes Kapital muß natürlich eine Verzinſung aufbringen, welche dem Riſiko des Betriebs einigermaßen entſpricht, alſo mindeſtens, allermindeſtens ſechs Prozent, das wäre einhundertfünfzigtauſend Mark jährlich."

Einhundertfünfzigtauſend Mark jährlicher Reingewinn!

Den Arbeitern ſchwindelte es vor dieſen Zahlen, und leiſe rechnete Schmittſiefer dem Genoſſen Hönneknövel vor, daß an dieſem Reingewinn zwei Familien — nur zwei Familien! — partizipierten.

„Einhundertfünzigtauſend Mark Reingewinn!" ſchmetterte Markus in den Saal. „Meine Herren Gewerberichter! Halten Sie das bitte feſt! Von

dieſem Reingewinn können die Herren ihren Arbeitern nichts mehr abgeben!!"

„Nein, verehrter Herr, das können ſie wirklich nicht!" replizierte Hannemann. „Der Lohnetat der Firma beträgt jährlich achthunderttauſend Mark. Zehn Prozent davon ſind achtzigtauſend Mark. Dazu kommt noch die geforderte Verkürzung der Arbeitszeit von elf auf zehn Stunden, das macht einen Ausfall von rund zehn Prozent der bisherigen Arbeitsleiſtung, alſo nochmals achtzigtauſend Mark Wertausfall ungefähr, zuſammen einhundertſechzigtauſend Mark Ausfall, alſo zehntauſend Mark mehr als der ganze Jahresreingewinn, zu ſechs Prozent des buchmäßigen Betriebskapitals gerechnet!"

„Aber die Herren verdienen weit mehr als ſechs Prozent des bei Gericht angegebenen Betriebskapitals!"

„Woher wiſſen Sie das?"

„O, wir haben unſere Informationen! Wir wiſſen ganz genau, daß die Herren Sieper & Sohn im vergangenen Geſchäftsjahr, alſo vor der Umwandlung, einen Reinverdienſt von rund hundertachtzigtauſend Mark gehabt haben —"

„Woher wollen Sie das wiſſen? Haben die Herren Sieper & Sohn Sie in ihre Geſchäftsbücher hineinblicken laſſen?"

„Beruhigen Sie ſich ... wir wiſſen genau Beſcheid!" höhnte Markus.

„Wenn der Herr wirklich irgendwelche Unter-

lagen für ſeine wahnwitzigen Behauptungen hätte," ergriff Kriekhaus das Wort, „ſo hätte er ſie ſich nur auf dem Wege verſchaffen können, daß er oder ſeine Hintermänner Angeſtellte der Firma zum Verrat von Geſchäftsgeheimniſſen angeſtiftet hätten ... alſo auf dem Wege groben Vertrauensbruchs, ſtrafbarer Verführung, kurz auf unmoraliſchem und verbrecheriſchem Wege!"

„Erlaubte Waffen im ſozialen Kampfe!"

„Hoho! Hört! Hört!" brummte Vater Sieper — zornrot glühte des Fabrikanten derb geſchnitztes Antlitz.

„Ich muß dringend um Ruhe und Einhaltung der parlamentariſchen Ordnung bitten!" rief Ratzel, der im Kopfrechnen, zumal im angewandten, kein Held war und dem alle dieſe Rieſenzahlen wirr durch den Schädel wirbelten.

„Ich bitte ums Wort!" rief Markus.

„Augenblicklich hat der Vorſitzende mir das Wort erteilt!" ſchrie Kriekhaus.

„Der Herr Vertreter der Arbeitgeberin hat das Wort, und ich bitte jetzt dringend, ihn nicht mehr zu unterbrechen!" befahl Ratzel. Er richtete ſich auf im Vollbewußtſein ſeiner Autorität als Verhandlungsleiter, dieweil ihm das innere Verſtändnis für die Sachlage völlig zu ſchwinden drohte.

„Ich kann nur wiederholt verſichern," fuhr Hannemann fort, „daß die Kalkulationen der Firma auf eine ſechsprozentige Verzinſung des Anlagekapitals geſtellt ſind, und konſtatiere nochmals, daß

die Forderung einer zehnprozentigen Lohnerhöhung in Verbindung mit der Herabsetzung der Arbeitszeit um eine Stunde gleichbedeutend ist mit einer Mehrbelastung des Budgets der Firma um mehr denn sechs Prozent des buchmäßigen Geschäftswertes. Schon diese Sachlage beweist, wie unsinnig und unerfüllbar die Forderung ist."

„Aber der Geschäftswert ist in Wirklichkeit viel höher, als er bei Gründung der Gesellschaft angegeben worden ist," schrie Markus dazwischen. „Man hat ihn viel zu gering beziffert, um den Staat um die Umwandlungssteuer zu betrügen!"

„Herr Markus, ich muß Sie nochmals ersuchen, nicht eher das Wort zu ergreifen, als bis ich es Ihnen erteile!" rief Ratzel. „Ich werde sonst von meinen sitzungspolizeilichen Befugnissen gegen Sie Gebrauch machen und Sie in eine Ordnungsstrafe nehmen! — Fahren Sie fort, Herr Hannemann!"

„Ich muß den Herrn, der mich mit seinem Zwischenruf unterbrochen hat," sagte Hannemann langsam und malitiös, „darauf aufmerksam machen, daß er mit seiner beleidigenden und völlig aus der Luft gegriffenen Behauptung sich selbst ins Gesicht schlägt! — Denn wenn es richtig wäre, daß das Gesellschaftsvermögen der Firma einen noch höheren Wert darstellte, als ich erklärt habe, dann würde zwar meine Behauptung widerlegt sein, daß die geforderte Mehrbelastung des Budgets einem Verhältnis von sechs Prozent des Gesellschaftsvermögens gleichkomme, nicht aber die viel wesent-

lichere Behauptung, daß der Geſchäftsgewinn bei Berückſichtigung der Lohnerhöhung ſo ſehr zuſammenſchrumpfen würde, daß er eine ausreichende Verzinſung des Geſellſchaftskapitals nicht mehr darſtellte, und demnach eine Fortführung des Betriebes als kaufmänniſcher Wahnſinn und Selbſtmord erſcheinen müßte!"

„Jawoll, ſo is et!" bekräftigte Carl Sieper. „Wenn die Arbeiter nit genog hannt an ihrem Lohn, den ſie jetzt kriegen, dann maken vie de Bude zu un verkloppen dat Grundſtück als Bauterrain, da ſtonnt vie us dann beſſer bei!"

„Herr Sieper, ich erſuche auch Sie, das Wort nicht zu ergreifen ohne meine Genehmigung!" ſagte Ratzel. Der alte Sieper zuckte mit den Achſeln und ſchwieg ...

Nun erbat und erhielt Markus das Wort.

Es ſei ſoeben ſeitens des Herrn Sieper eine Aeußerung gefallen, die kaum anders denn als ein ſehr unziemlicher Scherz aufzufaſſen ſei — die Drohung, den Betrieb zu ſchließen und die Fabrik als Bauterrain zu verkaufen. Dieſer kindliche Einſchüchterungsverſuch mache ſelbſtverſtändlich auf die Arbeiterſchaft nicht den leiſeſten Eindruck. Die Arbeiterſchaft, ſoweit ſie zielbewußt in den Ausſtand getreten ſei —

„Ach wat, zielbewußt!" ſchrie Sieper dazwiſchen. „Aufgeſtocht un verführt durch gewiſſenloſe Hetzer un Volksaufwiegler von Jhre Sorte!"

„Ruhe, Herr Sieper!" donnerte Ratzel.

Achſelzuckend fuhr Markus fort: der ausſtändige Teil der Sieperſchen Arbeiter wiſſe ganz genau, daß die Firma im Begriff ſei, ein neues Stahlgewinnungsverfahren in Betrieb zu ſetzen, und daß ihre Inhaber ſich von dieſem Ereignis eine ganz ungeheure Vergrößerung ihrer Einnahmen verſprächen. Es ſei Sache der Arbeiterſchaft, den Fabrikanten von vornherein klar zu machen, daß ſie, die Arbeiter von dieſem Augenblicke an ebenfalls eine Verbeſſerung ihrer Einkommensverhältniſſe erwarten müßten.

„Wieſo denn? Von wegen wat denn?“ rief Sieper. „Hannt die Arbeiter dat Patent gekauft oder wir? Hannt die Arbeiter die neuen Maſchinen angeſchafft oder wir?! Ja, un wenn noch die altgediente Werkmeiſters un Vorarbeiters kämen un wollten Lohnerhöhung haben! Aber ne — die wiſſen ganz genau, dat wir uns nit erſt lang nötigen laſſen un aus freie Stücke am Lohn zulegen, wenn et gut geht! — Aber wer kömmt un will Zulag haben? Die junge ungelernte Knöſels, die noch nit emal en Feilenhaumaſchine richtig bedienen können oder en gewöhnlichen vierkantigen Stahlknüppel ſchmieden! Un wenn et wirklich dieſen Winter en Aufſchwung gibt — wer hat dat Verdienſt davon, die Arbeiter oder wir?! Nä, junger Herr, gehn Sie nur mal bei unſere Werkmeiſters un fragen Sie, wie et ſich beim Sieper arbeitet!“ —

Markus wies auf Schmittſiefer.

„Ja, de Meiſter Schmittſiefer!“ ſagte Sieper.

„Dä hat viel Unglück in seinem Leben gehabt... dä is von Not un Kummer weich gekloppt, sonst wären Sie an den nit rangekommen mit Ihre ungare Ideen!“ —

Hülflos und fassungslos starrte Ratzel von seinem Präsidentenstuhl auf das erregte Bild zu seinen Füßen: Leise und fieberhaft diskutierend stand hüben die Gruppe der Fabrikanten, heftig gestikulierend und halblaute Flüche und Verwünschungen stammelnd drüben die beiden ergrauten Arbeiter und ihr jugendlicher Wortführer. Die Beisitzer waren gleichfalls in zwei Lager geteilt... mit roten Gesichtern flüsterten zu Ratzels Rechten die Arbeitgeber, voll Empörung und instinktiver Parteinahme für die Standesgenossen steckten zu seiner Linken die Arbeiterbeisitzer die flammenden Köpfe zusammen... Einsam saß nur er inmitten, der Jurist, der all diesen Verhältnissen des industriellen Lebens gegenüberstand mit dem lähmenden Bewußtsein seiner Ahnungslosigkeit, des völligen Mangels jeglichen Maßstabes... Wohl stand er seit zehn Jahren in der richterlichen Praxis — aber während der neuneinhalb Jahre, während deren er in einem Landstädtchen in der Nähe von Magdeburg tätig gewesen war, hatte er nur Bagatellsachen mit ganz einfach liegenden Tatbeständen und unbedeutenden Streitobjekten abzuurteilen gehabt... für die großen Verhältnisse, um die es sich hier handelte, fehlte seiner Gelehrtennatur das Vorstellungsver-

mögen, ſeiner bureaukratiſchen Ausbildung die Anſchauung, ſeinem Beamtendünkel die Anpaſſungs- und Einfühlungsfähigkeit... Seine einzige Zuflucht war das vertraute Gefilde der Paragraphen... ihre Sprache verſtand er... Den Mund aufzutun und ein Wort zur Sache zu ſprechen wagte er nicht... jede kleinſte Aeußerung würde dargetan haben, daß er kaum im ſtande war, ſich ein ungefähres Bild der Sachlage zu machen...

So flüchtete er denn zu ſeinem geliebten Geſetz ... Unruhig blätterten ſeine knochigen Finger in dem Texte des Geſetzes betreffend die Gewerbegerichte, überflogen den dritten Abſchnitt, der von der Tätigkeit der Gewerbegerichte als Einigungsamt handelte, „in Fällen von Streitigkeiten, welche zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitern über die Bedingungen der Fortſetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältniſſes entſtehen"... ja, das war das geliebte Juriſtendeutſch, das verſtand er... fand den Paragraphen 65:

„Nach erfolgter Klarſtellung der Verhältniſſe iſt in gemeinſamer Verhandlung jedem Teile Gelegenheit zu geben, ſich über das Vorbringen des andern Teils... zu äußern."

Na, ja, das hatte er doch redlich beſorgt...

„Demnächſt findet ein Einigungsverſuch zwiſchen den ſtreitenden Teilen ſtatt. —"

Ein Einigungsverſuch? Ja, wie fing man das überhaupt an? Sollte man den Fabrikanten nahelegen, eine Lohnerhöhung zu bewilligen? Viel-

leicht zum Teil? Und den Arbeitern, auf einen Teil ihrer Forderungen zu verzichten? —

Aber er wußte doch gar nicht, was die Billigkeit verlangte! Er hatte doch keine Ahnung, wer eigentlich im Rechte war! Er kannte ja alle dieſe Verhältniſſe nicht aus eigener Anſchauung, hatte niemals in ſeinem Leben eine kaufmänniſche Kalkulation oder Gewinnberechnung geſehen, kannte die Grundſätze nicht, nach denen ein Kaufmann überhaupt den Preis ſeiner Ware beſtimmt, die Höhe der Löhne ermittelt, die er zahlen darf, ohne ſich zu ruinieren...

Wie ſollte er da reden, raten, vermitteln?

Und wie ein Stoßſeufzer ſtieg es aus ſeiner Seele: Wenn doch Tönnies hier wäre!

Der hatte ja auch keine andere Ausbildung bekommen als er ſelber... aber während er auf ſeiner Stube einſam hinter Kommentaren und gelehrten Abhandlungen geſeſſen, hatte Tönnies am Stammtiſch mit den Remſcheider Kaufleuten und Fabrikanten manch offenes und freundſchaftliches Wort über induſtrielle und kaufmänniſche Intereſſen geſprochen... hatte die Hoffnungen und Sorgen, die ganze Weltanſchauung und die Exiſtenzbedingungen dieſer Menſchenklaſſe kennen gelernt...

Er hätte gewußt, auf welcher Linie überhaupt die Möglichkeit einer Einigung lag...

Das wußte Ratzel nicht, und ſo wäre jedes Wort zum Frieden eine Blamage für ihn geworden...

Er war zur Ohnmacht verurteilt durch den Geiſt, der über ſeiner Berufsbildung und Berufsübung gewaltet hatte, den lebens- und gegenwartfremden Geiſt des Schematismus, des Paragraphentums, der hochmütigen Standesexkluſivität.

Und unten an der Schmalſeite des grünen Richtertiſches, neben den Arbeiter-Beiſitzern, ſaß als Gerichtsſchreiber der Referendarius Achenbach und verfolgte glühenden Auges, fiebernden Herzens den Gang der Verhandlung... Warum durfte er nicht auch, wie ſeine Altersgenoſſen drunten, eingreifen in den Kampf der Stunde, in den Kampf der Zeit?

O, wie gerne hätte Werner dem ungeſtümen Drang ſeines Herzens gefolgt und das Wort ergriffen ſtatt dieſes dürren, unfruchtbaren, unfähigen Mannes auf dem Präſidentenſtuhl — des Mannes, den er ſchon einmal beſiegt hatte im Kampf um den Preis des Lebens! — Er würde die Worte finden, welche die Stunde verlangte... würde einen Vorſchlag zur Einigung finden! Wohl war er jung, unreif, unerfahren... aber mußte man nicht vielleicht das alles ſein, um unbeirrt durch eingeroſtete Vorurteile, verknöcherte Ueberlieferungen das Rechte zu ſehen, das einfach war und auf der Hand liegend wie jede tiefe Wahrheit? Das Rechte, das ja doch auch die Männer um ihn herum alle ſahen — fühlten — ahnten... nur daß einen jeden ein einſeitiges Intereſſe hinderte, es auszuſprechen! Mußte man nicht vielleicht jung und naiv ſein wie

Siegfried, als er den Lindwurm fällte, wie Goethe, als er den Götz, wie Schiller, als er die Räuber ſchuf? Das waren alles halbe Knaben geweſen, als ſie den Speer ins Herz des Drachen ſtießen...

Mochten die Geſchäftsherren es immerhin ablehnen, jetzt im Augenblick den Lohn der Arbeiter zu erhöhen, jetzt, wo noch gar nicht abzuſehen war, ob die Hoffnungen ſich erfüllen würden, welche ſie auf das neue Verfahren ſetzten!

Aber ſpäter, wenn das Reſultat überſehbar wäre... konnten ſie nicht dann, wenn ſie einen reichen Herbſt in die Scheuern gebracht hätten — konnten ſie dann nicht der Rieſenſchaar ihrer Mitarbeiter einen beſcheidenen Anteil an dem mit ihrer Hülfe eingeheimſten Ernteſegen abgeben? Wäre das zu viel verlangt, wäre das nicht — gerecht geweſen?! Sollte ſich nicht bei allgemeinem gutem Willen eine Form finden laſſen, vertragliche Grundſätze für eine ſolche Beteiligung ſchon jetzt feſtzulegen und dadurch den Kampf, den Streik, das allgemeine Elend, den allgemeinen Verluſt und die unſühnbare Verbitterung zu vermeiden?! —

Immer mächtiger wurde dieſer Gedanke in ſeinem jungen Herzen. Er meinte zu erſticken an der Pflicht, welche ihm vorſchrieb, als ſtummer Zuſchauer dem wogenden Kampf der Intereſſen, Meinungen, Reden beizuwohnen, ohne dieſem Gefühle Worte leihen zu dürfen...

Das Experiment da unten würde gelingen... er fühlte es, — und dann würden die Arbeitgeber

am Ende des Geſchäftsjahres ſchmunzelnd Bilanz machen und den nach Hunderttauſenden zählenden Reingewinn ſeelenvergnügt in die Taſche ſtecken, ohne der Schar ihrer achthundert Arbeiter davon einen Pfennig abzugeben...

War hier nicht das gegebene Feld für einen Ausgleich — den anzuſtreben das Gewerbegericht doch *geſetzlich verpflichtet* war?!

Und während die Parteien und die Beiſitzer des Gerichts alle durcheinanderſchrieen und einander klar zu machen ſuchten, hüben, daß die Arbeiter mit ihrer Lohnerhöhungsforderung, und drüben, daß die Unternehmer mit ihrer kategoriſchen Weigerung im Rechte ſeien — während der Vorſitzende hilflos und ratlos in ihrer Mitte ſaß und ſich auf den fruchtloſen Verſuch beſchränkte, mit fuchtelnden Armen, mit erregtem Aufbrauſen, mit ſchrillem Klange der Präſidentenklingel die Ruhe und parlamentariſche Ordnung wiederherzuſtellen, formten ſich in Werners Kopfe blitzſchnell die Gedanken...

Wenn das Geſchäftsjahr zu Ende wäre, dann müßte ja doch ohnehin Bilanz gemacht und der Reingewinn der Geſellſchaft ziffernmäßig feſtgeſtellt werden... dann könnte ja doch von dieſem Reingewinn ein angemeſſener Bruchteil, vielleicht ein Viertel zur Verteilung an die Arbeiter beſtimmt und unter dieſe nach Verhältnis des von einem jeden im Geſchäftsjahre verdienten Lohnes ausgeſchüttet werden — das wäre doch ein ganz einfacher, gangbarer Weg... die Grundlagen für ein ſolches

Vorgehen müßten ſich doch an der Hand der Bücher und Lohnliſten ſpielend gewinnen laſſen.

Mochten immerhin die ganz ungelernten Arbeiter, ſie, deren Tätigkeit keine größere Bedeutung für das Geſamtergebnis der Fabrikation hatte als irgend ein ſeelenloſer Maſchinenteil — mochten die immerhin zunächſt von dem Gewinnanteil ausgeſchloſſen bleiben, bis ſie ſich zu Qualitätsarbeitern emporgerungen! Aber die andern — die tüchtigen, die altgedienten! —

War da nicht ein Ausgleich möglich, notwendig, ſittlich geboten und heilſam für alle Teile, wies er nicht den Weg zum ſozialen Frieden, den Weg zur Gerechtigkeit, zur dauernden Verſtändigung, zu einer beſſeren Zukunft?! —

Aber: warum ſahen die andern alle dieſen Weg nicht —? Alle die erfahrenen, bewährten Männer?!

Weil ſie ihn nicht ſehen wollten ...

Die Arbeitgeber nicht, weil er ihnen zu viel nahm — die Arbeiter nicht, weil er ihnen zu wenig gab ...

Partei hüben — Partei drüben ...

Und der Richter, der ſie hätte einigen ſollen — der verſagte ...

Er kannte ja nur „rechtserhebliche Tatſachen", keine „ſozialen Sentiments". —

Nun, wenn denn der Richter nicht ſah — und die Parteien nicht ſehen wollten — dann ſollten ſie wenigſtens hören — —

Vielleicht würden ſie alle lachen — verlachen den jugendlichen Schwärmer...

Einerlei — das Wort, das einmal ausgeſprochene, das würde nicht mehr zu morden ſein...

Es flimmerte Werner vor den Augen, er fühlte, daß dieſe allmächtigen Empfindungen ihn erſticken müßten, wenn er ihnen nicht Luft machte...

Aber er ſaß ja doch hier als Beamter, als Gerichtsſchreiber — — war nichts als eine Maſchine, als ein ſeelenloſer Regiſtrierapparat... eine unerhörte Unkorrektheit, eine Disziplinwidrigkeit ſchlimmſter Art, zudem eine nie dageweſene Arroganz und Ueberhebung würde es ſein, wenn er hier überhaupt den Mund auftäte, wo ſein Chef als Vorſitzender hilflos verſtummte, wo ſoviel Vertreter der beteiligten Intereſſen in ſchroffer Zerklüftung einander gegenüberſtanden...

Mühſam hatte Ratzel die Ruhe wiederhergeſtellt...

„Meine Herren, wenn Sie ſich nicht entſchließen können, die Ordnung der Sitzung innezuhalten, dann bin ich zu meinem Bedauern genötigt, mit ſitzungspolizeilichen Maßregeln vorzugehen!“

Das war ſeine ewig wiederkehrende Phraſe, das Einzige, was ihm einfiel, das ſtumpfſinnige Pochen auf ſeine richterliche, präſidiale Autorität...

Aber es wirkte für den Augenblick. Stille trat ein. „Meine Herren, ich glaube Ihnen allen jetzt ausreichend Gelegenheit gegeben zu haben, Ihre Anſichten zu äußern. Das Gericht wird nunmehr,

da der Verſuch, eine Einigung herbeizuführen, anſcheinend definitiv geſcheitert iſt, zur Beratung über einen Schiedsſpruch abtreten."

„Ich bitte ums Wort, Herr Vorſitzender!" ſagte da plötzlich der Gerichtsſchreiber, der Referendarius Achenbach mit vor Aufregung bebender Stimme. Er hatte ſich erhoben. Sein junges Geſicht glühte. In ſtummer Verblüffung fuhren alle Geſichter zu ihm herum.

Ratzel war ſtarr. „Ich habe wohl nicht recht verſtanden, Herr Referendar! Sie ſcheinen zu vergeſſen — daß Sie weder zu den Beiſitzern des Gerichtes noch zu den Vertretern der ſtreitenden Parteien gehören und alſo geſetzlich keinen Anſpruch darauf haben, hier zum Worte verſtattet zu werden .... ganz abgeſehen davon, daß Sie hier als Gerichtsſchreiber fungieren und ſich alſo innerhalb der Schranken Ihrer Dienſtſtellung zu halten haben."

Werner errötete noch tiefer. „Das alles weiß ich ganz genau, Herr Amtsrichter ... ich weiß, daß es ganz ungehörig iſt ... daß ich hier überhaupt wage, den Mund aufzutun ... aber ... ich möchte ... ich habe einen Gedanken ... einen Vorſchlag ..."

„Vorſchläge haben Sie hier nicht zu machen, und Ihre Gedanken intereſſieren uns nicht!"

„Herr Amtsrichter — ich meine, es kommt doch darauf an, daß ein Ausgleich gefunden wird — — wie, das iſt doch nicht ſo ſehr weſentlich — und da möchte ich —"

„Schweigen Sie!" donnerte der Amtsrichter,

nun plötzlich unfähig, ſeinen Haß und ſeine Wut noch länger zu bemeiſtern. „Ich verbitte mir dieſe Dreiſtigkeit, Herr Referendar! Sie ſcheinen keine Ahnung zu haben, was Ihre Berufsſtellung und Ihr Amtseid von Ihnen erheiſcht!“ —

Stumm und verdutzt hatten die Beiſitzer und die Parteivertreter drunten das unerwartete Intermezzo verfolgt.

„Herr Amtsrichter, laß wir doch den jungen Herrn mal anhören!“ ſagte der Gatte der Frau Elfriede Reininghaus. „Vielleicht hat er ja en guten Einfall, un wenn nich, dann is et ja kein Unglück, et is hier heut ſchon ſo viel geredet worden, et kommt wirklich auf en paar Worte mehr oder weniger nich mehr an.“

Beifällig murmelten die Beiſitzer.

„Ja gewiß, laß wir doch mal hören, wat er will!“

„Das iſt unzuläſſig, meine Herren, und ich bedaure, Ihrem Wunſche nicht Folge leiſten zu können!“ ſchnarrte Ratzel. „Ich bin meiner vorgeſetzten Behörde dafür verantwortlich, daß die geſetzlich vorgeſchriebenen Förmlichkeiten der Verhandlung vor dem Gewerbegericht inne gehalten werden, und darf es nicht dulden, daß ein junger Beamter, den ich zur Wahrnehmung des Dienſtes eines Gerichtsſchreibers und nebenbei zum Zweck ſeiner Ausbildung in dieſe Verhandlung mitgebracht habe, hier das Wort ergreift, das nach dem Geſetz nur“ — er verfolgte mit dem Finger den Wortlaut

des Geſetzesparagraphen — „dem Vorſitzenden, den Vertretern beider Teile, den vorgeladenen Auskunftsperſonen und — durch meine Vermittelung — auch den Herren Beiſitzern zum Zweck der Frageſtellung zuſteht. Damit iſt der Zwiſchenfall erledigt. Wenigſtens für das Gewerbegericht — was ich mit dem Herrn Referendar noch abzumachen haben werde, ſteht auf einem anderen Blatt."

Empört und beleidigt ſchwiegen die Verſammelten einen Augenblick. Der freie, zwängendem Formalismus abholde Geiſt der rheiniſchen Gaue lehnte ſich auf wider eine ſo buchſtabendieneriſche Handhabung des Geſetzes in einer Verſammlung, die doch einem Zweck öffentlicher Wohlfahrt diente und unter dem Geiſte der Freiheit und des gegenſeitigen Wohlwollens hätte ſtehen müſſen.

Ratzel erhob ſich und ſchloß ab:

„Ich konſtatiere, daß aus der Mitte der geſetzlich zum Perſonal der Verhandlung gehörigen Perſonen Anregungen zu einem wirkſamen Einigungsvorſchlage nicht gegeben wurden — — ich meinerſeits bin indeſſen nach Paragraph 67 des Geſetzes verpflichtet, dahin zu wirken, daß, falls eine Einigung nicht zu ſtande kommt, ein Schiedsſpruch abgegeben wird. Zuvor möchte ich noch die Frage an die Herren Vertreter der Arbeitgeberin richten, ob ſie denn bereit ſind, anſtatt der geforderten zehnprozentigen Lohnerhöhung eine ſolche in geringerer Höhe, etwa von fünf Prozent, zu bewilligen?"

„Nich en roten Heller!“ rief der alte Sieper, „nich en Boxenknopp!“

„Nun, das iſt wenigſtens eine unzweideutige Erklärung,“ ſagte Ratzel. „Bei dieſer ſchroff ablehnenden Haltung der Arbeitgeberin liegt alſo der Fall des Paragraphen 67 einwandfrei vor, und das Gericht wird ſich demnach jetzt zur Beratung über einen Schiedsſpruch zurückziehen.“

„Meine Herren,“ rief da Werner keuchenden Atems, „ich bitte mich anzuhören!“

„Sie ſollen den Mund halten, Herr Referendar!“ ſchrie Ratzel.

„Nein, ich rede!!! — Meine Herren, ich wage es, Ihnen einen Vorſchlag zu machen!“

„Herr Referendar, Sie ſind als Gerichtsſchreiber abgelöſt! Ich fordere Sie nunmehr auf, den Gerichtsſaal ſofort zu verlaſſen! Das Weitere findet ſich morgen!“

„Tun Sie, was Sie nicht laſſen können, Herr Amtsrichter! Aber die Herren ſollen meinen Vorſchlag hören!“

In fieberhafter Erregung umdrängten die Parteivertreter den Richtertiſch; alle Beiſitzer hatten ſich erhoben, und jeder hing an dem Munde des Jünglings, für den ſchon ſein entſchloſſenes Auftreten ſprach.

„Son Donnerkielsjong!“ tönte die tiefe Stimme eines der Arbeitgeberbeiſitzer in dieſe ſekundenlange Totenſtille.

„Meine Herren — die Firma bewilligt den ge-

lernten Arbeitern anſtatt der geforderten Lohnerhöhung einen Anteil von fünfundzwanzig Prozent des bilanzmäßigen Reingewinnes für das laufende Geſchäftsjahr, zahlbar binnen einem Monat nach Bilanzabſchluß und zwar im Verhältnis des im Geſchäftsjahr verdienten Arbeitslohnes —" — —

Es war heraus; eine Sekunde tiefen Schweigens...

Es war heraus... der Schwärmergedanke war Wort, war Klang geworden...

„Bravo, bravo!" klang's da plötzlich von der Tür des Sitzungsſaales in die Stille hinein. Alle Köpfe fuhren herum... Tönnies war eingetreten, von allen unbemerkt, noch im Jagdanzug, wie er von der Reiſe kam, und hatte die letzten Wechſelreden mitangehört.

„Guten Abend, meine Herren!"

„Guten Abend, Herr Rat!" klang's wie mit hörbarem Aufatmen aus dem Munde der Verſammelten. Da war er, den ſie alle liebten, alle verehrten, alle ſchmerzlich vermißt hatten...

Und „Guten Abend, Herr Kollege!" Tönnies trat auf Ratzel zu. „Ich danke Ihnen für gütige Stellvertretung bis zu dieſem Augenblick. Wenn et Ihne recht is, ſo übernehm ich fernerhin die Leitung der Ausgleichsverhandlung."

„Ich weiß nicht," ſtotterte Ratzel verwirrt, „ob ein ſolcher Wechſel in der Perſon des Vorſitzenden während der Verhandlung dem Wortlaut des Geſetzes —"

„Ich glaub, die Verantwortung für dieſe Formalität könne Se mir überlaſſe, Herr Kollege. Ueber de Dienſtbetrieb des Königlichen Amtsgerichts führen Sie die Aufſicht — die hier verſammelte Behörde iſt indeſſen das Königliche Gewerbegericht, und deſſen Vorſitzender bin ich ſchon geweſen, als ſich Remſcheid noch längſt nicht des Vorzuges Ihrer Gegenwart zu erfreuen hatte. Alſo nochmals, ſchön Dank, Herr Kolleg —" Er trat mit einem raſchen Schritt auf den Präſidialſeſſel zu und ließ ſich nieder...

Ratzel ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, was zu tun.

„Herr Referendar Doktor Achenbach, ich wünſche Sie morgen vormittag zehn Uhr in meinem Amtszimmer zu ſprechen!"

„Jawohl, Herr Amtsrichter!"

„Guten Abend, Herr Kollege! Guten Abend, meine Herren!"

Und ſteif und würdedurchdrungen ſchritt Ratzel zur Tür.

Da war es um die Haltung der Verſammlung geſchehen. Der Kommerzienrat Reininghaus platzte als erſter mit dröhnendem Gelächter heraus: wuchtig fiel Sieper mit grunzendem Baß ein, in hellem Diskant meckerte Kriekhaus dazwiſchen; aber auch die Arbeiter lachten ſchütternd, ſelbſt Markus verzog ſeinen nervös bebenden Mund zu einem ſchadenfrohen Grinſen... und eine hohe,

reine Freude lag auf Werners leuchtendem, zuckendem Geſicht.

Mit Mühe hatte Tönnies ſich enthalten können, an der allgemeinen Heiterkeit teilzunehmen. Nun erhob er die Stimme:

„So, meine Herren, nun nehme Se mal widder ruhig Platz un laſſe Se uns emal in aller Jemütsruh über de Vorſchlag von unſerm junge Jerichtsſchreiber diskutieren... Mir kömmt et ſo vor, als wenn der junge Herr in ſeine jugendliche Einfalt en janz jute Jedanke jehabt hätt, wo mer am End zu enem Einigungsvorſchlag könnte komme, wie es Jeſetz en verlangt un die Sachlag auch."

Werners Vorſchlag hatte im erſten Augenblick allen das Herz gerührt. Nun freilich, als es an eine ernſtere Erwägung ging — nun kamen den Beteiligten die Bedenken. Die Vertreter der Geſellſchaft flüſterten erregt untereinander. Es würde ein Präzedenzfall von unabſehbaren Konſequenzen geſchaffen. Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn?! Das Geſpenſt einer neuen Ordnung der Dinge, das bisher nur in nebelhafter Form, in den Schriften von Phantaſten und Schwarmgeiſtern geſpukt hatte, es hatte Leben gewonnen... in ihrer eigenen Mitte hatte jemand gewagt, dieſe Gedanken auszuſprechen...

Und einmal ausgeſprochen, würden dieſe Gedanken jemals wieder verſchwinden?

Was ſollte daraus werden?

Das führte ſchließlich zu dem ſozialiſtiſchen Ideal

der konſtitutionellen Fabrik... Es war bedenklich, ſelbſt unter dem Druck einer Ausnahmelage einen ſolchen Schritt zu tun... es war bedenklich — es war direkt gefährlich...

Und die Arbeitgeberbeiſitzer droben am Richtertiſch ſchüttelten gleichfalls in Beſorgnis und unheimlicher Ahnung die Köpfe. Was heut der Firma Sieper paſſierte, würde morgen an die Pforte ihrer eigenen Kontore klopfen...

Nein, ſie hätten niemals ausgeſprochen werden dürfen, dieſe Gedanken — neu waren ſie ja nicht in der Welt... aber hier, in ihrer Mitte, waren ſie neu, weil zum erſten Mal ein ahnungsloſer Jüngling ſie ausgeſprochen hatte...

„Is aber egal," ſagte Kommerzienrat Reininghaus leiſe zu ſeinem Nachbar, einem Direktor der Bergiſchen Stahlinduſtrie, „Schneid hat der Jung auf alle Fälle. So die unreife Jugendideen, dat legt ſich — aber der Muck, der bleibt. Wat meinen Se, Herr Halbach? Der Doktor Mylius, unſer Handelskammerſekretär, kommt doch zu Oſtern nach Berlin int Miniſterium — ob dat am End en Nachfolger für ihn wär — der Jung?" —

„Hm, da ließ ſich drüber reden... aber dat mit die Prozente, dat is en gefährlichen Unſinn..."

„Ich weiß et nich... et hat wat für ſich —" meinte der Präſident der Handelskammer... „über kurz oder lang kommt dat ja doch..."

Die Arbeiter Schmittſiefer, Hönneknövel, die Beiſitzer droben — hatten das Gefühl, als tage

das Morgenrot einer glücklicheren Zukunft — Markus aber als Vertreter des Vorstandes der sozialdemokratischen Parteileitung mußte von einem solchen Ausgleich fürchten, daß er die Werbekraft der sozialistischen Ideen gefährdete ... Vom Standpunkt der Parteipolitik aus war nichts eigentlich gefährlicher, als wenn das Kapital Konzessionen machte, welche die Lage des Arbeiters verbesserten ...

Aber nun hatte Tönnies die Leitung der Verhandlung übernommen. Nun stand über den Parteien ein herzens- und lebenskundiger Mann ...

Sofort erkannte er, worin das Schwanken, die Unsicherheit der Versammlung ihren Grund hatte: alle fürchteten sich vor dem Präzedenzfall und seinen Folgemöglichkeiten ...

Und da griff er ein und erklärte: zunächst sei der Vorschlag des jungen Kollegen keineswegs so neu und unerhört: beispielsweise glaube er sich im Augenblick zu erinnern, daß das Zeißwerk, die große optische Anstalt in Jena, einen noch viel höheren Prozentsatz seines Reinertrages den Arbeitern nach bestimmten Anteilsätzen alljährlich zuführe ... aber außerdem handle es sich im gegebenen Falle um eine absolute Ausnahme, um eine Situation, die durch die ganz besonderen Umstände der Vergesellschaftung, des Erwerbes einer epochemachenden Erfindung, des Anbruches einer ganz ausnahmsweise glänzenden Finanzperiode geschaffen sei. Nur aus dieser Ausnahmesituation heraus sei eine solche Konzession der Arbeitgeberin zu befürworten.

Er wußte ganz genau, daß er mit dieſen Ausführungen ſchwindelte; er wußte, daß eine ſolche Bewilligung, einmal gewährt, kaum wieder rückgängig zu machen ſein würde ... aber in ihm lebte bewußt und durchdacht ein Ideal ſozialen Friedens und gegenſeitiger Verſtändigung, wie es in Werners Herzen aus naivem Ahnen und kindlichem Glauben an die Güte der Menſchen und die ſieghafte Kraft der Gerechtigkeit erwachſen war.

Und mit überlegener Heiterkeit, in gemütlichem Plaudertone lenkte er die Verſammlung dem Ziele zu, das er erſehnte ... Deutlicher und deutlicher geſtaltete ſich der Ausgleichsvorſchlag heraus, den die Geſchäftsführer vor der Generalverſammlung der Geſellſchafter, die Arbeitervertreter vor ihren Gefährten zu befürworten in der Lage ſein würden.

Und ſtillſelig ſaß Werner auf ſeinem Gerichtsſchreiberſeſſel ... er hatte es gewagt ... er hatte geſprochen ... ein mutiges Wort hatte er geſagt ... eine gute Tat getan ... Friede würde werden ... Friede auf Erden ... und den Menſchen ein Wohlgefallen ...

Da wurde plötzlich die Tür, welche aus dem Zuſchauerraum des Sitzungsſaales zum Flur führte, aufgeriſſen. Ein paar Arbeiter ſtürzten herein, auf ihre Delegierten zu:

„Kommt meahr graſch! Kommt meahr! Ongen an de Fabrik hannt ſe ſek an de Köppe!“

„Wat gibt's da?!“ ſagte Tönnies ſcharf, „wat wollt Ihr, Leut?“

„Die Streiklüt hannt de Fabrik engeſchloten un wollen op Fierowend de Streikbrecher nit aus de Fabrik nah Hus gonn loten! Et göfft Krawall on Blodvergeten!"

Alle Männer waren aufgeſprungen. Himmel! Blutvergießen? Krawall? Freiheitsberaubung — Landfriedensbruch — eine Kette von Gewalt und Verbrechen ſollte ſich aufrollen?! Arbeiter hoben gegen Arbeiter, Kameraden gegen Kameraden die Hand?!

Tönnies hatte ſich erhoben: „Meine Herren," ſagte er, „da ſcheint en Unglück zu paſſieren. Ich glaub, et is beſſer, wir heben hier die Sitzung auf un machen zunächſt mal all, dat wir nach de Fabrik kommen. Man kann nit wiſſen, wat paſſiert. Alſo... laſſen wir gehen. Und ich erwarte von Ihnen allen, namentlich auch von Euch, Ihr Herren aus dem Arbeiterſtande, dat Ihr Euren ganzen Einfluß aufbietet und ſorgt, dat keine Dummheiten gemacht werden!!" —

XIV.

„Herr Heydenreich, de Frau Sieper aus Remſcheid is am Telephon!"

„Is et wat Eiliges?"

Guſtav Adolf Heydenreich erhob ſich vom Mittagstiſch. Er erhob ſich ungern. Er war ein ſtarker und leidenſchaftlicher Eſſer und war in ſeinen Tafelfreuden ungern geſtört.

Nach wenigen Minuten kam er ins Familienzimmer zurück. Sein Gesichtsausdruck war zum Erschrecken.

„Ich muß gleich auf en Berg. Beim Sieper streiken se. Et Sophie sagt, et würd bedenklich. Carl sitzt auf em Gewerbegericht mit em Kriekhaus, un de Hugo is in de Fabrik un setzt den neuen Stahlofen in Betrieb. Und de Frauensleut sind ganz allein im Haus. Ich geh sofort herauf. In en Viertelstund geht der nächste Zug."

Und in ungewohnter Hast machte er sich reisefertig.

Mathilde hatte einen jähen Ruck am Herzen verspürt...

Streik in der Sieperschen Fabrik... es sei bedenklich...

Es würgte etwas in ihrer Kehle...

Streik... das Wort hatte einen unheimlichen Klang für die Tochter des Industriegebiets...

Zwar die Ausstände in der Textilindustrie des Tales verliefen meist völlig in Ordnung und ohne Gewalttat... aber droben auf dem Berg bei den Eisenleuten?

Und droben war er... ihr Werner... er würde gewiß überall da sein, wo es heiß herging... in seiner ewigen Neubegier, seinem Drang, den vollen Pulsschlag des Lebens zu fühlen...

Ob der Vater sie mitnehmen würde, wenn sie darum bäte?

Seit er sie mit handgreiflicher Gewalt ins

Elternhaus zurückgeführt, hatte sich das einst so gemütliche Heim für sie in ein grausames Gefängnis verwandelt....

Sollte sie bitten? Er würde sie von oben bis unten ansehen und wortlos stehen lassen...

Aber sie mußte hinauf... eine fürchterliche Angst legte sich atembeklemmend um ihre Brust...

Sie mußte hinauf...

Heimlich, unbemerkt — sie konnte leicht entschlüpfen. —

Wer fragte groß nach ihr im Elternhause. — —

Und immer ein paar hundert Schritte hinterm Vater her... durch Barmens enge, menschendurchhastete Straßen, in denen alles Eile hatte, niemand behaglichen Ganges schlenderte — und schnell hineingeschlüpft in die dritte Klasse — das beschnittene Taschengeld wollte kaum langen —

Und in tausend qualvollen Vorstellungen, tausend marternden Phantasien den Berg hinauf — und wieder mit ein paar hundert Schritt Abstand hinter dem Vater her...

Er trat ins Sieperſche Haus — es war sechs Uhr, und schon dämmerte der Oktoberabend...

Gott, welche Pein, dem Schicksal der nächsten Menschen so nahe, so fern... und auf der Straße warten müssen, fröstelnd, zitternd —

Nun kam der Vater mit Tante Sieper und Nelly heraus — alle drei bogen sie in das schmale Gäßchen neben dem Hauptpostamt ein, das zu Tal führte... und wieder schlich Mathilde hinterher...

erſt in der Fabrik wollte ſie ſich zeigen... würde ſie überhaupt hineinkommen — allein, ungeleitet?!

Und ſieh: da ſtiegen die acht mächtigen Schlote, deren einer ein dickbauchiges eiſernes Waſſerreſervoir trug, da ſtieg der mächtige braune Kaſten des Kaminkühlers über die Mietkaſernen und Schieferhäuschen der Nordſtraße empor — nun ſah man die Umfaſſungsmauer, nun trat das Kontorgebäude, nun der Haupteingang hervor: und nun die dunkle Menſchenmaſſe, die ihn umlagerte... eine zuſammengeballte Gewitterwolke, aus der es wie dumpfer Donner murrte und grollte...

Es dunkelte ſtark... Mathilde mußte raſcher ausſchreitend den Abſtand verkürzen... nun führte der Vater die beiden Frauen durch Nebengäßchen talwärts, wo ein kleines Hinterpförtchen vom Tale her den Zugang geſtattete... Eben war Mathilde im Begriff, gleichfalls in das Nebengäßchen einzubiegen, da hörte ſie raſche Schritte und Männerſtimmen hinter ſich... Männerſtimmen, die ſie kannte — und eine darunter, bei deren Klang ihr Herz aufzitterte vor Glück... ach, ſeine langentbehrte Stimme....

Bebend vor Glück und Grauen blieb ſie ſtehen und ließ die Herren herankommen. — Es war das ganze Perſonal der Gewerbegerichtsſitzung.... allen voran Tönnies, Vater Sieper, Kriekhaus, Werner...

Erſchüttert ſchauten die Liebenden einander tief ins Auge....

„Du biſt da, Mathilde ... Du —"

„Ich mußte, Werner —"

„Wie ſchön — wie gut — "

Mit ehrerbietiger Freundſchaft begrüßte Tönnies die Verlobte ſeines Untergebenen ... Vater Sieper und Kriekhaus hatten ein Aufglimmen von Freude und Beruhigung auf den tiefernſten Geſichtern, als ſei die plötzlich aufgetauchte Lichtgeſtalt des jungen ſchlanken Mädchens eine tröſtliche Verheißung ...

„Da vorn, da unten geht Deine Frau, Onkel Sieper — und Nelly und mein Vater —"

„Dein Vatter? Extra raufgekommen? Brav von em. Kommt, all zuſammen, dat wer in de Fabrik kommen."

Mathilde hing an Werners Arm ... eins fühlte des andern Nähe ... o ſüßes Geborgenſein, o Glück, o Gnade ....

Die Augen wollten nicht voneinander laſſen ... Im raſchen Schreiten fanden ſich immer und immer wieder ſelig die Lippen ... was tat's, ob die Freunde es ſehen mochten?

Nun ſtand man an dem ſchmalen Pförtchen am unteren Ende der Fabrikmauer, ſchon faſt drunten im Wieſental, hart am Walde, in deſſen welkem Laub der Oktoberwind raſchelte ... Sieper klopfte .... die Portiersfrau, am ganzen Leibe zitternd, öffnete ... ſie war hier ſtationiert, um die Freunde der Firma einzulaſſen, die kommen mochten ...

Und haſtig durchſchritt die Gruppe die hallen-

den Höfe zwiſchen den hohen, ſchweigenden Maſchinenhallen — an Haufen roſtender Eiſenabfälle, aufgetürmten Maſſen von Rohmaterial vorbei...

Immer ſchneller ward der Marſch... von droben ſcholl ſchon dumpf das Brauſen der erregten Menge... manchmal war's, als flögen Steinwürfe gegen die Mauern des Kontorgebäudes... und nun, klirr, ſprang eine Fenſterſcheibe....

„Herrgottsdunnerkiel!" fluchte Sieper. „Verdammte Hallunken!"

Und weltvergeſſen, im raſchen Schreiten, küßten ſich Werner und Mathilde....

— — — — — — — — — —

Hugo Sieper und ſeine Gäſte hatten der Abfüllung der erſten Charge des neuen Ofens eine Zeitlang zugeſchaut und ſich dann auf Einladung ihres Wirtes ins Kontor zu einem kleinen auserleſenen Frühſtück begeben. Gleichzeitig hatten die Chemiker der Firma ſich über die Gußproben hergemacht, ſie angebohrt und auf ſorgfältig vorbereitetem unendlich kompliziertem Syſtem von Apparaten die genaue Analyſe eingeleitet.

Inzwiſchen hatten die Arbeiter unter Aufſicht des jungen Betriebsingenieurs eine zweite Charge vorbereitet... Man würde Tag und Nacht durcharbeiten, und konnte dann binnen vierundzwanzig Stunden zehn Chargen ſieden... mit einem Materialwert von ſechzigtauſend Mark... an einem Tage... Himmel, wenn das Experiment ſich als

dauernd lebensfähig erwies... was für ein Aufschwung würde das werden?!

Beim Frühstück ging's minder hoch her, als das unter normalen Verhältniſſen nach einem ſo hoffnungsvollen, ſo über alles Maß glänzenden Gelingen des Verſuches der Fall geweſen ſein würde. Wenn die Blicke der Schmauſenden einmal durch die rautenförmigen Luken der Rohrvorſetzer auf die Straße fielen, dann konnten ſie dort das unheimliche Treiben der Ausſtändigen beobachten..... Zwiſchen den dunklen Maſſen der auf- und abſchlendernden Männer, Weiber, Kinder blinkten die Pickelhauben der aus dem ganzen Stadtgebiet zuſammenkommandierten Schutzleute....

Mehrere Kommiſſare, ja der hagere, nervöſe Polizeiinſpektor ſelbſt organiſierten den Aufſichtsdienſt... und wenn im Geſpräch der Gäſte eine kleine Pauſe entſtand, dann grollte das dumpfe Brauſen der erregten Menge herauf und das monotone Schnarren der Schutzmannsſtimmen:

„Weitergehen! Nicht ſtehen bleiben! Auseinandergehen!“

Und dann wieder von drunten aus dem Werk das dumpfe, taktmäßige Stampfen des Sechzig-Zentner-Fallhammers, aus der Feilenhauerei das leiſere Schnurren und Rattern der Haumaſchinen... ein Beweis, daß die Arbeit drinnen in der Fabrik nicht völlig ſtille ſtand... daß die ruhigen Elemente der Arbeiterſchaft nicht müßig bleiben mochten.

Kling, kling!

Hugo Sieper hatte ans Glas geſchlagen.

„Meine Herren!“ Seine kräftige Geſtalt ſtand hochaufgerichtet. Seine Stimme klang wie auf Uebung im letzten Frühjahr draußen bei Düſſeldorf in der Golzheimer Heide vor der Schwadron.

„Meine Herren! Die Leute, die uns da unten nach beſten Kräften de Stimmung verderben wollen, die ſollen nit ihren Willen kriegen. Wir freuen uns, ja, Gottverdeck, dat tun wer, un haben alle Veranlaſſung dazu. Gut hat et gegangen, un noch beſſer wird et gehen. Wir haben all zuſammen en ordentliche Portion Arbeit un Unruh gehabt in den letzten Wochen und Monaten ... Aber nu ſind wer auch da!

„Et maintenant, messieurs —“

Das Franzöſiſche floß ihm glatt von den Lippen, doch in breiteſter bergiſcher Ausſprache. —

„il faut saluer le grand inventeur de la nouvelle procédure — le professeur Héroult, notre génial ami à Paris ... monsieur Dumoulin, son aimable réprésentant, aura la bonté d'exprimer à son mandant nos salutations, nos remerciements et nos félicitations sincères!“

Dankend neigte der ſoignierte Franzoſe den gelichteten Scheitel.

„Un nu, meine Herren, bitte ich Sie, mit mir et Glas zu erheben, un auf gut un glücklich Gedeihen anzuſtoßen. Laß ſie da unter ſchreien un ſchimpfen ... wir ſorgen für uns, un damit ſorgen wir auch am beſten für die da unten ... beſſer

als all die Hetzer un Demagogen un Volksaufwiegler .... unſere Arbeit, meine Herren, un dat ſe Segen bringen ſoll für Stadt un Land un Arbeitgeber un Arbeiter — unſere Arbeit, meine Herren!"

Die Gläſer klangen zuſammen... Intelligenz und Kapital feierten ihr Siegesfeſt. Und in das feine Singen der Sektkelche klang das dräuende Grollen des arbeitenden Volkes...

Meldung kam, daß die zweite Charge zum Sieden fertig ſei... und die Herren brachen auf, dem hinreißenden Schauſpiel des ſieghaften Waltens geiſtgebändigter, geiſtbeſchworener, vom Geiſte zu höchſter Machtentfaltung geſammelter und geſteigerter Naturkraft beizuwohnen...

Eben war die Charge in Weißglut, da tönte draußen die Fabrikglocke Feierabend für die Arbeiter des Werkes... am Schmelzofen ging natürlich die Arbeit ruhig weiter, nur daß die Nachtſchicht der Bedienungsmannſchaft antrat. Aber die abgelöſten Arbeiter der Tagesſchicht konnten ſich von dem ſpannenden und ergreifenden Schauſpiel des neuen Gießverfahrens noch nicht recht trennen .... ſie ſtanden leiſe plaudernd mit den Ablöſungsmannſchaften zuſammen und berichteten ihnen erregt und begeiſtert von den bisherigen Erfolgen — wieſen ihnen die bereits erprobten Handgriffe...

„Dat is en anger Dingen, als molß in de Beſſemerhütte tu ſtonn, wat, Jonges?!"

„Joa, gottverdeck... dat is en reiht Pläſier, ſoa gett grad as wie Aehzenſupp koken!"

„Da könnt me grad ſo gott dä Fraulüt dran ſtellen... an dänn Pott doa!"

„Eck ſie äver doch tufre'n, dat eck dat Süppken do nit tu freten bruk —!"

Da klang von draußen eine erregte Stimme:

„Här Sieper ... Här Sieper — komen S' enß graſch, et göfft en Onglöck!"

Und keuchenden Atems ſtolperte der Portier in die Halle, ſtapfte die Treppe hinauf:

„Här Sieper — de Streikerſch wault de angern nit aus de Fabrik nah Hus gonn loaten!"

„Wat eß dat —?!"

Hugo Siepers Wange, vom Widerſchein des ſiedenden Stahles rötlich angeglüht, färbte ſich noch dunkler.

„Se ſeien: gett häfft gearbeet, als Eure Brüder un Kameraden die Arbeit niedergelegt haben, getz ſollt gett arbee'n Dag un Nacht, bis dat gett kapott geht!"

„Eck ſoll Oenk op de Köppe kohmen, gett verdammten Dunnerkiels!" —

Und unwillkürlich griff Hugo Sieper einen dreimeterlangen, an der Spitze mit Eiſenſchlacke gelblich überkruſteten Schürhaken als Waffe und ſprang in zwei Sätzen die Treppe hinab. — —

Am Fabriktor drinnen drängte ſich die Schar der Arbeiter, die nach unruhvollem Tagewerk zum Feierabend nach Hauſe hatten gehen wollen, zu Weib

und Kind ... die Ausständigen hatten das Eisentor von außen zugezogen und hielten es fest. Wüste Flüche und Drohworte hallten von drinnen und draußen — Fußtritte polterten gegen die Eisentür, grelles Weibergekreisch, Gejohl und Pfeifen klang auf der Straße.

„Streikbrecher! Streikbrecher! Arbe'en sallt gett, dat gett kapott geht!"

„Lott us nach Hus gonn!"

„Verrecken sallt gett!" —

Hugo Sieper sprang zuerst ins Obergeschoß des Kontors empor, um von dort aus die Situation zu überschauen.

Mitten auf der Treppe fiel ihm etwas ein ...

Er kehrte um, an den nachdrängenden Herren seiner Begleitung vorüber schoß er wieder die Treppe hinunter, stellte die Eisenstange, die er trug, in eine Ecke, sprang in sein Privatkontor, riß ein Schlüsselbund aus der Hosentasche und öffnete mit tatternden Fingern ein Schubfach seines Pultes ... der stets geladene Revolver blinkte ihm entgegen.

„Eck sall't Oenk wall wiesen ... gett gottverdeckten Dunnerkiels!"

Die Waffe in gekrampfter Faust, sprang er die krachenden Stiegen hinab.

— — — — — — — — — —

XV.

Der alte Hönneknövel hatte mit den Juristen und Fabrikanten nicht Schritt halten können. Und

Schmittſiefer und Markus hatten den greiſen Genoſſen nicht im Stich laſſen mögen. Hinkend auf den ſchwerfälligen gichtiſchen Beinen keuchte der Rieſe zu Tal, beide Arme in die Ellenbeuge ſeiner Begleiter geſchoben.

„De Fabrik hät meck min Jongkapott gemakt — getz mak eck de Fabrik kapott —!"

So brüllten ſeine fieberhaft durcheinander gehetzten Gedanken, ſo keuchte ſein ſchlotternder Mund...

Und wie ſich nun das Bild der Fabrik aus dem Schatten des Dunkels löſte, die Silhouette der ſchwarz aufſtarrenden Schornſteine ſich in den beſternten Nachthimmel hineinzeichnete, von den weißen Kugeln der elektriſchen Bogenlampen von unten her mit einem Silberſchimmer umrandet — wie nun immer deutlicher und deutlicher das Brauſen der wütenden Menge vom Tor her heraufſcholl, das Schmettern der Steinwürfe, das Klirren der Fenſterſcheiben... da kam über alle drei Männer der Blutrauſch... in ihren Tiefen erwachte die jahrtauſendelang eingeſchläferte Beſtie, zähnefletſchend, lechzend nach Vernichtung...

Und Markus koſtete wollüſtig dies nie gekannte Gefühl... ſeine Kehle wurde trocken, ſein Atem ging keuchend, er mußte ſchreien — ſingen...

Und in entſetzlich falſchen heiſeren Tönen brüllte er die betörenden Rhythmen, die aufpeitſchenden Worte der Arbeitermarſeillaiſe...

Gellend fiel Schmittſiefer ein... vor ſeinem Auge flimmerte das Bild ſeiner toten Tochter... Seine verworrenen Gedanken vergaßen, daß der Mann da zwiſchen ihnen, den er jetzt Genoſſen nannte, ſeine Tochter in den Tod getrieben durch ſeinen Starrſinn... ihm war, als müſſe er auch den jammervollen Untergang ſeiner Aelteſten heut an den verhaßten Kapitaliſten rächen...

Sie kamen an die johlende Menſchenmenge heran... eben entwaffnete die Maſſe das ſchwache Polizeiaufgebot, das juſt auf Kommando des Polizeiinſpektors hatte blank ziehen wollen... eng an die Fabrikmauer gepreßt, kamen die Beamten gar nicht ſo weit, die Waffen frei zu bekommen... Man entriß ihnen die Plempen und zerbrach ſie, ſchlug ihnen den Helm vom Kopfe, Fauſthiebe droſchen auf ihre Schädel nieder, nägelbeſchlagene Stiefel krachten gegen ihre Schienbeine.

„Drop, Jonges, drop!“ brüllte der alte Hönneknövel, wie er einſt als Gefreiter der Maikäfer bei Sedan gebrüllt hatte....

„Schlagt de Fabrik in Brocken... alles in duſend Brocken!!“ —

Da ſchob ſich die dichtgekeilte Maſſe vorwärts, unhemmbar, unwiderſtehlich... von wuchtigen Fäuſten geſchwungen keilten Pflaſterſteine gegen das Eiſentor... Hie und dort ſchwangen ſich gewandte Burſchen, von einem Dutzend Hände gehoben, zum Mauerſims empor....

In dieſem Augenblick blitzte am Fenſter des

Kontorgebäudes ein Flämmchen auf — eine Kugel pfiff über die Häupter der Menge...

Der alte Hönneknövel fuhr ſich mit der Fauſt nach der Stirn... Sein linker Arm flog ſteif in die Höhe....

Lautlos brach der mächtige Körper zuſammen.

Und mit einem einzigen jäh aufbrandenden Racheſchrei warf ſich die Menge auf das Eiſentor, daß es krachend zuſammenbrach.

— — — — — — — — — —

In dem Augenblick, da Hugo Sieper, den Revolver in der Fauſt, aus ſeinem Privatkontor auf den Flur zurück und die Treppe hinaufgeſtürzt war, hatte Guſtav Adolf Heydenreich mit Mutter und Tochter Sieper den Flur von draußen betreten...

„Hugo, nit ſchießen! Um Gotteswillen!"

Schreiend, weinend, wimmernd haſteten die Frauen hinter Hugo her.....

Und „Nit ſchießen! Nit ſchießen!" ſchrien auch Tönnies, Kriekhaus, die Gewerberichter, indem ſie hinter den Frauen her die Treppe hinaufpolterten.

Werner vernahm ihre Schreckensſchreie, als er wenige Sekunden ſpäter mit Mathilde das Tor des des Kontors aufriß...

Noch immer hing Mathilde an ſeinem Arm... aber jählings waren beide erwacht.

Um Gotteswillen... nur nicht ſchießen.... er wußte, was das bedeutete, wenn geſchoſſen wurde.

Franzens und Mariens gräßliches Todesduett...

Nein — nur nicht ſchießen!

Was war wichtiger und heiliger denn ein Menſchenleben?

Und wie ſie behende die Stufen hinaufflogen, den Korridor des Oberſtockes erreichten, da tönte vor ihnen ein wilder Schrei. Ein Schutzmann, der am offenen Fenſter Poſten geſtanden, taumelte, von einem Stein wider den Mund getroffen, rücklings in den Korridor.

Werner ſprang auf den Mann zu, um ſich ſeiner anzunehmen — aber der winkte heftig ab — ſeine Linke hielt den blutenden Mund, die Rechte wies krampfhaft auf einen Fleck an der Wand... und ſieh, da flimmerte vor Werners Augen die Glasſcheibe eines grauen Holzkaſtens auf... der umſchloß einen aufgerollten Schlauch mit Meſſingſpitze und einen radförmigen Waſſerkrahn.... den Feuerlöſchhydranten...

Das Nachdenken einer Sekunde... und nun —

Mit eingekrampften Fingern verſuchte Werner das verſchloſſene Glastürchen aufzureißen... Es mißlang... da ſchlug er mit einem einzigen Hieb der geballten Fauſt die Scheibe ein... das Glas ſplitterte... heiß rann es über ſeine Hand... ſpritzte in hohem Strahl heiß in ſein Geſicht... in Mathildens Geſicht...

„Werner — Du bluteſt ja —!“

Er ſtutzte ... einen Atemzug lang — beſah das blutende Handgelenk — den feinen Strahl, der aus der zerriſſenen Arterie ſprang ...

Da — paff —

Ein Schuß war gefallen im Zimmer nebenan ...

„Vorwärts — Du bleibſt hier und drehſt auf!“ Er riß den Schlauch heraus, rollte ihn ab und rannte damit zum Korridorfenſter — von dort aus bog er ſich weit hinaus und ſah dicht unter ſich die Toröffnung ... eben krachte das Tor, wankte, neigte ſich nach hinten ... von den Fäuſten der eingeſchloſſenen Arbeiter drinnen noch geſtützt, von draußen her mit immer wütenderen Hieben erſchüttert ... und außerhalb der Mauer ein brüllendes, anſchäumendes Meer von Köpfen mit ſtieren Augen, vom weißen Licht der Bogenlampen grell übergoſſen — nichts als wahnſinnige, vom Blutrauſch zu entſetzlichen Fratzen verzerrte Menſchengeſichter, zur Fauſt geballte, in gierigem Tigergriff emporgekrallte Menſchenhände — nein, Tatzen, Pranken urweltlicher Beſtien ...

„Dreh auf, Mathilde —“

Und ziſchend fuhr der Waſſerſtrahl aus der Mündung, den Anſtürmenden vor dem klaffenden Spalt des Tores mitten in die fieberflammenden Geſichter, in die aufgeriſſenen Mäuler und flackernden Augen. —

Geblendet, erſtickt, erwachend taumelten die zurück ... und weiter nach hinten richtete Werners heile Linke den rettenden Strahl ...

Hahaha!

Das Grauenbild menſchlichen Wahnſinns verwandelte ſich jählings in ein Capriccio der Komik.

Eine vielhundertköpfige Heerde brüllender Löwen, lechzender Tiger, geifernder Wölfe plötzlich in ein Rudel begoſſener Pudel verwandelt...

Hahaha!

„Werner — Du verbluteſt Dich!"

„Drück mir die Pulsader zu... ſo... noch ein bißchen höher... recht feſt! — Ich muß ſpritzen! Sieh nur, wie die Kerle purzeln! Hahaha!"

Der Schutzmann hatte ſich inzwiſchen aufgerafft; obwohl ſeine Lippen heftig bluteten, trat er hinter das junge Paar und klopfte mit der freien Rechten dem jungen Manne auf die Schulter, der ihn ſo raſch begriffen und ſeinen Dienſt übernommen hatte...

„Geben Se her — ich kann jetzt wieder!"

„Ne, ne, loten Se mear —!"

Eng an Werner geſchmiegt ſtand Mathilde im Fenſterrahmen... mit beiden Händen hielt ſie ſeine Rechte an ihren Buſen gepreßt... und ihre Finger drückten ſich in Werners Handgelenk, als wollten ſie es zerquetſchen...

Mit der Linken dirigierte Werner den unerbittlich quellenden Waſſerſtrahl... und der Jüngling und das Mädchen lachten und weinten... weinten und lachten — lachten — lachten — weinten...

In der Tür zum Kontor aber ſtarrten ein Dutzend Köpfe auf dies wunderſeltſame Bild... allen voran Guſtav Adolf Heydenreich...

Still ging der trotzige Mann auf das Paar zu... Als Presbyter und eifriger Kirchengänger war er mit Bibelsprüchen vollgepropft... in diesem Augenblicke war's ihm, als rufe eine innere Stimme mahnend ihm zu:

„Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden..."

Da legte er beide Arme um die eng beieinander stehenden jungen Menschen...

„Kinder — —"

„Ja, Vater —!" sagte Werner — „en Augenblicksken mußt Du schon noch mit em Segen werten .... ich muß noch en bisken spritzen."

„Na, dann spritz mer, Jung." —

— — — — — — — — — —

Nach wenigen Minuten war die Straße vor der Fabrikmauer wie gefegt... der Blutrausch war verflogen... mit hängenden Ohren schlichen die Ausständigen heim, um die nassen, schlotternden Kleider vom Leibe zu bekommen und ins Bett zu kriechen...

Bald war drunten nichts mehr zu sehen, als die Gestalten der Polizeibeamten, die sich die schmerzenden Glieder und Köpfe rieben, nach ihren zerbeulten Helmen und zerbrochenen Plempen suchten.

Doch nein... etwa dreißig Schritt vom Fabriktor, im matten Flackerlicht einer Gaslaterne kaum als Umriß erkennbar, eine unheimliche Gruppe... eine langausgestreckte, liegende Gestalt... über sie

gekauert zwei Männer, deren einer forſchend an ihr herumtaſtete...

„Verdammt, Jung... ich glaub, Du haſt doch einen von die Kerls getroffen —" das breite, dröhnende Lachen Vater Siepers verſtummte plötzlich — — ſein glühendes Geſicht wurde fahl...

„Dat kann nit ſein, Vatter... ich hab grad über die Köppe weg gehalten — —"

„He, Junges, kiekt enß noh, wat do hengen loß eß!" rief Sieper den Arbeitern zu, die bisher ſtaunend und jubelnd zum Fenſter emporgeblickt hatten... Nun ſtrömten ſie, von Zwang und Sorge befreit, über die Trümmer des Tores auf die Straße hinaus... aber jäh verſtummte ihr Jubelgeſchrei...

„Verdeck! Dä eß kapott — — —"

„Här Sieper, do leit en Doaden — —"

Da eilten ſie alle die Treppe hinab — die vier Siepers, Tönnies, die Gewerberichter, die Ingenieure, die Chemiker, die Bureaubeamten... zuletzt folgte Guſtav Adolf Heydenreich mit ſeinen Kindern... zuvor hatte er den Krahn des Hydranten abgedreht...

„Jung, Du bis en ganzen tüchtigen Kerl — Du ſolls et haben — dat Weit..."

Noch immer hielt Mathilde Werners Handgelenk umklammert... noch immer preßte ſie ſeine zerriſſene, blutige Rechte an die holde Bruſt... ſo ſtiegen ſie, eng aneinandergeſchmiegt, die ſchmale

Stiege hinunter... und Guſtav Adolf Heydenreich folgte... er ſchnäuzte ſich mit dem Ton einer Jerichopoſaune in ſein gelbſeidenes Taſchentuch.

Und wenige Sekunden ſpäter ſtanden Werner und Mathilde neben einem regungsloſen Körper, deſſen Stirn ein blutend Mal trug... wie damals jene andre Stirn...

Damals der Sohn... heute der Vater... der rieſige Schüppenſchmied aus dem buchenumrauſchten Diepmannshammer drunten im Morsbachtal...

Doktor Markus hatte ſeine Unterſuchung beendet. Leiſe glitt ſeine hagere bebende Hand über das ſtarre Geſicht, ſchloß die ſtier aufgeriſſenen Augen, den im Todesſchrei geöffneten Mund... ein Ausdruck friedlichen Schlummers kam in das grimmig verzerrte Antlitz... ein tiefes Ausruhen... ganz tief... alles vorbei... ausgelitten... vollendet...

Doktor Markus ſtand auf.

„Dem braucht keiner mehr zu helfen."

„Aber mir ſollen Sie helfen, Markus!" ſagte Werner und ſtreckte ihm die blutende Hand hin, um deren Gelenk noch immer Mathildens Hände ſich klammerten...

„Kommen Sie ins Kontor!"

Hugo Sieper hatte einen Augenblick wie zerſchmettert an der Leiche geſtanden. Dies Blut hatten ſeine Hände vergoſſen. — — Seine ſtarken, fleißigen Arbeitshände...

Tröſtend legte der Vater den Arm um des Sohnes Schultern:

„Dat war Notwehr, Jung... Dir kann keiner wat anhaben..."

Und tröſtend ſchmiegten ſich auch die Mutter, die Schweſter — tröſtend drängten ſich die Freunde, die Mitarbeiter, die Gäſte an ihn heran, um ihm die Hände zu ſchütteln....

Er aber richtete ſich ſtraff auf.

„So, Vatter, komm int Gießhaus... die neue Charge muß grad ſo weit ſein. Un Mutter un Nelly ſollen auch mitkommen... all ſollen ſie mitkommen ... all... ſollen ſie mitkommen."

Unerſchüttert, aufgereckt ſchritt er voran. Und der Vater ſchob den Arm in des Sohnes muskelſtarken Ellenbogen.

— — — — — — — — — —

Vom Gießhaus her leuchtete ſonnenhelle Glut in die Nacht... ſie ſtrahlte aus den Oeffnungen des Ofens, in dem ewig geheimnisvolle Naturkräfte, von Menſchenhand geleitet, das Eiſen der Bergesſchächte zum Stahl umſchmiedeten.

Grell umflutet vom Glühen der dreitauſendgrädigen Stahlſuppe drinnen ſtanden die Verſammelten... auch Werner Achenbach mit verbundener Rechten, am Arm ſeine Braut, neben ihnen der Vater ſeines Mädchens... Guſtav Adolfs hartes Geſicht zuckte immerfort, und das gelbſeidene Taſchentuch wollte nicht zur Ruhe kommen.

Und ganz hinten Doktor Markus... in ſeinem von Leidenſchaften und Gedanken mit unjugendlichen Falten tief durchfurchten Geſicht kämpften ungeheure Umwälzungen ſeines ganzen ſeeliſch-geiſtigen Beſtandes...

Auch ihm hatte, wie allen anderen Ankömmlingen, der junge Betriebsingenieur ein blaues Glas mit geſtieltem Holzrahmen in die Hand gedrückt... und hypnotiſiert ſtarrte er durch die blaue Scheibe in die bratenſchüſſelgroße Oeffnung, hinter der die Stahlſuppe ſiedete, die knatternden Flammen um die Kohlenpole zuckten...

Ja... da... da wirkten ſie, die menſchheiterlöſenden Kräfte... ruhig... ſicher... die weltumſpannenden, die herzenverbindenden... Ueber all dem raſtloſen Widereinander menſchlicher Intereſſenkämpfe wirkten ſie, dienſtbar gemacht vom ringenden Menſchengeiſte — wirkten den ewigen Fortſchritt, die Befreiung, den raſtloſen Aufſtieg zu immer vollkommeneren Daſeinsformen...

Und tief in Simons Herzen wurde es hell und weich...

Aber als nun, vom ſchattenhaft und lautlos unter der Decke ſchwebenden Laufkrahn gelenkt, mattrot glühend der vorgewärmte Gießtiegel heranſchwebte, als dann ſonnenleuchtend aus dem Munde des Keſſels der waſſerflüſſige Stahlſtrom floß... da ging ein Beben durch Hugo Siepers Reckengeſtalt ... aus ſeiner tiefen Bruſt, zwiſchen zuſammenge-

zwungenen Zähnen hindurch, quoll ein kurzer, rauher Ton... ein Jauchzen... ein Schluchzen...

Sonnengleißend rauſchte der flüſſige Stahlſtrom...

Sonnengleißend rauſchte durch Werners und Mathildens Herzen der Strom des Menſchenglücks.

Vita, Deutsches Verlagshaus Berlin-Ch.

Der krasse Fuchs

Roman von Walter Bloem.

350 Seiten.

Preis brosch. 3,50 Mk., eleg. geb. 4,50 Mk.

5.—6. Tausend.

„Es ist ein lebensprühendes Bild, das Walter Bloem in seinem „krassen Fuchs" entrollt, ein Aufschrei gegen Duell, Mensur und Kneipkomment, über die Auswüchse studentischen Treibens. Es zeigt sich ebenbürtig den besten Werken der neueren deutschen Literatur. Und auch künstlerisch rangiert es an erster Stelle. Wer die deutsche Jugend liebt, wer mit Wehmut ihre Kraft und ihren himmelstürmenden Idealismus am Konventionellen zerschellen oder versumpfen sieht, der wird Walter Bloem dankbar sein für seine köstliche Gabe. Welt am Montag.

„Wir nehmen das ganze auf als ein Werk voll dichterischer Kraft und erkennen in ihm zugleich einen hochbedeutsamen Beitrag zur Psychologie nicht bloss des modernen Studenten, sondern der modernen jungen Seele überhaupt." Barmer Ztg.

„Kein Tendenzroman, sondern ein Stück Leben."
Berliner Tageblatt.

„Ein Werk voller Frische und Lebenskraft, ein Buch, in dem sich Wahrheit und Dichtung innig zu einem reizvollen Ganzen vermählen." Berl. Börsen-Courier.

Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Afrikanischer Lorbeer

Roman von Alfred Funke

5.—6. Tausend.

Ca. 550 Seit. Preis brosch. M. 4,—, eleg. geb. M. 5,—

Das Leben in den deutschen Kolonien wird hier zum erstenmal **in seiner Gesamtheit** von einem praktischen Kenner unter weltumfassenden Gesichtspunkten in seinen ergreifenden und packenden Einzelheiten mit einer Anschaulichkeit, einer Glut und einer Erzählungsverve geschildert, die lebhaft an den ersten Alexander Dumas erinnert. In fortreissender Handlung zieht alles an unserem Auge vorbei, als wären wir selbst mit dabei gewesen. Wir sehen den erobernden Pionier und den unermüdlich arbeitenden Kolonisten, den Missionar in seinen Tugenden und seinen Fehlern, den Neger in unterwürfigem Gehorsam und aufloderndem Rassenhass — kurz, ein Gesamtbild der deutschen kolonialen Welt in ihrem Entstehen, ihrer Entwicklung, ihrer Gefährdung. Unschwer sind die bekannten Träger unserer Kolonialgeschichte, die treibenden Kräfte unserer letztjährigen Kolonialkonflikte, die wichtigsten tatsächlichen Ereignisse oft in ihren geheimsten, noch nirgends aufgedeckten Triebfedern zu erkennen. Deutsch-Ostafrika mit seinem Hochgebirge, der an Lebensformen reichen Steppe und der tropischen Fülle bildet den grossartigen landschaftlichen Hintergrund der Erzählung, die auch zum Verständnis der Schwierigkeiten verhilft, welche für die Zentralverwaltung in der Wilhelmstr. und dem Reichstag einer-, den ausführenden Organen in der Kolonie anderseits bestehen.

Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Hann Klüth

· Roman von Georg Engel ·

11. bis 20. Tausend.

Wohlfeile Ausgabe.

500 Seiten. Preis broschiert Mark 2.—
In Ganzleinen elegant gebunden Mark 3.—

Die Allgem. evang.-luther. Kirchenzeitung (Prof. Luthardt) schreibt über Hann Klüth:

„Dankbar begrüßen wir es, wenn aus den Reihen der vornehmen Schriftstellerwelt einzelne hervortreten, die den Adel christlicher Weltanschauung nicht verleugnen, die sich ein hohes Ziel gesteckt haben und zur Nachfolge Mut machen. Solche arbeiten in nicht zu unterschätzender Weise mit an der Veredelung unseres Volkes.

Ein solcher Roman ist „Hann Klüth" von Georg Engel. Wir können ihn nicht einen christlichen Roman nennen, aber noch viel weniger einen unchristlichen, denn gerade das, was Jesus als das Höchste preist: die Barmherzigkeit gegenüber dem Verlorenen, das stellt auch er als höchste Forderung."

„Ein famoses Buch voller Humor und Poesie."

Carl Busse in Velhagen & Klasings Monatsheften.

„Ein Buch des Lebens, dem ich aufrichtig wünsche, es fände seinen Weg in viele Hände. In die Herzen dringt es von selbst."

Hamb. Fremdenblatt.

„Eines der seltenen Bücher, das das Leben zum Vater und die Kunst zur Mutter hatte. Man liebt dies Buch mehr und berechtigter von Seite zu Seite"

Deutsche Tageszeitung.

„Der Roman bietet ein Stück wirkliches Leben, so echt, so warm, so erquicklich, daß es schließlich schwer wird, sich wieder davon loszureißen. Ein Reichtum feiner Betrachtungen sind durch das Werk zerstreut, wo es not tut fröhlich untermischt mit Szenen lächelnden und lachenden Humors. Alles in allem: ein Fest- und Erbauungsbuch."

Heinrich Hart im „Tag".

Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Ein Winterlager

Von Franz Adam Beyerlein.

16. bis 20. Tausend.

300 S. Auf bestem Federleicht-Dickdruck-Papier.

• In künstlerischem Umschlag brosch. Mk. 3.50. •

Eleg. geb. Mk. 4.75.

„Beyerlein ist durch diese Arbeit zum Poeten geworden. Er hat ein gutes Buch geschrieben, ein sehr gutes sogar. Wie sich aus hundert geringfügigen Einzelzügen klar und sicher ein geschlossenes Ganzes fügt, das hat Beyerlein recht meisterhaft gestaltet." „National-Zeitung."

„Es sei gerade heraus gesagt: „Ein Winterlager", Beyerleins neuestes Werk, ist sein bestes. Es ist die feinsinnige, stimmungsvolle Arbeit eines Poeten." „Leipziger Neueste Nachrichten."

„Die Gesamtstruktur ist imposant und plastisch. Überall regt sich Beyerleins eigene, selbstsichere Wucht. Das Winterlager ist Beyerleins würdig." „Leipziger Tageblatt."

„Wem Beyerleins neuestes Buch „Ein Winterlager" in die Hände fiele, ohne daß er wüßte, daß der Verfasser „Jena oder Sedan" oder „Zapfenstreich" geschrieben hat, der würde unter den besten unter unsern Romandichtern suchen müssen, um sie in Vergleich zu stellen, mit der Kunst zu erzählen, die uns aus diesem Roman entgegentritt. „Hamburger Fremdenblatt".

Ernst Litfass' Erben, Berlin C.

Princeton University Library
32101 068762069